BHS
II G
42

Wanderungen

in der

Gletscherwelt.

von

G. H.

Mit lithographirten Gebirgsansichten.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Comp.
1843.

ak

BHS II G 42

Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke * Aktiengesellschaft *
Bibliothek:
Gruppe: II g
B. Nr. 42

Interessante

Schweizerische Litteratur

bei Orell, Füssli & Comp. in Zürich erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ebel's J. G., Anleitung die Schweiz zu bereisen. Im Auszuge neu bearbeitet von G. von Escher. Achte, nach den besten Quellen berichtigte und stark vermehrte Auflage, mit mehrern Gebirgspanoramen und einer Routenkarte. Bequemes Taschenformat à 2 Rthlr. 3 fl. ($6\frac{1}{2}$ FFr.)

Hartmann, G. L., helvet. Ichtyologie, oder ausführliche Naturgeschichte der in der Schweiz sich vorfindenden Fische. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 16 gr. 2 fl. 30 kr.

Hegetschweiler, J., Beiträge zu einer kritischen Aufzählung der Schweizerpflanzen, und einer Ableitung der helvetischen Pflanzenformen von den Einflüssen der Aussenwelt. Mit einer Gebirgskarte. 8. 1831. 1 Rthlr. 16 gr. 2 fl. 30 kr.

— — Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820 und 1822. Nebst einem botan. Anhang und einigen lithogr. Zeichnungen. gr. 8. 1825. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl.

Hirzel-Escher, Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz und ihrer nächsten Umgebungen. 12. 1829. 16 gr. 1 fl.

Kirchhofer, M., Wahrheit und Dichtung. Eine Sammlung schweizerischer Sprüchwörter für die Weisen und das Volk. 12. 1824. 1 Rthlr. 1 fl. 30 kr.

Kölliker, Alb., Verzeichniss der phanerogamischen Gewächse des Cantons Zürich. 12. 1839. 14 gr. 54 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Meyer von Knonau, L., Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 2 Bde. gr. 8. 1826—1829, auf halbweiss Druckp. 2 Rthlr. 8 gr. 3 fl. 30 kr. — auf weiss Druckp. 3 Rthlr. 4 fl. 30 kr. — auf Postpapier 3 Rthlr. 16 gr. 5 fl. 30 kr.

Meyer von Knonau, G., Erdkunde der schweizerischen Eidgenossenschaft. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. 2 Bände. 2te ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1840. 3 Rthlr. 16 gr. 5 fl. 30 kr.

Panorama von Zürich, oder Schilderung der in Zürichs Umgebungen sichtbaren Gebirge; nebst Beschreibung der im Jahr 1837 ausgeführten Ersteigung des Tödiberges. Mit einem Plan und einer grossen, von der Weid aus gezeichneten Alpenansicht. 12. 16 gr. 1 fl.

— — vom Speer, (Kant. St. Gallen) nach einer Handzeichnung von Hrn. Zeller-Horner, in Futteral, 20 gr. 1 fl. 15 kr.

— — von der Weid bei Zürich, ohne Text 10 gr. 40 kr.

— — vom Uetliberg, ohne Text 10 gr. 40 kr.

Tieferlegung des Lungern-See's im Kanton Unterwalden. Nebst mehreren Plänen 8. br. 10 gr. oder 40 kr.

Das

Panorama von Zürich

und vom

UETLIBERG

nebst einer ausführlichen

Beschreibung

der geschichtlichen und naturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten des Uetliberges.

Zweite vermehrte Auflage, 20 gr. 1 fl. 15 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wanderungen

in der

Gletscherwelt.

BIBLIOTHEK
DER K: B: GENERAL:
BERGW: U. SALINEN
ADMINISTR.

Meyer von Knonau, L. [illegible] [illegible] Eidgenossenschaft. 2 Bde. [illegible] Druckp. 3 Rthlr. [illegible] Druckp. 2 Rthlr. [illegible]

Meyer von Knonau, G. [illegible] Ein Handbuch [illegible] 2 Bände. [illegible]

Panorama von Zürich [illegible] gebogen [illegible] 1837 ausgeführten [illegible] und einer [illegible] [illegible]

Lith. von Orell Füssli u. Cie

Ansicht des Scheerhorns.

Wanderungen

in der

Gletscherwelt

von

[illegible]

Mit lithographirten Gebirgsansichten.

Zürich,

bei Orell, Füßli und Comp.

[illegible]

Wanderungen

in der

Gletscherwelt

von

G. H.

Mit lithographirten Gebirgsansichten.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Comp.
1843.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite.
I.	Von Basel bis Flüelen	1
II.	Das Isenthal	5
III.	Der Uri = Rothstock	22
IV.	Der Gemsjäger Karl Joseph Infanger	32
V.	Das Maderanerthal. Der Kaiserstock	39
VI.	Der Bristenstock	57
VII.	Die Mythen	71
VIII.	Der Faulen	89
IX.	Das Scheerhorn	114
X.	Der Uri = Rothstock	151

I.

Von Basel bis Flüelen.

> Ein fröhlich Ding ist's um den Reisemuth,
> Mag er bequem sich in den Wagen pflanzen,
> Mag er, wie es Gottlob! der meine thut,
> Sich frisch ergeb'n mit Stock und Ranzen.
>
> K. Meyer.

Der junge frühe Tag stand im rosenrothen Morgengewande vor den Pforten der Stadt und klopfte mit leisem Finger an die fest verschlossenen Thore. Langsam öffneten sich die schwerfälligen Flügel und schnarrten ein schlaftrunkenes Morgenlied in den rostigen Angeln. Da schwebte der leichtgeschürzte Morgen auf seinem goldenen Strahlenwagen durch die stillen, noch menschenleeren Gassen, um die schlummernden Bewohner zum Tagewerk aufzuwecken.

Kaum standen die Thore offen, so schritt ein früher Wanderer munter und fröhlich zur Stadt ins Freie hinaus. Anzug und Geräthschaften ließen vermuthen, er habe eine Gebirgswanderung vor; in der Rechten hielt er den eisenbeschlagenen Bergstock, während das bespickte Ränzchen an seinen Rücken sich schmiegte; das Haupt bedeckte der leichte Strohhut. Allein noch fehlte auf letzterm ein schmuckes Blumensträußchen, ein Ehrenplatz den das liebholde Alpenröslein einnehmen sollte, das der fröhliche Wanderer binnen wenigen Tagen selber zu pflücken gedachte.

Wie der fromme Orientale, wenn er sein Gebet verrichtet, das Angesicht gegen das heilige Mekka wendet, so hefteten sich

meine Blicke nach den ersehnten Gegenden, denen mein Fuß entgegen eilte. Zwar konnte ich nicht auf ganz schöne und feste Witterung bauen; allein wie gerne überläßt sich das Herz der Hoffnung, daß sich das verwirklichen werde, was es eben jetzt wünscht! So schuf ich mir denn keine voreiligen Grillen, sondern überdachte vor der Hand bloß, an welchem Orte sich allenfalls am wohnlichsten rasten ließe, wenn mich das Mißgeschick etlicher Regentage ereilen sollte.

Eine Stunde von der Stadt, bei der Saline Schweizerhall, verließ ich die einförmige langweilige Landstraße uud lenkte rechts in den Fußweg, der erst durch das Dorf Pratteln und dann in jenes Eichenwäldchen führt, das so oft an schönen Sonntagen von lustwandelnden Städtern besucht wird, und allerdings eines häufigen Besuches würdig ist. Aus dem zarten Grün des weichgeschwellten Mooses erheben sich die rauhen bemoosten Eichstämme, deren knorrige Aeste hinwieder mit dem dunklern Grün des schmucken Laubes bekleidet sind. Sanft wölbt sich, der Kuppel eines alterthümlichen Domes ähnlich, der Scheitel des Hügels, den das Eichenwäldchen ziert; und auf diese Wölbung fallen in zartem Schmelze die breiten Schatten der gigantischen Bäume, wohlthuende Kühlung verbreitend, nur hin und wieder unterbrochen von einzelnen, durch das dicke Gezweig sich Bahn brechenden Glanzlichtern. Schon zu verschiedenen Malen hatte ich jenes Wäldchen betreten; doch fesselte mich sein Anblick heute wieder aufs Neue, denn es war gar zu lieblich anzuschauen im Schmucke der Frühsonne und beim Morgengesange der zwitschernden Vögel.

Unweit dem Wäldchen gelangte ich in das hochgelegene Frenkendorf, das eine ausgedehnte Fernsicht in jenes weitgerundete Thalbecken gewährt, welches, von der Ergolz durchströmt, den obern Theil des Kanton Basel bildet, und an dessen Mündung das Städtchen Liestal gleichsam als Schlußstein liegt. Schon vor Liestall nahm mich die Landstraße wieder auf, die mich nach Olten brachte, und außer dem zu jeder Zeit interessanten Hauenstein

keine Ansichten darbot, welche nicht schon aus frühern Zeiten mir bekannt gewesen wären, so daß ich die Langeweile mit allerlei willkürlichen Bildern der Fantasie verkürzte, die ich mir in planloser Reihenfolge vormalte; auch weckte mich auf der schönen Landstraße kein Stein des Anstoßes aus den süßen Träumereien über die nächste Zukunft, denen ich mich überließ.

In Olten bestieg ich um Mitternacht den Postwagen, welcher mich des folgenden Morgens um halb sieben Uhr in Luzern absetzte. Vom Posthause eilte ich sogleich an den Quai, wo ein regsameres Leben wogte. Lohnbediente und Kärrner wetteiferten in Herbeischaffung der vielerlei Effekten, welche den fremden Reisenden gehörten, die zur baldigen Besteigung des vor Anker liegenden Dampfbootes sich bereit hielten und vor Abfahrt desselben in dem nahen, in elegantem Style neuerbauten Gasthause „zum Schwanen“ den neubelebenden Kaffee einnahmen, oder auf der langen Hofbrücke auf und ab spazirten. Auch ich benutzte die Gelegenheit die der Schnellsegler darbot, welcher um sieben Uhr vom Ufer abstach, einem Riesendrachen gleich, der unaufhörlich Qualm und Dampf ausspeit aus seinen schnaubenden Nüstern. Die mächtigen Räderschläge peitschten seine Flanken, so daß das Wasser sprühend und schäumend aufzischte an den eisernen Rippen des keuchenden Ungeheuers. Schön war das reichbemalte Schiff anzuschauen mit seinen bunten Wimpeln und Flaggen, wie es im schnellen taktmäßig geregelten Fluge stolz daherglitt über den blanken Wasserspiegel und vorbei an den grünbewaldeten Bergen. Schade daß die schnelle Fahrt des Schiffes nicht gestattet, den klassischen Stellen des Grütli und der Tellenplatte einen Besuch abzustatten; kaum daß der fremde Reisende einen flüchtigen Blick durch sein Fernrohr dorthin senden oder der Schweizer aus freudig klopfendem Herzen einen Gruß hinüberwinken kann. Von dort an währt es etwa eine halbe Stunde, — und plötzlich blitzt und kracht es vom Vordertheile des Schiffes gegen das nahe Ufer herab, und donnernd hallt es wieder aus den Felsklüften

naher und ferner Berge; es ist ein Kanonenschuß, der das Zeichen gibt, daß das Ziel erreicht ist. — Wir landen in Flüelen.

Kaum bietet manche Seestadt ein bunteres Gewirre dar, als dieses ärmliche Dörflein bei der Ankunft des Dampfschiffes. Es verzweigen sich da die mannigfachsten Interessen; der Eine will nach Süden, der Andere nach Osten, ein Dritter nach Westen; aber Jeder möchte gern das schönste, geschwindeste und zugleich billigste Fuhrwerk für sich haben, und dann über Hals und Kopf davon eilen, ohne die durchflogenen Gegenden kaum eines Blickes zu würdigen. Jetzt ist allerdings für die Befriedigung der vielseitigen Wünsche der Reisenden reichlich gesorgt. Am Ufer stehen die verschiedenartigsten Wagen zur bequemen und schnellen Fahrt bereit; vom bescheidenen Einspänner, der mit kopfhängender Rosinante bespannt, geduldig harret, bis zum zwanzigplätzigen Omnibus sieht man alle möglichen Arten zur Schau aufgestellt, und bei jedem derselben den Eigner auf der Lauer, der seinen Mann zu erhaschen und sein Schäfchen dabei zu scheeren hofft; sogar einzelne Reitpferde hält die Spekulation zum Dienste der Reisenden bereit. Natürlich, daß bei so vielerlei Auswahl die zweibeinigen gestiefelten und bespornten Interessen in ihren sammtenen, mit blanken Metallknöpfen besetzten Jacken und scharlachrothen Westen auf das Zudringlichste den im Wählen verlegenen Reisenden bestürmen und um ein zusagendes Jawort quälen, indem sie ihm die Vorzüge ihres Gespannes und die Billigkeit des Preises marktschreierisch anrühmen. Ich schätzte mich glücklich, daß mich mein Reiseplan von den Händen dieser Stürmer befreite, und daß ich zur Abwehr ihrer ungestümen Zudringlichkeit nur ein kurzes aber bündiges Nein zu entgegnen brauchte. Denn meine Augen richteten sich auf ein anderes Ziel als auf den breiten ausgebeuteten Heerweg der gewöhnlichen Touristen.

II.

Das Isenthal.

Wenn man gleich in den letzten Jahrzehnten angefangen hat, sich um ein Weniges von dem althergebrachten Reiseschlendrian und dem Despotismus der lebenden wie der gedruckten Wegweiser zu emanzipiren, so dürfen die herrlichsten Gegenden sich noch immer mit Recht über ungerechte Vernachlässigung beklagen, Gegenden, welche um nichts entfernter als die besuchtesten, um nichts beschwerlicher zu durchwandern sind, und welche sich höchstens von jenen allgemein frequentirten und gepriesenen nur durch doppelte Preise und die größere Unverschämtheit der Bewohner übertreffen lassen.

Morgenblatt, 3. Nov. 1838.

Gegenüber der Tellenplatte erheben sich rauhe, fast senkrechte Felswände unmittelbar aus den bläulichen Fluthen des Sees, die mächtigen Flügelmänner etlicher Gebirgsketten, welche von den beiden Kolossen des Urner- und des Engelberger-Rothstockes auslaufen und sich in verschiedenen Richtungen durch einen Theil der Kantone Uri und Unterwalden verzweigen. Zwischen diesen Gebirgszügen liegen sehr liebliche und malerische, aber wenig gekannte Hochthäler. Eines der größern befindet sich im Kanton Uri, an der Grenze von Unterwalden; es beginnt an den ungeheuren Fluhwänden des Uri-Rothstockes, senkt sich vier kleine Stunden weit bis an das Gestade des Vierwaldstättersees, und ist überaus reich an mannigfaltigen Ansichten.

Dorthin nach jenen wenig besuchten Gegenden, die sich fast noch im ersten Naturzustande erhalten haben, richteten sich meine Blicke, als ich dem Gewühle entronnen war. Ich miethete einen

Nachen, welcher mich in Zeit einer Stunde an den einzigen Landungsplatz bringen sollte, von welchem aus das genannte Thal, von der Seeseite her, betreten werden kann. Auf der schmalen Landzunge, die kaum einen Büchsenschuß breit und eben so lang ist, erheben sich aus freundlichem Wiesengrunde zwei oder drei Gebäude, eine Sägemühle nämlich nebst Wohnhäusern, unter dem Namen „die Isleten" in der Gegend bekannt. Das Thal, welches hinter der Mühle beginnt, und „das Isenthal," heißt, soll seinen Namen von dem Eisenerz erhalten haben, das in grauer Vorzeit hier und im Maderanerthal gegraben wurde. An der Isleten — berichtet die Tradition — sei das Erz geschmolzen worden, und das ganze Unternehmen habe ein gewisser Hauptmann Madrano geleitet, welcher dem Madranerthale Thale seinen Namen gab.

Als ich den Kahn zur Ueberfahrt betrat, gewann das Wetter ein launiges Ansehen. Seit meiner Abreise von Hause war es nie ganz schön gewesen; auch auf dem Dampfschiffe mußten sich einmal die Passagiere vor einem Regenschauer in die Kajütte flüchten. Zwar hatte es vor dessen Ankunft in Flüelen zu regnen aufgehört, und im Anfange ging wirklich meiner Wasserfahrt, ungeachtet des Gegenwindes und des kleinen Wellenschlages, leidlich schnell von Statten; als wir uns aber in der Mitte des Sees befanden, pfiff der Wind zusehends heftiger, die Wellen thürmten sich höher und schäumten, so daß der Nachen, den nur ein alter Mann, mit einem Knaben lenkte, zuweilen tüchtig herumgeschüttelt wurde. Da kam es mir sehr wohl daß ich, aus frühern Jahren her, einige Uebung in der Leitung eines Kahnes besaß; ich ergriff das vorräthige dritte Ruder, und nun arbeiteten wir in die Wette weidlich drauf los und trachteten die starke Brandung zu vermeiden, die in unserer Nähe gegen den mit Kieseln bedeckten Strand schlug. Endlich nach Verfluß einer guten Stunde erreichten wir glücklich den Landungsplatz, und ruhten da von unserer mühsamen Fahrt ein wenig aus.

Nachdem ich mich, neugestärkt, wieder erhoben und meine bei-

den Schiffer verabschiedet hatte, betrat ich den schmalen Fußweg, der von hier in das Isenthal führt. Er steigt gleich anfangs in beständigem Zickzack an rauhen mit Steintrümmern bedeckten Felswänden steil hinan, ist aber nirgends gefahrdrohend. Seine Steilheit und die kahle Rauhheit des Bodens lassen ihn nicht unpassend mit jenem schmalen und rauhen Wege vergleichen, welchen man als den bezeichnet, der zur Tugend führt. So wie bei diesem letztern mehrentheils nur der erste Anlauf, das erste Ringen nach dem ferngesteckten Ziele Mühe verursacht, und den zaghaften des Kämpfens Ungewohnten leicht zurückschreckt: bietet auch nur der Anfang des ins Isenthal führenden Weges die meiste Mühseligkeit, da in einer schwachen halben Stunde der Steigende alle Schwierigkeit überwunden hat, sich bei einer ehemaligen, jetzt in Trümmer zerfallenen Kapelle niedersetzen und ausruhen kann. Was mich betraf, so hatte ich wenig auf die Beschwerlichkeit des Weges geachtet; denn meine ganze Aufmerksamkeit nahm die Erwartung in Anspruch, die ich von dem so wenig bekannten Thale hegte. Es war noch nicht ein Jahr verflossen, als ich zum ersten Male dessen Namen aussprechen hörte; nur in wenigen Reisebeschreibungen, und Handbüchern der Geographie fand ich seiner erwähnt. Herr Doktor Lusser allein theilt in seiner Beschreibung des Kantons Uri einige Notizen darüber mit, die aber immerhin noch viel vermissen lassen, was Herr Lusser in seinem sonst sehr empfehlenswerthen Werkchen selber gesteht. Ich näherte mich daher mit gespannter Erwartung diesem in mysteriöses Dunkel gehüllten Thale; und o wie reichlich ward ich für die geringe Mühe belohnt!

Bei der Ruine der Kapelle theilt sich der Pfad. Zur Linken senkt er sich wieder abwärts an das Seegestade und führt bei einer Sägemühle vorbei über Seedorf nach Altorf, der einzige Weg, auf welchem es den Bewohnern möglich ist, zu Lande in den übrigen Theil des Kantons Uri zu gelangen. Da aber alle krummen Wege von der Tugend ab, und im Guten rückwärts führen, so ist auch dieser zu vermeiden, wenn man in das Isenthal gelangen

will. Man wähle daher den andern, geraden Weg, der immer der beste ist, und auch hier dem Wanderer wieder eher behagen wird, da er den Ermüdeten fast ganz eben bis an das Ziel seiner Wanderung, und zwar binnen einer schwachen halben Stunde geleitet. Ich begegnete bald einem Trupp Hirten und Hirtinnen, die Räf und Hutte trugen. Sie betrachteten mich mit neugierigen Blicken; denn in ihrem abgeschiedenen Thale ist ihnen der Anblick eines städtisch gekleideten Fremdlings eine Seltenheit, wie viel mehr, wenn er einsam daher wandelt; aber auch ich sollte mich verwundern, und zwar nicht wenig, über die großen, kräftigen und blühenden Gestalten und die offenen treuherzigen Gesichter. Ein Gespräch steigerte nur mein Verlangen, das Thal und seine Bewohner näher kennen zu lernen. Bis hierher war dasselbe sehr enge von Bergen eingeschlossen; allmählig aber gewann der üppige Wiesengrund, zur Rechten der gut gepflasterten Straße, eine größere Breite, bis auf einmal das blendende Weiß der neuerbauten Kirche des Dorfes Isenthal mir aus der Mitte der bräunlichen Häuser entgegen schimmerte. Freudig begrüßte ich die willkommene Erscheinung; mit verdoppelten Schritten hatte ich bald das Dorf erreicht, wo ich von der muntern Wirthin mit vieler Zuvorkommenheit empfangen wurde.

Das Dorf oder vielmehr Dörfchen **Isenthal** liegt tief verborgen in einem engen Bergkessel und entbehrt die Sonne einen bedeutenden Theil des Tages selbst mitten im Sommer. Nichts destoweniger kann man seine Lage freundlich nennen, da das frische Grün der Matten einen angenehmen Gegensatz bildet zu den dunkeln Tannenwäldern und den bräunlichen Felsen, von welchen die grasreichen Halden umsäumt sind. Fernsichten gewährt die tiefe Lage des Dörfchens zwar keine, wenn man nicht ein halbes Stündchen aufwärts steigt. Allein dessen ungeachtet ist der Blick nicht gehemmt; nach den Seiten hin kann sich das Auge mit aller Freiheit ergehen. Erstlich nach der Gegend, welche sich dem See zuwendet, und durch welche ich in das Thal gelangt war; sodann aufwärts in das sogenannte **große Isenthal**, das sich,

vom Dorfe an gerechnet, noch drei gute Stunden bis unmittelbar an den Uri=Rothstock fortzieht. Endlich weilt das Auge noch gerne auf dem Eingange des kleinen Isenthales. Diese letztere landschaftliche Ansicht vereint die meisten Vorzüge und könnte füglich zum Gegenstand eines Gemäldes dienen, welchem man den Reiz der Schönheit nicht absprechen dürfte. Man trete nur wenige Schritte vor das Wirthshaus hinaus, so kommt man zwischen zwei Häuser zu stehen, welche im dortigen ländlichen Style gebaut, den gefälligen Rahmen zu besagtem Gemälde liefern würden. Die Hauptansicht bildet in geringer Entfernung ein rauschender Wasserfall, der zwar nicht hoch, aber mit freundlichem Buschwerk umgürtet ist, welches den Felsen, über den sich das Wasser brausend herabstürzt, in ein malerisches Helldunkel versetzt; mehr in der Nähe streckt sich ein schwankender Steg über den schäumenden Bach, der sich mit Toben zwischen großen Steinen hindurchzwängt. Was aber am meisten das Auge fesselt, ist der mächtige Uri=Rothstock, dessen felsiges Haupt sich im Hintergrunde gerade über dem Wasserfalle stolz emporthürmt und mit blendend weißem ewigem Schnee geschmückt ist. Bei ganz reinem Himmel muß dieß ein herrlicher Anblick sein; allein ungeachtet meines viertägigen Aufenthaltes in diesem freundlichen Thale wurde mir der Genuß nie zu Theil, den Berg vom Kopf bis zu den Füßen völlig entschleiert zu schauen; immer verbargen tückische Nebel den Gesammtanblick und ließen mich nur durch Bruchstücke auf die Erhabenheit des Ganzen schließen. Ich hatte mir zwar vorgenommen, von hier aus den Uri=Rothstock zu besteigen, durfte es aber bei den ungünstigen Witterungsverhältnissen nicht wagen; darum unternahm ich am folgenden Nachmittage nur eine Wanderung in das kleine Isenthal, den Besuch des größern auf eine wo möglich günstigere Witterung versparend.

Es ist schwierig auszumitteln, welchem der beiden Thäler der Vorzug in Hinsicht der Schönheit soll zuerkannt werden. Beide sind überreich an anziehenden landschaftlichen Bildern, und bieten dem Naturfreunde eine höchst mannigfaltige Abwechslung von

sanften und lieblichen, mit großartigen und erhabenen Ansichten. Diese reichbeschriebenen Seiten im großen Buche der Natur lassen gewiß Niemanden unbefriedigt, der sich die Mühe nimmt, dieselben mit Aufmerksamkeit zu durchblättern, wenn er auch mit hochgestellten Anforderungen hergekommen wäre. Um ein Weniges interessirte mich das große Thal mehr als das kleine; darum behalte ich die nähere Schilderung derjenigen Einzelheiten, welche beiden Thälern angehören, dem Besuche des größern auf, und begnüge mich hier anzudeuten, daß meine Wanderung sich nicht sowohl an den tiefen Thalesgrund als an die Höhe hielt, und zwar dem Berggrate entlang zog, der beide Thäler von einander scheidet. Dieser hat verschiedene Gipfelbenennungen. Der erste Bergstock erhebt sich gleich dicht hinter dem Dorfe, und kolossale Felsmassen wechseln an ihm mit Waldung und Rasenplätzen, welche letztere in schreckbarer Höhe noch von den kühnen Wildheuern ausgebeutet werden. Vor ungefähr einem Jahrzehend noch war jener Felsstock ein vielbesuchter Aufenthaltsort der Gemsen, die aber jetzt in solcher Nähe des Dorfes nicht mehr anzutreffen sind. Man nennt ihn das Horn. Hinter ihm folgen in gleich großartigen Verhältnissen die Kulm, der Faule und zuletzt der Sassigrat, unter welchem Namen oft der ganze Gebirgszug verstanden wird.

Nachdem ich Waiden, Wasser und Steine überschritten, und ohne Weg und Steg genau zu verfolgen, beinahe bis oben auf den Rücken des Sassigrates gekommen war, befand ich mich, tief hinten im Thale, auf einmal vor einer einsamen Hütte, deren ärmliche Bauart eine jener Wohnungen vermuthen ließ, die ihrer hohen Lage wegen gewöhnlich nur in der heißesten Sommerszeit während der Dauer von wenigen Wochen bezogen werden können. Indessen, stand gleich das Gebäude selbst schmucklos da, so hatte mit desto freigebigerer Hand die Natur für das Fehlende gesorgt. So nahe daß man es fast mit den Händen zu greifen vermeinte, stand vor meinen erstaunten Augen ein ungeheures Felsenlabyrinth, dessen Gipfel und höchste Kanten mit dem glänzenden Silberbande eines mächtigen Gletschers eingefaßt

waren. Von den starren kahlen Felsen stach hinwieder der freundliche Vordergrund auf das lieblichste ab. Die gluthrothe Blüthe der Alpenrose, die sich vor meinen Füßen in reichlicher Fülle ausbreitete, bildete einen wohlthuenden Gegensatz zu dem einförmigen Grau der riesigen Felsmassen, die unmittelbar aus dem Thale sich bis in die Höhe von 5—6000′ fast senkrecht emporthürmen; auch brachten die zwei Tannen, die sich dicht neben der Hütte erheben, eine angenehme Mannigfaltigkeit in die im Ganzen majestätische Landschaft. Aus der Hütte selbst tönte mir kein Laut entgegen, und ich hätte sie von allen lebendigen Wesen verlassen gewähnt, würde mich nicht ein leichter Rauch, der aus dem hölzernen Kamine aufstieg, vom Gegentheile belehrt haben. Ich trat herein und begrüßte den anwesenden Hirten, welcher damals ihr einziger Bewohner war. Er beschäftigte sich gerade mit einigen Berufsarbeiten und nöthigte mich mit der uneigennützigsten Zuvorkommenheit, nach allem dem zuzugreifen, was seine Hütte Eßbares und meinem Geschmacke Zusagendes darbiete. Ich zeigte mich nicht unerbittlich, und legte ihm merkbare Beweise von der Güte seiner schmackhaften Milchspeisen ab. Beim Weggehen hatte ich aber Mühe, dem gastfreundlichen Manne eine kleine Entschädigung für meinen Zuspruch aufzudringen. Als ich ihn fragte, wie man diese Alp nenne, gab er mir zur Antwort: das ist die M u s e n a l p. „Wie, — Musenalp!“ dachte ich bei mir selbst; wahrlich, einen erhabenern Göttersitz als diesen könnten sich die neun Schwestern kaum gewählt haben; auch Arkadiens Fluren sind gewiß nicht reizender, wenigstens nicht großartiger gewesen. Und der Hirte, der da drinnen seine ländliche Arbeit besorgte, konnte er nicht füglich für den Aristäus gelten, dem man als E r f i n d e r d e s K ä s e s und als Sohn des Apollo und der Cyrene (**Jupiter Aristaeus**) gleiche Ehre erwies wie dem Bachus!

Von dieser Hütte hinweg stieg ich in das Thal hinunter und an den Saum des Baches, der aus dem Gletscher droben heraussprudelt. Dort standen wieder einige Hütten in friedlicher

Einsamkeit beisammen; in einer derselben sollte die Frau haushalten, welche zu besuchen ich an jenem Morgen gebeten worden war. Ich traf sie in der reinlichen Stube, mitten unter einem halben Dutzend rothwangiger Kinder, und entledigte mich des Grußes, den mir ihr Mann für sie aufgetragen hatte. Wie ich bereits gemeldet, ging ich nämlich mit dem Vorhaben um, bei einigermaßen günstiger Witterung den Uri-Rothstock zu besteigen, wozu ich eines der Gegend hinlänglich kundigen Geleitsmannes bedurfte, der mir allgemein in der Person des Gemsjägers Karl Joseph Infanger empfohlen wurde. Mit diesem hatte ich bereits vorläufige Rücksprache genommen, und ihm dabei von der kleinen Promenade gesprochen, die ich unterdessen in der Hoffnung baldiger Besserung des Wetters zu machen gesonnen sei, worauf er mich vom Aufenthalte seiner Frau unterrichtete und mich bat, bei ihr anzukehren. Sie wohnte hier in stiller Abgeschiedenheit, um den nöthigen landwirthschaftlichen Geschäften während einiger Wochen obzuliegen; ihre Gesichtszüge trugen jenen eigenthümlichen Stempel der Nationalität, der fast allen Bewohnerinnen des Isenthales zu ihrem Vortheil aufgedrückt ist; denn ihr Blick verkündet ungetrübte, stille Heiterkeit; ihr Gesicht sieht frisch und gesund aus, und ist eben so weit entfernt von übertriebener Fettwangigkeit als von jener braunen sonnverbrannten Hautfarbe, welche man an Landleuten wahrnimmt, die ausschließlich Feldarbeit und Ackerbau treiben. Die Bemerkung möchte ich indessen noch beifügen, daß nicht sowohl eigentliche Schönheit die weiblichen Bewohner des Isenthales auszeichnet, als vielmehr etwas Edles in ihren Zügen, das keineswegs sich erkünsteln läßt.

Die gute Frau wurde durch alle meine Einwendungen und Betheurungen über Mangel an Appetit nicht abwendig gemacht, mir einen frischen Kaffee aufzutischen und ihm einen reichlichen Vorrath Butter und Käse zuzugesellen. Da blieb mir freilich keine andere Wahl übrig als mich möglichst zusammen zu nehmen und, trotz der so eben in der Musenalp gehaltenen Mahlzeit, mich hier wieder an eine neue zu wagen. Meine freundliche

Wirthin erzählte mir viele Anekdoten aus dem Jägerleben ihres Mannes, der übrigens als einer der besten Schützen des Urnerlandes bekannt ist, und dem es nicht leicht Einer zuvor thut. Das Erzählenswertheste davon werde ich später in einem eigenen Abschnitte vorlegen. Ihren Mittheilungen hörte ich mit vielem Wohlgefallen zu; denn neben dem Interesse, das ich an der Sache selbst nahm, sprachen mich die naiven Ausdrücke an, welche in dem originellen Sprachgebrauche jenes Hirtenvölkleins enthalten sind und sehr viele Aehnlichkeit mit der gemüthlichen altdeutschen Kronikssprache haben. So z. B. erzählte sie: ihr Mann habe vor zwei Jahren ein „njiwes Huus buiwet." Andere dergleichen Lokal-Redensarten, welche ich während meines Aufenthaltes im Isenthale hie und da auffaßte, sind noch folgende:

Betti	Rosenkranz, (von beten).
Firre	Firn, Gletscher.
Horre	Horn.
firmen	ausruhen, einen Halt machen.
Munk (plur. Munken)	Murmelthier.
Neffel	Nebel.
oi	auch.
schnjiwe	schneien.
leid Wetter	schlechtes Wetter.
leid z'go,	schwierig, ermüdend zu gehen.
s git en gute Schoon	es gibt schönes Wetter.
Schoon-Neffel	schön-Wetter-Nebel (Wölkchen die sich um die höchsten Spitzen der Berge sammeln und nachher unvermerkt zerfließen).

Ich bedauerte ungemein, daß mich die scheidende Sonne aus dieser heimeligen Hütte verdrängte; ich kehrte nach dem Dorfe zurück, zufrieden, die Woche (es war Samstag Abend) mit diesem Spaziergange beschlossen zu haben.

Am Sonntag verschlimmerte sich das Wetter so sehr, daß unausgesetzte Regenschauer und Windstöße mich kaum vor die Hausthüre hinausließen. Ich hielt mich daher den größten Theil des Nachmittages in der Wirthsstube auf, um den Charakter der Isenthaler auch an solch einem Orte kennen zu lernen, wozu mir der zahlreiche Besuch der Sennen ab den umliegenden Bergen eine erwünschte Gelegenheit bot. Die Mehrzahl der Thalbewohner kommen vielleicht kaum alle Sonntage ein Mal in das Wirthshaus, sind also nicht an den Wein gewöhnt; und, obgleich überdieß die unfreundliche Witterung zum Langesitzenbleiben einlud, zeigte sich doch während des ganzen langen Nachmittags bis zum Abend nicht ein Einziger, dem man nachsagen konnte, daß er des Guten zu viel genossen habe. Schon nach acht Uhr war die Wirthsstube von Gästen leer, und während der ganzen Nacht herrschte eine solche Stille, daß man sich eher in die entfernteste Alp versetzt glaubte als in die Mitte eines wohlbevölkerten Dörfchens. Zwar kam bei einem Manne, der freilich viel mit Ausländern verkehrt und manches Ueble diesen mochte abgelernt haben, ein Beispiel von Frechheit und boshafter Uebervortheilungslust vor; aber wie betrübend diese Erfahrung war, so erfreulich war es wieder, auf den Gesichtern der größern Mehrzahl der Gäste die Entrüstung wahrzunehmen, welche auf dieselben die rücksichtslose Aeußerung des Bösen unverkennbar hervorbrachte; auch blieb es nicht bei einer stummen, thatenlosen Mißbilligung, sondern mancher Biedermann ergriff laut das Wort und vertheidigte die gute Sache mit ruhigem aber festem Ernste.

Im Laufe des Montages versprach das Wetter einige Besserung; das Barometer fing an zu steigen, und mit ihm meine bereits tief gesunkene Hoffnung. Es fügte sich auch günstiger Weise, daß der Eigenthümer der Alphütte H a n g b a u m, der nächsten am Gipfel des Uristockes, im Dorfe anwesend war und noch denselben Abend in seine Alp zurückkehren wollte. An der Seite dieses Mannes, Namens Benedikt Gasser, begann ich nun meine Wanderung in das große Isenthal, hinterließ aber vorher dem schon

genannten Jäger Infanger den Auftrag, daß wenn die Witterung sich ferner günstig gestalte, er des Morgens in aller Frühe aufbrechen und mich in der Alp Hangbaum zu der verabredeten Besteigung des Uri-Rothstockes abholen solle.

Etliche Minuten hinter dem Dorfe führt der Weg bei einer neuerbauten Sägemühle vorbei, die dem Jäger Infanger und seinem Bruder gehört, und von diesen beiden tüchtigen Männern ganz allein ohne Hülfe eines Baumeisters aufgeführt und eingerichtet wurde. Sie ist hauptsächlich zum Sägen dünner Ahorn-Bretter bestimmt, welche Infanger, als erlernter Schreiner, zu Resonanzböden für musikalische Instrumente z. B. für Klaviere, Bratschen, Violoncelle u. drgl. zurichtet, und in den besuchtern Theilen des Urnerlandes verkauft. (Dicht bei derselben am Rande des plätschernden Baches, steht ein Busch Alpenrosen, welche beweisen, wie hoch schon dieses Thal liegt.) Das Rad dieser Sägemühle ist — ausgenommen etwa einige Spinnräder — zuverlässig das einzige im ganzen Isenthale; Wagenräder sind eben keine anwendbar, und nirgends ist ein Pferd anzutreffen, weil gar kein Mittel vorhanden wäre, sich nur des kleinsten Karrens zu bedienen, indem der einzige Weg, welcher in die besuchtern Theile des Kantons Uri führt, für Fußgänger zwar hinlängliche Bequemlichkeit und Sicherheit darbietet, aber längs einer so jähen Berghalde hinläuft, daß er nur mit bedeutendem Kostenaufwand fahrbar gemacht werden könnte; überdieß wäre auch die beste Straße dem Herabstürzen von Lauinen und Steingeröll jedes Frühjahr ausgesetzt. Pferde werden übrigens hier kaum vermißt, weil die Bewohner durchgängig so kräftig gebaut sind, daß sie stundenweit Lasten tragen, welche der verweichlichte Städter kaum von der Erde zu heben vermag. Ich habe oft gesehen, wie Weiber große ganz mit Kartoffeln angefüllte Hutten, zwei gute Stunden weit von Altorf heraufrugen, wobei sie die Hälfte des Weges beständig bergan zu machen hatten; und wie die hochgewachsenen und breitgeschulterten Männer die schwersten kupfernen Käsekessel nebst einer Menge hölzerner, zum Käsen erforderlichen Geräthschaften auf dem Rücken

drei ganze Stunden weit bis in die höchsten Alpen hinaufschleppten, und dabei einen streng bergan steigenden und sehr beschwerlichen Weg zurücklegen mußten. Eine Last von sechs 40pfündigen Käsen zu tragen, und damit zwei Stunden Weges zu machen, verursacht ihnen geringe Mühe.

Beim tiefern Eindringen ins Thal gerieth ich in Verwunderung über die große Anzahl Hütten, die sich sowohl zu meiner Linken als vorzüglich zur rechten Hand vom Thalboden an bis an den Saum des Tannenwaldes hinauf, ausbreiteten. Ich hatte mir dasselbe als eine ganz enge Thalschlucht vorgestellt, wo das scheue Wild, sich nur darum frei zu ergehen wage im bergenden Schatten dichtbelaubter Bäume, weil es sich weit entfernt wähne vom feindlichen Menschen und dessen geräuschvoller Wohnung. Wie sehr mußte ich erstaunen, da sich das rauh und menschenleer geglaubte Thal in eine der lieblichsten und bezauberndsten Gegenden verwandelte, die je mein Fuß betrat. Jedes einzelne Haus war mit einem besondern landschaftlichen Reiz ausgestattet. Hier lehnt sich eine reinliche, aus blankem Holze gezimmerte Wohnung an einen Felsblock, als suche sie Schutz gegen Stürme und Schneefälle; zarte Ranken umschlingen das Gestein jenes natürlichen Pfeilers, und manches seltene Alpenpflänzchen sproßt mit lieblichen Farben aus dessen kahlen Ritzen; das Bächlein rieselt zur Seite munter von Stein zu Stein, kühlende Labung spendend dem Hirten und seinen blökenden Herden. Unweit hebt sich eine andere Hütte mitten aus dem nackten Scheitel eines Felsenplateau's frei und kühn empor, und fürchtet sich nicht vor dem Grimme des Sturmes oder vor der daherfluthenden Gewalt des Gießbaches; denn es ist ein Haus — auf Felsen gebaut; nebenan entwindet sich dem kargen Erdreich das dünne Stämmchen einer Zwergtanne, welche mit ihren immergrünen Zweigen an das niedliche Christkindbäumchen erinnert! Und die rothwangigen Kindlein die am Weihnachtsabend fröhlich um das Bäumchen herum hüpfen, stehen jetzt neugierig gaffend an den reinlichen Fenstern, oder sitzen plaudernd um den gescheuerten Tisch her; jetzt springen sie draußen

vor dem Hause herum, wie die Zicklein, die in der Nähe an Gräsern und Gesträuchen nagen, oder klettern wie Gemsen an den Felsen auf und nieder. Diese rothwangigen Kleinen mit den lebensfrohen Aeuglein — der Stolz des Hausvaters und der Hausmutter — sie sprossen empor wie die schönen Alpenrosen; nicht allein in Purpurfarbe wie diese, auch in derselben reichlichen Anzahl. Ich habe mehrere Häuser im Isenthale besucht, aber nie weniger als sechs, meistens zwischen acht und zehn dieser jungen Sprößlinge getroffen; mit zwölf und darüber giebt es viele.

Die weit umher zerstreuten Häuser erhalten durch ihre vereinzelte Lage einen so gefälligen Anblick wie niemals ein Dorf mit nahe beisammen stehenden Wohnungen ihn aufweisen könnte, und fast möchte man ihren Erbauern geflissentliche Wahl, gepaart mit dem vollendetsten landschaftlichen Schönheitssinne, zutrauen. Ein Maler, der von Wohnung zu Wohnung wanderte und dieselben mit ihren nächsten Umgebungen ganz der Natur getreu, ohne eigene Komposition, abbildete, würde seine Mappe mit einer Menge jener gefälligen Niedlichkeiten bereichern, die unter dem Namen Croquis bekannt und oft so gesucht sind. Dieselbe Behauptung läßt sich auf die Gegend im Allgemeinen anwenden. Hier fesselt den Blick ein schwankender Steg, der über bemooste Steine gestreckt, sich über den brausenden Waldbach erhebt; unter ihm schäumt das tobende Wasser, vom Gletschereise lichtblau gefärbt, und der Anblick des kämpfenden Elementes erweckt den Beschauer zur muthigen, raschen That. Dort zieht das sanftere Gemüth der blumenbesäete Rasen an, der das Auge des Wanderers wieder erfreut, wann er geraume Zeit in dunkler Waldesnacht, oder neben todten Steintrümmern einhergeschritten ist; der schmale Pfad schlängelt sich lieblich über den grünsammtenen Teppich, und der Fuß wandelt, im eigentlichen Sinne des Wortes, auf Rosen und Vergißmeinnicht. Anderswo umfängt den Wanderer düstrer Waldesschauer; seinem freien Blicke ist plötzlich alle Fernsicht verschlossen; denn er ist ringsum von den Stämmen riesiger Tannen umfangen, welche, Mann an Mann, alles Vordringen

scheinen verwehren zu wollen; nur hin und wieder durchbrachen verheerende Schneelauinen gewaltsam die dichtgeschlossenen Reihen. Eine solche hatte sich dieses Frühjahr vom Sassigrate heruntergewälzt, Stämme, die den furchtbarsten Orkanen getrotzt hätten, wie Strohhalme zu Boden gedrückt; den wildtosenden Bach überschritten, und war am gegenüberstehenden Berge noch bei tausend Fuß hoch hinangerannt, um auch dort noch die größten Tannen niederzuschmettern. — So bietet das Isenthal dem Naturfreunde die mannigfaltigsten, sowohl lieblichen als erhabenen Naturanschauungen dar. Nur Eines findet er nicht, keine steif und geradlinig abgezirkelten Felder und Aecker; keine nach der Schnur gezogene staubige Landstraßen, die den wohlthuenden Anblick der sanften Wellenlinien, in welchen die Abhänge der Wiesen und Waiden sich zur Tiefe senken, oder der scharfkantigen Formen kühner Felsmassen verletzen. Der Pflug ist gänzlich unbekannt; Kartoffelpflanzungen finden sich zur Seltenheit auf einigen Spannen Landes in der Nähe der Häuser, aber bei weitem nicht hinreichend für das Bedürfniß der Bewohner, welche — wie schon bemerkt — ihren Vorrath von Altorf her sich verschaffen müssen. Von Korn oder andern Feldfrüchten ist gar keine Rede, für diese ist der Boden zu gebirgig, und die heftigen Wildbäche, die bei Regengüssen von den Bergen herabströmen, würden alle Dammerde spurlos wegwaschen; daher wird auch das Brod in schon gebackenen Laiben von Altorf heraufgebracht. Ihre Hauptnahrung ziehen die Bewohner dieses Thales, wie fast alle Hirtenvölker, aus ihren Ziegen- und Rindviehheerden. Man sollte denken, daß sie sich in solchen Verhältnissen unglücklich fühlen müßten; was aber durchaus nicht der Fall ist. Zwar vernahm ich aus dem Munde Vieler die offene Aeußerung „mer sy arm Lüüt;" doch vergaßen auch diese niemals, jener Klage die gleich offenherzige Bemerkung nachfolgen zu lassen, daß sie doch bei allen Entbehrungen ganz fröhlich und vergnügt lebten, was man auch ohne Worte auf ihren immer heiter blickenden Gesichtern lesen kann; auch ist mir während meines viertägigen Aufenthalts nicht ein einziger Bettler begegnet. Noch einer

Erscheinung muß ich erwähnen, nämlich der Windlöcher, größerer oder kleinerer Höhlen in den Bergen, aus denen beständig auch mitten im Sommer eine Kälte ausströmt, welche beinahe den Eispunkt erreicht. Sie gehen meistentheils horizontal in den Berg hinein und werden zu Hunderten angetroffen. Ueber ihnen erbauen die Thalbewohner ihre Käsespeicher und Milchkeller, welche auf diese Weise eine vortreffliche Kühlung erhalten. In einer einzigen Käsehütte finden sich hin und wieder zwei solcher Höhlungen beisammen.

Nächst den Schönheiten der Natur ergötzt den erstaunten Fremden vor allem aus der herrliche Menschenschlag, der dieses Thal bewohnt. Unvergeßlich ist mir die Bekanntschaft, die ich auf meinem Ausfluge in's kleine Thal mit einem jungen Alpensohn machte, welcher, die Sense in der Hand, vom beschwerlichen Tagewerke heimkehrte. Schon von weitem imponirte mir seine hohe wohlgebaute Gestalt; der feste ruhige Schritt, mit welchem er sich langsam näherte, deutete auf eine selten getrübte Seelenruhe; seine Züge verkündeten wohlwollende Gemüthlichkeit; die hohe Stirn umspielten glänzend schwarze Locken, die sich in reichlicher Fülle auf dem unbedeckten Haupte kräuselten; unter den gleichfalls schwarzen Braunen blitzte ein feuriges Augenpaar hervor, und die mauerdichte Reihe blendend weißer, fleckenloser Zähne stach sehr angenehm ab von dem sanften Roth der gerundeten Wangen. Das knapp anliegende Gewand hatte Mühe, die rundgenährten muskelkräftigen Glieder in seine Haft zu bannen. Dem einnehmenden Aeußern des jungen Mannes drückte die männlich kräftige äußere Gestalt, deren athletische Formen zum Modelle der vollendetsten Statue hätten dienen können, den Stempel der Vollkommenheit auf. Mit Wohlgefallen ruhte mein Auge auf ihm; er stand da, kräftig, blühend, eine wahrhafte Heldengestalt aus der Vorzeit. Ich will damit durchaus nicht sagen, daß alle Männer im Isenthale sich derselben Wohlgestalt rühmen dürfen; allein man findet wenigstens solche Leute unter ihnen, und zwar nicht nur als Seltenheit.

Der imposanteste aller landschaftlichen Vorzüge, welche das Isenthal in so reichem Maße aufzuweisen hat, bleibt immer der Anblick des Uri-Rothstocks, welchen, mit seinen zahllosen Felsenhörnern, Kuppen und Gletschern der Wanderer beständig vor sich sieht. Unter den Gletschern (Firnen) sind besonders zwei bemerkenswerth, die im Munde des Volkes der große und der schwarze Firn heißen. Vom ersten lösen sich fast unaufhörlich bedeutende Eismassen los, welche mit Donnergetöse zum tiefer liegenden schwarzen Firn hinabstürzen. Da nun diese Eislauinen aus dem schwarzen Kalkschiefer, aus welchem der Boden besteht, viel Geschiebe aufwühlen und mit sich fortreißen, diese dunkle Farbe sich daher auch der Oberfläche des Gletschers mittheilt, so erhielt davon der schwarze Firn seine Benennung. Das Getöse, welches durch das Fallen dieser Gletscherlauinen verursacht wird, ertönt bis auf eine außerordentliche Entfernung; ich hörte ihr dumpfdröhnendes Donnern in dem drei Stunden entfernten Dorfe häufig und sehr vernehmlich. Der schönste Schmuck würde dem Thale entzogen, wenn dieser prachtvolle Berg nicht in seinem Hintergrunde stünde; mit jeder Viertelstunde verändert sich die Landschaft auf eine neue überraschende Weise. Aber die schönste Ansicht ist unstreitig die, welche man weit hinten im Thale bei einer alten, halb zerfallenen Hütte genießt. Der felsige Riese erhebt sich in einer so geringen Entfernung vom Auge des Beschauers, daß alle seine zackigen Gräte in scharfen Umrissen sich zu erkennen geben, und ihre halben, und tiefdunkeln Schatten in malerischer Abwechslung sich deutlich auszeichnen; über die Achseln des starken Helden fallen die blendend weißen Locken des ewigen Schnees, während seinem Fuße der brausende Waldbach entgleitet, der sich durch das grüne Thal schäumend dahinwälzt. Eine herrliche Einfassung zu diesem hehren Bilde gewähren die immer grünen Tannen der beiden Wälder, welche links und rechts von den Ufern des Baches bis zu den Gipfeln der Vorberge hinanziehen, und welche als Mittelgrund einen äußerst gefälligen Abstand gegen die Felsen und den Schnee des Rothstocks darbieten. Als

angemessener Vorgrund dient endlich die schon genannte Hütte und der tosende Bach, der sich durch Felstrümmer und halbverwitterte überhangende Baumstämme gewaltsam Bahn bricht, indeß seine Ufer mit dem schönsten Alpenflor geschmückt sind. Diese Stelle wäre zum Aufnehmen eines der schönsten Gemälde geeignet, was auch ungefähr zehn Tage vor mir drei Herrn aus Zürich sehr wohl erkannt hatten, indem mir berichtet wurde, daß dieselben auf dem Dache der Hütte die schöne Landschaft abzeichneten; ihre Namen konnte ich leider nicht mit Gewißheit erfahren. Außer ihnen haben aber vor mir nur noch Herr Zeller-Horner aus Zürich, die Herren Doktor Lusser und Müller aus Altorf, und vor vielen Jahren ein Preuße dieses einsame Thal bereist.

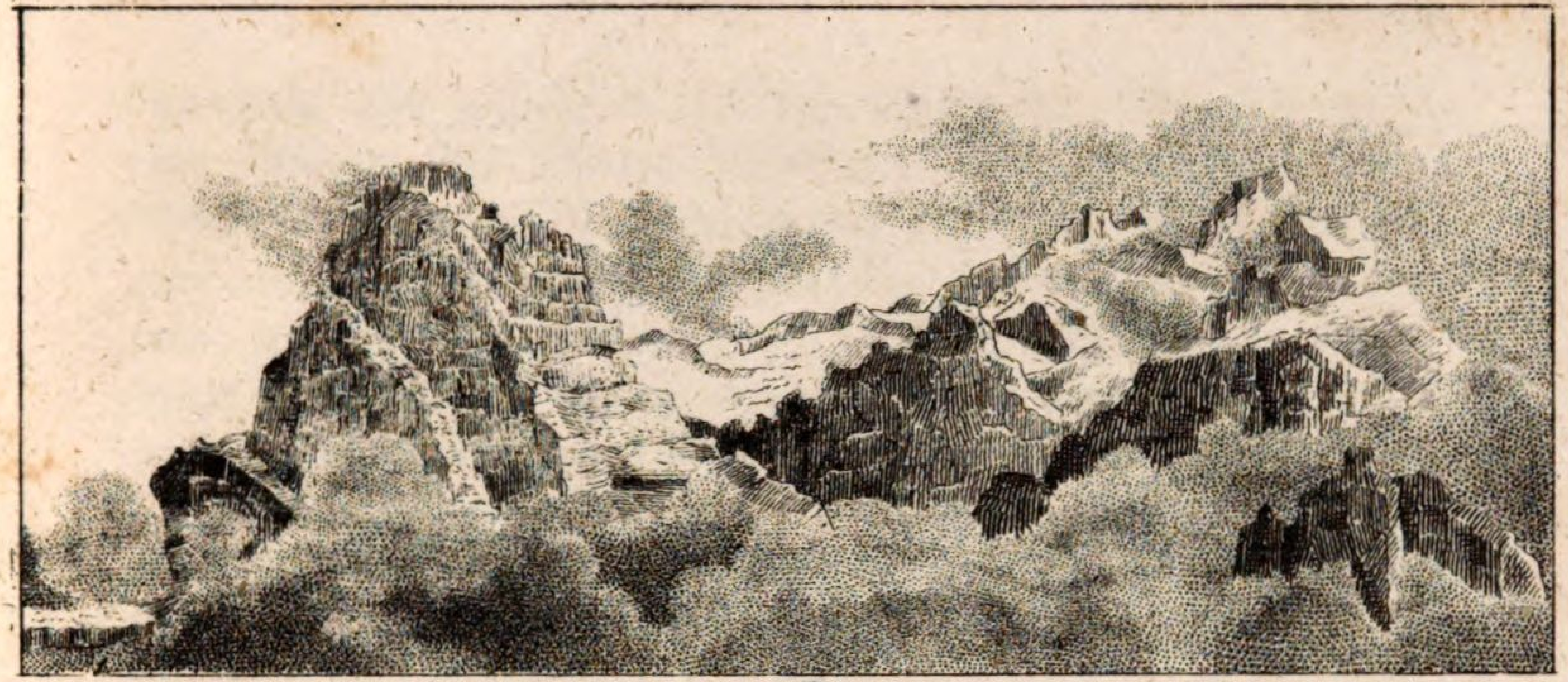
III.

Der Uri=Rothstock.

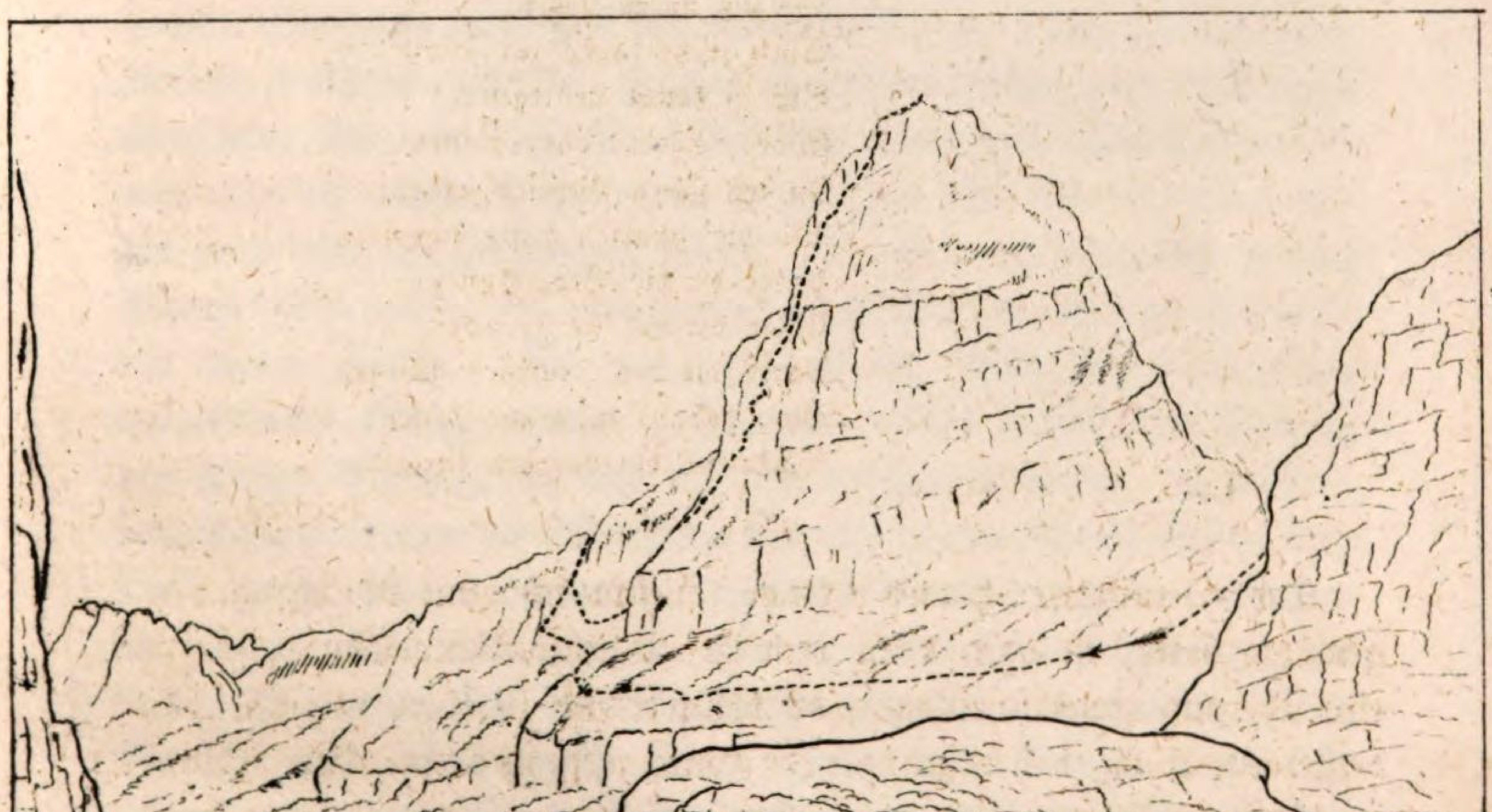
Aufgeknöpft und aufgeschossen,
Froh, wie ein Befreiter,
Steige mit mir ein paar Sprossen
An der Himmelsleiter.
Miß sie nicht mit kind'scher Elle,
Die laß unten liegen,
Sinke nicht zurück zur Stelle,
Bist ja kaum gestiegen!
Höher, höher, ohne Rasten,
Zu den jähen Gemsenweiden,
Wo die scharfen Lüfte schneiden!
Unter dir die Bergeslasten,
Unter dir die Felsenzacken,
Unter dir des Sturmes Wiegen,
Wo, gehüllt in graue Lacken,
Schlafend die Lauinen liegen. — — — —

Bergreise.

Die Sennhütte Hangbaum, welche ich zum Nachtquartier gewählt hatte, ist ganz dicht dem Uri=Rothstock angelehnt; sie hat eine überaus malerische Lage und befindet sich in einer schon so bedeutenden Höhe, daß man von der Hütte weg nur eine halbe Stunde bis zum Gletscher zu gehen hat. Sie wurde damals von dem Aelpler nur auf die Dauer von zehn Tagen bezogen, da die Kälte der Luft in dieser Höhe keinen längern Aufenthalt gestattete. Mein Nachtlager ward mir auf einem Boden über dem Schweinestall angewiesen, an der Seite des Eigenthümers dieser Alp, Benedikt Gasser's, eines sehr braven Mannes. Das Lämpchen in der Hand leuchtete er mir die Leiter hinauf zur Schlafstätte, welche,



Der Uri Rothstock. Pag. 22.



Der Faulen. Pag. 89.

geräumig und hinlänglich mit Heu ausgestattet, meinen ermüdeten Gliedern eine leidliche Ruhestätte zu sein versprach. Die Nähe der borstigen Vierbeiner beunruhigte mich weniger als ich auf den ersten Augenblick fürchtete; der Geruch von jenen Thieren, der mir sonst so widrig ist, war in dieser luftigen Höhe nicht im mindesten belästigend; und wenn dieselben nicht dann und wann einen lauten Schrei gethan hätten, der mich aus der Ruhe aufstörte, so würde ich an der Seite des Sennen die ganze Nacht ununterbrochen fortgeschlafen haben. Wenn nun auch das Aufgewecktwerden nicht gerade angenehm war, so entschädigte mich dafür die Eigenthümlichkeit der Lage, in welcher ich mich befand. Mein Nachbar schlief so fest und sanft, daß mir seine Nähe kaum bemerkbar war; seine Knechte befanden sich in der anstoßenden Hütte und verhielten sich ebenfalls ruhig; sogar die Schweine blieben während ziemlich langen Zwischenräumen ganz stille und überließen sich dem Schlafe. Bei den lebendigen Wesen herrschte demnach die tiefste Ruhe, und lange Zeit ließ sich von nirgends her auch nur ein Athemzug hören. So stille es hingegen in den Hütten selbst war, so vernehmlich ließ sich draußen die Stimme der Natur hören. Es war, als ob die Welt hier oben einen umgekehrten Gang nähme. Drunten tief im Thale und fern in den flachen Ebenen, in und bei den großen Städten, da währet das regsame Leben der Menschen bis tief in die Nacht hinein und wohl ganze Nächte hindurch, während draußen vor den Thoren die Natur stille und lautlos, wie in tiefen Schlaf gewiegt, da liegt. Hier oben sind die Verhältnisse gänzlich umgetauscht. Der Mensch, nach Vollendung seiner ermüdenden Arbeit, sehnt sich lebhaft nach ungestörter Ruhe und giebt nicht freiwillig Anlaß zur Unterbrechung derselben; sein Vieh lagert sich, nahe oder fern der Hütte, im kühlenden Gras und überläßt sich ebenfalls dem erquickenden Schlafe. Nicht so verhält es sich mit der Natur; denn horch, wie geschäftig ihre nimmer ruhende Hand im Gebirge arbeitet! Um die zackigen Felsen erschallt das gellende Pfeifen des tobenden Sturmwindes; er durchsauset das breterne Dach der

rohgebauten Hütte und streicht wohl dem schlafenden Hirten über die lebensgesunden Wangen. Neben der Hütte murmelt das rinnende Bächlein; indessen aus der Ferne das Brausen des wilden Sturzbaches erdröhnt, der in mächtigen Sprüngen von Klippe zu Klippe niederfällt. Von den nahen Felswänden löst sich zuweilen ein Felsstück los, springt in weitgreifenden Sätzen von der Höhe herunter und zerschellt mit donnerndem Gepolter in tausend Trümmer. Dergleichen Nachtstimmen trafen mein Ohr in dem durchwachten Zeitraume viele; aber die interessanteste war das laute Dröhnen der Gletscherlauinen, deren in jener Nacht eine Menge sich ablösten. Den Schall, welchen dieselben verursachten, möchte ich am ehesten mit fernem Kanonendonner vergleichen. Oft schien es, als ob auf dem Berge droben eine Völkerschlacht geschlagen würde. Ein lang anhaltendes Knallen, gleich einem beharrlich fortgeführten Kleingewehrfeuer, eröffnete den Kampf. Darauf wurde es wieder stille; alles schien mit einem einzigen hitzigen Gefechte abgethan zu sein. Aber auf einmal fällt ein Knall aus dem schwersten Kaliber, der die Grundfesten des Erdbodens erbeben machte und dessen Echo tausendstimmig durch die Felsklüfte dahinfuhr; dann erfolgte wieder eine lange Pause — gleichsam ein Waffenstillstand — während welchem nur das Pfeifen des Windes die allgemeine Stille unterbrach, die kämpfenden Elemente aber jene scheinbare Ruhe zum Sammeln neuer Streitkräfte benutzten; denn alsbald erneuerte sich der Kampf mit verdoppelter Anstrengung und pflanzte sich auf dieselbe Weise wieder eine Zeit lang fort. Ungeachtet der beträchtlichen Entfernung von der Hütte bis zum Schauplatze des Kampfes, wirkte der gewaltige Schall des in Trümmer berstenden Eises doch so bedeutend, daß es mir mitunter vorkam, der halbe Gletscher habe sich losgerissen und stürme schnurstraks gegen die arme Hütte an, um sie jählings mit sich ins Verderben hinabzureißen. So verblieb die ganze Nacht hindurch die Natur in unermüdeter Aufregung, während die an dergleichen Scenen gewöhnten Menschen und Thiere in den festesten Schlaf eingewiegt blieben.

Tiefes Dunkel lag noch über den Bergen ausgestreut. Nur ein leiser Lichtstreif am Horizont ließ die Rückkehr des Tages ahnen, und bereits war der Senn mit seinen rüstigen Knechten auf den Beinen, um im bethauten Grase den Rindern nachzugehen und die Schweine aus dem Stalle zu treiben. Ich aber legte mich nach Entfernung der grunzenden Gäste neuerdings auf's Ohr, um noch ein Stündchen ungestört zu verschlummern.

Schon war die Sonne über den Horizont emporgestiegen und trieb mich hinaus aus den Halmen meiner ländlichen Ruhestätte; doch dauerte es noch eine Weile, bis ich meinen Geleitsmann Infanger gegen die Hütte heranrücken sah. Die Schuld des Verzuges konnte indessen ihm nicht beigemessen werden; denn ich hatte ihm eingeschärft, mich nicht zur Besteigung des Rothstockes abzuholen, wenn die Witterung zweifelhaft sei. Da aber dieses in der Mitte der Nacht wirklich der Fall war, so verließ er seine Heimath erst gegen Morgen, als ihm das Wetter zuverläßiger schien.

Ich trat alsobald in die Hütte, um meine Vorbereitungen zur nahen Wanderung zu treffen. Alle entbehrlichen Geräthschaften ließ ich daselbst zurück, und nahm das Anerbieten meines Wirthes gerne an, statt meines Rockes ein Hirtenhemd anzuziehen, da ich dasselbe nicht sehr zu schonen brauche und es für mich bequemer sei. Wirklich rechtfertigte sich sein Rath durch die Erfahrung; denn ich hatte zu verschiedenen Malen Ursache, über ein Oberkleid froh zu sein, bei welchem Bequemlichkeit und Solidität zwei Hauptvorzüge waren. Während ich meinen Zurüstungen oblag, zog mein Führer im Freien sein Fernrohr hervor, welches er nach ächter Jägersitte auf Bergwanderungen stets mit sich führt, durchspähte aufmerksam die Gegend und schweifte mit den Blicken bald über den Gletscher, bald an den zahllosen Felswänden umher, welche im Halbkreise die herrlich gelegene Hütte umstehen. Ich hatte meine wenigen Zurüstungen vollendet und bereits die Hütte verlassen, als mein Begleiter immer noch unverwandt nach einem großen Felskopfe hinschaute, der uns gerade gegenüber lag. Ohne ihn in seinen Betrachtungen zu stören,

näherte ich mich ihm geräuschlos von hinten, indem ich abwarten wollte, ob seine Beobachtungen zu irgend einem Resultate führen würden. Schon fing mir die Zeit an lange zu werden, als er mich mit erheitertem Blicke zu suchen schien. Ich trat zu ihm heran; er deutete mit dem Finger auf jenen Fels, indem er mich aufmerksam dorthin schauen hieß. So genau ich indessen schauen mochte, blieb doch meine Mühe, etwas Außergewöhnliches zu entdecken, erfolglos. Da gab er mir sein Fernrohr und bezeichnete einen Punkt, den ich genau in's Auge fassen solle. Sogleich entdeckte ich zu meiner großen Freude eine schöne Gemse, die auf einem Rasenplätzchen jenes Felsens ruhig weidete, der von drei Seiten frei und mit schroffen Abgründen umgeben war. Sobald ich die Stelle einmal erkannt hatte, war es mir leicht, das Thier auch von freiem Auge zu sehen, und sogar seine Farben zu unterscheiden. Es weidete eine geraume Zeit ganz gemüthlich, und zog sich dann hinter eine Felsenecke allmählig zurück. Vier Wochen später, bei gesetzlich eröffneter Gemsjagd, würde dasselbe unfehlbar die Beute des gewandten Schützen geworden sein; jetzt aber mußte er es unangetastet lassen. — Als wir die Gemse nicht mehr erblicken konnten, beeilten wir uns, die Hütte und die gefälligen Bewohner zu verlassen, um den Weg nach dem Gipfel des Rothstockes einzuschlagen. Mit Mühe hatte sich die Sonne durch streifige Wolkenzüge, die sich am Horizonte ausbreiteten, hindurchgearbeitet, und es war noch zweifelhaft, ob das freundliche Himmelsgestirn auch wirklich als Siegerin aus dem Kampfe hervorgehen werde, der sich jetzt offenbar zwischen ihm und einigen graulichen Wolkenmassen entspann. Um den Gipfel des Berges zu erreichen, ist man nicht genöthigt über den Gletscher zu schreiten; im Gegentheil führt der nächste Weg neben demselben vorbei; mein Führer hatte mir aber im Verlaufe unserer Wanderung so viel von ihm erzählt, daß mich die Lust anwandelte, ihn in der Nähe zu sehen. Auch dieser Gletscher ist — wie bekanntlich fast alle — mit einem Walle von aufgewühlter Erde, Schutt und Steinen umgeben, welchen die Bergsprache hier zu Lande mit dem

Namen Gufer, sonst Sandecke oder Moräne, bezeichnet. Aber dieser Wall ist hier so riesenhaft, wie ich ihn bei andern Gletschern noch selten bemerkte; denn seine Höhe übertraf an vielen Stellen ein Haus von drei Stockwerken. Wenn man sich mit einiger Mühe über den Schutt und die zerbröckelten Steine emporgearbeitet hat, und auf dem Rande des Walles stehend auf die andere Seite hinunterschaut, so glaubt man in den finstern Krater eines Vulkanes hineinzublicken; denn außerdem daß zwischen den aufgethürmten Steinen auch nicht das geringste Pflänzchen emportreibt, wurde die Aehnlichkeit noch durch die schwarzgraue Farbe des Schiefergesteines erhöht, welche an die der Lava erinnert. Auf dem Gletscher selbst liegen viele Felsstücke von bedeutender Größe und Schwere zerstreut, welche das unerforschliche Walten der Natur vom tiefen Gletschergrunde hinweg, und auf die Oberfläche des Eises hinaufgestoßen haben muß, weil sie von keinem benachbarten Berge herabgerollt sein können, indem der Gletscher fast ringsum frei steht, auch nirgends ein frischer Bruch an den Steinen bemerkbar ist. In den Verhältnissen, in welchen diese Felsstücke hier liegen, da ihr Vorhandensein an andern Stellen ohne Bedeutung wäre, thut sich augenscheinlich die unumschränkte Macht kund, mit der die Naturkräfte, ungehemmt von Menschenhänden, hier oben walten. Noch ist die Herrschaft des Menschen nicht bis in diese Regionen gedrungen. Wohl ereilt er mit seinem sicher treffenden Rohre das flüchtige Wild, oder schreitet mit kühnem Muthe über die weit klaffenden Schründe des einsamen Eisfeldes; aber die Herrschaft der Natur zu bezwingen, oder ihr gar entgegen zu arbeiten, dazu reicht weder seine Kraft noch seine Kunst aus. Denn so wenig er den verheerenden Lauinen ihre Bahn vorzeichnen kann, so wenig vermag er das langsame aber nachdrückliche Vorrücken des Gletschereises, das den Thalbewohnern so vielen Nachtheil bringt, aufzuhalten oder zu hindern, oder in den finstern Schooß der starren Eiseswelt hinabzudringen, und das geheimnißvolle Treiben der Natur zu belauschen.

Sehr gerne hätte ich meinen Gang über den Gletscher verlängert, zumal da die Witterung plötzlich wieder ein so trübes Aussehen annahm, daß ich es aufgeben mußte, höher zu steigen. Da ich mir aber nur die Ersteigung des Gipfels vorgenommen hatte und man, wie oben bemerkt, um denselben zu erreichen, gar nicht über Gletscher geht, so hatte sich mein Führer auch nicht mit einem Seile versehen, ohne welches eine Wanderung gegen die Mitte des Gletschers nur mit Lebensgefahr hätte unternommen werden können, weil die Eisschründe mit vielem frischem Schnee überdeckt waren. Ich begnügte mich daher auf dem Rande desselben herumzuschwärmen, bis zuletzt der Himmel immer dunkler wurde und die Wolken zu tröpfeln anfingen. Da erst verließen wir die Region des Eises und suchten in der nächsten Felswand nach einer Wölbung oder einer Höhlung, die uns Obdach gewähren könnte; bald glückte es mir, eine solche zu finden, nur mußten wir freilich alle Ansprüche auf einige Bequemlichkeit bei Seite setzen, und, um nur trocken zu bleiben, sehr nahe an den kalten Felsen uns anschmiegen. Dazu gesellte sich allmählig ein unangenehmer Frostschauer; auch das einförmige Rauschen des herabströmenden Regens machte unserer Ungeduld die Zeit lange. In solchen Lagen ist es angenehm, wenn man mit etwelchem Mundvorrath versehen ist, um sich zu zerstreuen und das Unvermeidliche leichter ertragen zu können; an Lust zum Essen gebricht es nach einem tüchtigen Marsche in dieser dünnen Luft niemals. Wir schlugen also die Langeweile mit einem ordentlichen Stücke saftigen Kalberbratens nieder; das Bedauern über die mißlungene Besteigung des Rothstockes schwemmte ich mit einem Glase von rothem feurigem Italiener hinunter. Meinem Führer that es beinahe so leid wie mir selbst, auf die Erreichung des Gipfels, von welchem wir nur noch anderthalb Stunden entfernt waren, verzichten zu müssen, und er schien des von mir angewandten Mittels zur Verscheuchung des Aergers so bedürftig zu sein als ich, denn er führte mit großem Wohlbehagen ganz ordentliche Stücke von dem schmackhaften Braten zum Munde, und verschmähte ne-

denbei den Wein nicht, obgleich er mich im Hinaufsteigen versichert hatte, er halte es gewöhnlich mit einigen Tropfen Branntwein und einem Stückchen Käse nebst etwas Brod etliche Tage lang aus. Ich muß indessen zu seiner Vertheidigung bemerken, daß letzteres wirklich der Fall ist, ja daß er, selbst nach den angestrengtesten Jagdmärschen im Gebiete des ewigen Schnees, mit dem größten Theile der mitgenommenen Lebensmittel in der Tasche, heimgekehrt ist. Dieser anscheinend geringfügige Zug liefert immerhin den Beweis, welchen hohen Grad die Leidenschaft des Gemsjägers für sein gefährliches Handwerk erreicht, da er in der zehrenden Luft und bei rastlosem Steigen und Klettern über der Begierde des Jagens die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vergißt.

Zwei Stunden hatten wir schon in unserer Felshöhle halb sitzend halb liegend, zugebracht, und immer auf Besserung der Witterung gehofft. Aber wir sahen, daß bei noch längerem Harren nichts gewonnen, viel Zeit dagegen verloren werde, so daß wir uns zum Rückweg entschlossen. Ich war froh, daß ich bei dem Unwetter meine bessere Kleidung in der trockenen Hütte zurückgelassen hatte, indem sich der Regen nunmehr in dichtfallende Schneeflocken verwandelte, von welchen wir fast noch ärger durchnäßt wurden als von Regen. Bevor wir uns thalwärts wenden konnten, mußten wir eine Strecke weit horizontal am Berge hingehen, und fanden da mehrere breite Schneestellen zu überschreiten, welche sich aus vorjährigem noch ungeschmolzenem Schnee in einigen Rinnen gebildet hatten, und von denen etliche sehr steil und weit am Berge hinabliefen. Ein Glück war für mich die geringe Breite derselben, weil das schräge Hinübergehen über solche, größtentheils angefrorne Schneemassen immer mit einiger Schwierigkeit verbunden ist. Ich hatte zwar ein Paar Schuhe, die weder Steine noch Schnee scheuten; allein da sie nicht mit wirklichen Stacheln sondern nur mit stark hervortretenden Nägeln versehen waren, gewährten sie mir keinen so festen Stand wie diejenigen meines Begleiters, an deren Absätzen drei, fast einen Zoll lange eiserne Stacheln befestigt waren, und in welchen derselbe auf dem

glattesten Schnee und Eise eben so sicher auftrat wie auf festem Boden. Verschiedene solcher Schneelagen hatte ich bereits glücklich überschritten, als wir an eine so hart gefrorne kamen, daß kein Tritt haften wollte; ich glitschte aus, fiel hin, und nur ein rascher Griff meines allzeit achtsamen Führers hielt mich von einer unfreiwilligen Fahrt in eine Tiefe von beiläufig zweihundert Fuß zurück, mit welcher indessen keine ernstliche Gefahr verknüpft gewesen wäre.

An der Felsenecke angekommen, von welcher man geraden Weges in das Thal hinabsteigt, machten wir nochmals einen Halt, indem wir uns unter einem Felsvorsprunge vor Regen und Schnee schützen konnten. Ich bemerkte hier, wie Regen und Schnee in auffallend scharfgezeichneter Grenze neben einander niederfielen. Wenige Schritte oberhalb unserer Zufluchtsstätte schneite es, unter uns regnete es. Die Scheidung war so scharf, daß wenn wir Beide mit ausgestreckten Armen einander die Hände gereicht hätten, der oberhalb Stehende beschneit, der tiefer Stehende beregnet worden wäre. Der Anblick dieser seltenen Erscheinung versüßte mir in etwelcher Hinsicht den in seinem Hauptzwecke verunglückten Ausflug, und tröstete uns auch dafür, daß wir trotz alles eifrigen Umherspähens nirgends mehr ein Stück Wild antrafen; was indessen seine natürliche Erklärung darin findet, daß die Gemsen in der Regel nur ungerne bei schlimmer Witterung herumstreifen, und sich dann lieber in Klüften verbergen.

Als ich wieder in die Alp Hangbaum zurückgekehrt war, weidete ich mich nochmals an dem Anblicke der majestätischen Umgebung und ließ mir von meinem Begleiter die Namen der bemerkenswerthesten Gipfel aufzählen. Wer einen bedeutenden Gebirgsstock in allen seinen Theilen kennen zu lernen und ihre Namen zu wissen wünscht, der wende sich an wenig besuchten Orten, wo sich keine Führer von Beruf vorfinden, vorzugsweise an Jäger, deren Gewerbe es mit sich bringt, daß sie jede Oertlichkeit genau kennen müssen, damit sie sich bei plötzlich hereinbrechendem Nebel aus den schwierigsten Lagen herausfinden können,

um so mehr, da sie oft zu zwei oder drei mit einander jagen und sich, zuweilen stundenweit von einander entfernt, an gewissen Punkten des Berges aufstellen, einander dieselben mit Namen bezeichnen, und wissen müssen, an welchen Orten sie einander wieder treffen, oder wo nach dem schlauen Wilde gesucht werden soll. Die hauptsächlichsten Benennungen der Berggipfel, welche bei, oder unweit der Alp Hangbaum sichtbar werden, sind in der Richtung von der Linken zur Rechten — oder von Ost nach West — folgende: der Gütschen, das Einighorn, das Hörneli, die schwarze Kehle, der Schieren, der (Uri-) Rothstock, der Schloßstock (nicht zu verwechseln mit dem benachbarten Schloßberg in den Surenen), der Engelberger-Rothstock, der Kessel, die Frau, der Riemenstock, der Hasenstock, der Schlittkuchen und der Kaiser. Einige dieser Gipfel sehen sich sehr malerisch an; am anziehendsten nimmt sich die Gruppirung des Kessels, der Frau, des Hasenstockes und des Kaisers aus, in welcher Gegend wir auch am Morgen die Gemse gesehen hatten.

Noch würde ich gerne einen oder zwei Tage an meinem Reiseplan abgebrochen und geduldig im Isenthale zugebracht haben, wenn ich zu einer nochmaligen Besteigung des Rothstockes auf besseres Glück sicher hätte zählen dürfen. Allein außerdem daß die Witterung noch keine durchgreifende Aenderung für die nächste Zukunft versprach, wäre es selbst beim schönsten Wetter, nach der Aussage Infanger's, wegen des in der Höhe frisch gefallenen Schnees, nicht möglich oder wenigstens nicht rathsam gewesen, den Gang noch einmal zu versuchen. Ich bequemte mich also zur Abreise, und setzte sie auf den morgenden Tag fest.

Bevor ich indessen von dem Isenthale und seinen gemüthlichen Bewohnern scheide, mögen noch die versprochenen Notizen über meinen wackern Führer Infanger ihre Stelle finden.

IV.

Der Gemsjäger Karl Joseph Infanger.

Hoch über'm Wald und seinem Dämmerschein
Seh' ich die goldbeglänzten Gletscher ragen,
Mich zieht's hinan, dort oben möcht' ich sein,
Und höher lenk' ich nun die flücht'gen Schritte.

Wenn der fremde Besucher des Isenthales das gastliche Haus der redseligen Wirthin Bumann verläßt, um sich ins Innere zu begeben, so gelangt er nach kaum zehn Minuten an die kürzlich erbaute Sägemühle der beiden Brüder Infanger, an welche sich das ebenfalls neuerbaute Haus ihres greisen Vaters anschließt. Ländliche Einfachheit, aber auch Reinlichkeit und Nettigkeit sind der vorzüglichste Schmuck jener bescheidenen Wohnung. Recht niedlich stachen die buntbemalten Fensterläden von den weißen hölzernen Außenwänden des Hauses ab, und das Schnitzwerk von durchbrochener Arbeit, mit welchem der kleine Altan verziert ist, deutet auf einige Wohlhabenheit des Eigenthümers. Wenn dann der Fremdling vor diesem Hause stehen bleibt und es mit wohlgefälligen Blicken einer nähern Betrachtung würdigt, fällt sein Auge mit einigem Befremden auf eine rostige eiserne Kette, welche an der Vorderseite des Hauses an einem Nagel aufgehängt ist. Die beiden herunterhängenden Enden der Kette umschließen zwei gräuliche, mit schwarzbraunen Haaren borstig besetzte Tatzen, bei deren Anblick man sich kaum einer Anwandlung von Furcht erwehren kann. Der überraschte Wanderer vernimmt die Deutung

jener sonderbaren Erscheinung am zuverlässigsten aus dem Munde jenes biedern Greises, dessen schneeweißes Haupt er durch die blanken Fensterscheiben der freundlichen Stube erblickt; denn dieser Greis ist es, welcher erst vor fünfzehn Jahren die wilde Bestie erschoß, der jene beiden Tatzen angehörten. Im Sommer nämlich des Jahres 1823, in der Mitte Juni's, wurden die Bewohner des Isenthales durch ein Raubthier beunruhigt, das ihnen zuweilen bedeutenden Schaden zufügte. Bald entdeckten sie, daß der Räuber ein außerordentlich großer Bär sei, dem man zwar nachstellte, aber ohne allen Erfolg, bis der alte aber noch rüstige Infanger seine sicher treffende Büchse in die Hand nahm und das verheerende Unthier in der Entfernung von nur fünf Minuten vom Dorfe (in der Nähe des kleinen Wasserfalles) erlegte. Der Bär wog drei Zentner, und der wackere Schütze behielt als Andenken eine Vorder- und eine Hintertatze, die nun vor seinem Hause ganz frei an einer Kette aufgehängt sind.

Die Leidenschaft für die Gemsjagd, welche den alten Mann in den rüstigern Tagen beseelte, scheint in ungeschwächtem Maße auf den einen seiner beiden Söhne, Carl Joseph, übergegangen zu sein. Noch als Knabe quälte er seinen Vater unaufhörlich um die Erlaubniß, ihn auf die Jagd begleiten zu dürfen, was ihm derselbe indessen, der damit verbundenen Beschwerden wegen, stets verweigerte. Als aber der Knabe sein sechszehntes Jahr erreicht hatte, zeigte sich einst der besorgliche Vater nachgiebiger, und erlaubte ihm, an einem schönen Herbstmorgen, an der Jagd Theil zunehmen. Sie stiegen zusammen auf das hohe und steile Horn, dessen Felsmassen sich dicht hinter dem Dorfe drohend emporthürmen, und gelangten nach einem mühseligen Gange durch halb abgestorbene Tannenwaldung auf den grasbedeckten Scheitel des Berges. Nach kurzer Rast erhoben sie sich, um die Jagd zu beginnen; denn noch hatten sie kein Wild zu Gesichte bekommen. Lange streiften sie hin und her, ohne glücklicher zu sein. Da geriethen sie auf den Kamm eines Hügels, und, siehe! in einem grasigen Bergtobel, das zu ihren Füßen lag, weidete eine Heerde Gemsen von

zehn bis zwölf Stück. Beiden pochte das Herz bei diesem Anblicke gleich freudig. „Carli-Sepp!“ — wendete sich der Alte zu seinem vor Freude strahlenden Sohne — „hier hast du meine Büchse, dort unten ist dein Ziel, und“ — fügte er mit halb ernster und halb zweifelnder Miene hinzu — „wenn du eine geschossen hast, „so steige wieder auf diesen Grat herauf und schwinge die Mütze, „damit ich komme und dir das Thier heimtragen helfe. Ich will „mich inzwischen hier unten im Verborgenen ins Gras legen“. Der Alte zog sich hinter den Hügel zurück, um von dem Scharfblicke der Gemsen nicht entdeckt zu werden, und harrete des Ausganges. Aber seine Geduld wurde auf eine harte Probe gesetzt; denn er mochte noch so aufmerksam horchen, kein Knall ließ sich hören. Er fing an zu muthmaßen, das junge Blut sei zu hitzig zu Werke gegangen und habe sich vielleicht den äußerst vorsichtigen Thieren so sehr genähert, daß sie sein Erscheinen gewittert und bei Zeiten die Flucht ergriffen hätten. Ein ferner Schuß machte indessen auf einmal seinen Muthmaßungen ein Ende und erfüllte ihn mit der frohen Hoffnung, seinen Sohn bald auf dem Grate erscheinen und zum Zeichen gemachter Beute seine Mütze schwingen zu sehen. Statt dessen hörte er einen zweiten Schuß fallen. Erschreckt und verwundert sprang er auf, und eilte kopfschüttelnd dem Grate zu, von welchem man den Weideplatz der Gemsen übersehen konnte.

Während der Vater, mit allerlei Gedanken erfüllt, dem Grate zueilt, wollen wir den Sohn Carli-Sepp begleiten und sehen, was er unterdessen begonnen hatte.

Der junge Infanger hatte früher oft erzählen gehört, man müsse sich den Gemsen von der dem Winde entgegengesetzten Seite nähern. Er umging daher die Heerde in ziemlich weitem Kreise bis er in einiger Entfernung zwischen sich und den Gemsen einen Steinhaufen bemerkte, welcher ihm in bequemer Schußweite zu liegen schien, und hoch genug war, daß er sich hinter demselben in gebückter Stellung verbergen konnte. Er duckte sich also nieder und schlich vorsichtig an den Steinhaufen heran, welchen er

erreichte, ohne von den sorglos grasenden Thieren gewittert worden zu sein. Nun legte er behutsam Mütze und Waidsack bei Seite, und richtete, der Länge nach auf dem Boden liegend, den Lauf des Feuergewehres zwischen zwei aufrecht stehenden Steinen durch. Als er sich in einer günstigen Lage znm Schießen glaubte, suchte er sich unter der Heerde schnell ein schönes fettes Thier aus, nahm dasselbe scharf auf's Korn — und drückte los. Der Probeschuß war gethan; durch ihn hatte er die Meisterschaft errungen; denn die sicher getroffene Gemse schnellte plötzlich in die Höhe, drehte ein paarmal im Kreise herum, und legte sich nieder, um nie mehr aufzustehen. Die übrigen Thiere ergriffen erschrocken die Flucht, und der wackere Schütze stand im Begriff, seiner unbeschreiblichen Freude durch ein lautes Jauchzen Luft zu machen, als er bemerkte, wie eine junge Gemse sich nicht von der allgemeinen Flucht mitreißen ließ, sondern sogleich stehen blieb, nachdem sie, vom ersten Schrecken übermannt, ein paar Sätze weit mitgesprungen war. Mit hochgehobenem Kopfe schaute sie ringsum, entdeckte aber den schlauen Jäger nicht, der sich hinter den Steinen immer ganz stille verhielt und alle ihre Bewegungen genau beobachtete. Sie schien keine Gefahr zu ahnen und kehrte zu der todten Gemse zurück, welche wahrscheinlich ihre Mutter gewesen war. Das junge Thier wollte die Wunde der Alten belecken, als plötzlich hinter dem Steinhaufen hervor ein Blitz die Luft durchzuckte, und ein Donnerknall folgte, der weit in den Bergen wiederhallte. Denn Infanger hatte, als er seinen Vortheil wahrnahm, schnell seine Büchse zum zweiten Mal geladen und ohne Zaudern gegen die Gemse abgefeuert. Auch dieser Schuß war trefflich gezielt; das sorglose Thier stürzte zu Boden und hauchte neben seiner Mutter das Leben aus. Wir können uns denken, mit welcher Wonne der alte Vater den Sohn in seine Arme schloß, da er von dessen Geschicklichkeit so überzeugende Beweise vor sich sah. Von nun an brauchte der junge Infanger seinen Vater nicht mehr so lange um die Erlaubniß zur Jagd zu bitten. In seinen

spätern Jahren glückte es ihm noch zu vier verschiedenen Malen, auf einer und derselben Stelle zwei Gemsen niederzuschießen.

Ein anderes Mal war er so glücklich, seine Heimath von einem Lämmergeier zu befreien, dessen Gefräßigkeit schon bedeutende Verwüstungen unter den Hausthieren des Dorfes und der Umgegend angerichtet hatte. Er richtete ihm eine Falle und stellte sich auf die Lauer. Schon sah er den gefiederten Riesen in den Lüften kreisen und zog sich deßhalb tiefer in sein Versteck zurück. Frisches Lammfleisch und einige Knochen machten das Späherauge des Räubers lüstern; mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles schoß er auf die noch blutige Lockspeise; aber kaum faßte er die gehoffte Beute in seine Krallen, so war er selbst das Opfer des scharfsinnigen Menschengeistes; denn die Fuchsfalle erschnappte ihn am Bein und der starke Held der Lüfte mußte sich von ein Paar Menschenhänden fangen und binden lassen. Eine obrigkeitliche Belohnung wurde dem glücklichen Jäger zuerkannt; den lebendigen Lämmergeier, dessen ausgebreitete Flügel von dem einen Ende bis zum entgegengesetzten acht Schuh maßen, übergab er einem Landsmanne, welcher den seltenen Vogel im Auslande zeigte. Es mag ungefähr sechs bis acht Jahre her sein, daß jener Mann auch unsere Stadt Basel besuchte, und mit seinem großen Thiere allgemeine Bewunderung erntete.

Von seinem sechszehnten Jahre an bis in sein jetziges fünfundvierzigstes Lebensalter, hat der junge Infanger bereits schon 144 Gemsen erlegt, wogegen sein Vater, der doch auch als trefflicher Schütze bekannt war, während seines ganzen Jägerlebens in Allem nur 145 Stücke schoß. In mondhellen Winternächten geschieht es oft, daß er aus den Fenstern seiner Wohnstube Füchse schießt, deren im Isenthale zum Ueberflusse vorhanden sind. — Murmelthiere (Munken) und weiße Hasen kommen ebenfalls häufig vor.

Beobachten wir den Jäger in seinen häuslichen Verhältnissen, so finden wir in ihm einen fleißigen Arbeiter und einen treuen Hausvater. Mit Eifer, Geschicklichkeit, und selbst mit Erfindungs-

geist, betreibt er sein Schreinerhandwerk, und liegt früh und spät seinen Geschäften ob. Sein vor zwei Jahren neu erbautes Haus steht als sprechendes Bild der sorgfältigsten Reinlichkeit da. Als Familienvater hält er die musterhafteste Ordnung, ohne welche freilich bei seiner zahlreichen Familie das Hauswesen zerfallen würde; denn nicht weniger als zehn lebende Kinder versammeln sich, wie die Oelzweige, um seinen Tisch. Die vier letzt gebornen sind Zwillinge, die beiden jüngsten derselben traf ich auf der Neienalp im kleinen Isenthale in der Wiege an. Er hatte aber fünfzehn Kinder gehabt, unter denen sich der Reihe nach zwölf Knaben befanden; er selbst ist von mittlerer, eher kleiner Statur, aber breitschulterig und untersetzt; seine Mienen verkünden wohlwollende Offenherzigkeit. Auch würde ihn, nach seinen Gesichtszügen zu urtheilen, Jedermann, um wenigstens zehn Jahre jünger schätzen.

Wenn die Zeit der Jagd heranrückt, dann ist Infanger nicht mehr derselbe Mann, der er den übrigen Theil des Jahres hindurch war. Wie der Storch und die Schwalbe gegen Ende des Sommers von einem mächtigen Triebe befallen werden, unsere Gegenden zu verlassen und andern Ländern zuzueilen, also fühlt sich der Gemsjäger unwiderstehlich hinaufgezogen zu den schwindlichten Höhen, und wer ihn von der Jagd abhalten wollte, würde ihn einer Krankheit nahe bringen. Ist ihm die Witterung günstig, dann verläßt er sein Haus am ersten September, dem ersten Tage mit welchem die Gemsjagd gesetzlich eröffnet ist, und kehrt bisweilen bei acht Tagen lang nicht zurück. Eine magische Kraft zieht ihn hinauf in die luftigen Räume; er läßt Arbeit und Familie im wohnlichen Dorfe, und in der Mitternachtstunde, beim funkelnden Sternenglanze, entschlüpft er leise der Hausthüre, den schweren Stutzer am Rücken, und kärglichen Lebensunterhalt in der gemsledernen Waidtasche. Ein grobes wollenes Wamms und eine Mütze von Gemsfell schützen ihn vor der Unbill des Wetters, vor Nässe und Frost. — Hat er einen oder mehrere Tage auf der beschwerlichen Jagd zugebracht, ist er vielleicht mit Beute beladen umgekehrt und spät am Abend müde

und matt zu Hause angekommen, dann legt er sich wohl zum Schein zu Bette und läßt sich von seinen lieben Kleinen eine recht ruhige Nacht wünschen; aber wenn sich diese des Morgens nach dem geliebten Vater umsehen, ist er nirgends mehr da; denn kaum war die Stunde der Mitternacht verklungen, so stand er schon am geöffneten Fenster, um den Witterungsstand zu beobachten. Der Mond blinkte so freundlich zu ihm hernieder, und der Gletscher zog sein silbernes Band, vom Mondstrahle angeblitzt, durch das tiefdunkle Blau des nächtlichen Himmels. Einen solchen Anblick erträgt kein Gemsjäger mit Gleichmuth. Wie auf einen Zauberschlag verschwindet alle Müdigkeit und Schlaflust; und der im Bette geglaubte Vater steht schon auf hoher Felsenwarte, von den ersten Strahlen der Frühsonne beleuchtet, wenn seine herzlieben Kleinen noch im Halbschlafe sich die Aeuglein reiben.

Auch außer der Zeit der Gemsjagd beweist sich an Infanger das Besteigen hoher Berggipfel als wunderkräftig einwirkend auf solche Gemüther, welchen Empfänglichkeit für Naturschönheiten verliehen ist. Tritt einmal der seltene Fall ein, daß Mißmuth und Uebellaunigkeit den sonst fröhlichen Mann befallen, dann rettet er sich hinaus ins Freie und klettert so hoch an den Bergen hinan, als es ihm Zeit und Umstände zulassen. Wenn er dann auf dem Scheitel eines hoch emporsteigenden Felsenhauptes angelangt ist und die weite Welt zu seinen Füßen betrachtet, so verschwindet allmählig jede Mißstimmung; denn das freie Auge begegnet nirgends Gegenständen, welche dem Trübsinn und der Düsterheit Nahrung geben. Der harmonische Farbenschmelz, welcher die blaulich-grüne Ferne so wonnig kleidet, erhellt das umdüsterte Auge; die frische reine Bergluft, die von den sonnebestrahlten Gletschern herüberweht, sie ätzt vollkommen den Schmerz hinweg aus dem in Trübsinn versunkenen Herzen, und der würzige Kräuterduft, dessen Wohlgeruch ringsum emporsteigt, ist Balsam auf die schmerzende Wunde. Der Stein der Bedrängniß ist von seiner beklommenen Brust hinweggefallen; er athmet wieder leicht und frei, und trinkt in langen Zügen den klaren Aether des Himmels.

V.

Das Maderanerthal.

Der Kaiserstock.

Am zweiten August 1838 wanderte ich von Amstäg durch das an Naturschönheiten reiche Maderanerthal bis in die Alp Hinterbalm, am Eingange des rauhen Brunnithales, in deren Hütte ich die Nacht zubrachte; der steinige Boden, auf welchen etliche getrocknete Alpenrosensträucher ausgebreitet wurden, diente mir zur Ruhestätte. Ich lag also im eigentlichen Sinne des Wortes, auf Rosen; doch gestehe ich, daß ich mir ein so poetisches Nachtquartier nicht so bald wieder wünsche. Ich hatte sechs Sennen zu Schlafkameraden, drei zu jeder Seite. Eine einzige lange Decke, welche ihrem Aussehen nach schon manchen Sommer erlebt haben mußte, war über uns ausgebreitet. Schlafen konnte ich wenig; doch litt ich keinen Frost, denn eingepöckelt wie Häringe lagen wir neben einander.

In der Frühe des folgenden Morgens hörte ich jodeln. Es war der geübte Krystallgräber Gedeon Trösch ab Bristen, mit welchem ich Tags zuvor Abrede getroffen hatte, um eine Bergbesteigung auszuführen, die sehr ehrenvoll für uns beide gewesen wäre; die Witterung hinderte uns aber dieselbe auszuführen, daher ich auch den Berg nicht näher bezeichnen mag. Mit anscheinend günstigem Himmel begaben wir uns bei Tagesanbruch auf den Weg, durchstreiften längs dem Stotzigrat das Brunnithal, und erreichten bald den Gletscher gleichen Namens.

Ich sah schon viele Gletscher, aber so merkwürdig und so ganz von der gewöhnlichen Art abweichend kam mir noch keiner vor

wie dieser Brunni-Gletscher, hauptsächlich in seinem Ende oder seiner Ausmündung ins Thal. Alle andern sind von großen Gufferlinien oder Moränen begränzt; bei etlichen bildet das Eis einen haus-, oft thurmhohen Wall; wieder andere enden in wild durch einander geworfenen Nadeln oder Spitzen, je nach der Neigung des Bodens, auf welchem sie fußen. Beim Brunni-Gletscher ist aber von allem diesem nichts zu sehen, wegen seiner völlig horizontalen Unterlage. Denn das Thal ist an der Ausmündung des Gletschers vollkommen flach, mit magerm Gras bewachsen und sumpfig; ja es sind Spuren vorhanden, die auf das Vorhandensein eines ehemaligen Sees hindeuten. Da nun keine gewaltsame Ueberstürzung des Eises durch ungleiche oder abschüssige Neigung des Thales Statt haben konnte, jenes vielmehr in horizontaler Richtung auf dem Boden aufliegt, so wird es durch die Wärme der Sonne ganz rund abgeschmolzen, und zwar so genau, wie man es nur vermittelst geometrischer Instrumente auf das Papier zeichnen könnte. Es ist schwierig, eine ganz klare Beschreibung von diesem außergewöhnlichen Gebilde zu geben. Am passendsten ist dieser Gletscher einer fächerförmigen Muschel zu vergleichen, deren Rand auf einer ebenen Fläche aufliegt, während die Rückseite nach oben gekehrt ist.

Unzählige Linien laufen von der Mitte des Gletschers gegen dessen Rand aus, und noch weit mehrere mit demselben parallel, indem sie die strahlenförmigen Linien in rechten Winkel schneiden. Alle diese Linien sind Spalten oder Risse im Kleinen, wie im Großen es die Gletscherschründe sind. Die fächerförmigen Spalten schwanken zwischen 1 und 2 Zoll Oeffnung; die zirkelförmigen sind fast alle nur einen Messerrücken, bis höchstens 1/2 Zoll breit. Da wo die ersten gegen den Mittelpunkt laufen, setzen sie sich mit größerer Breite, wie gewöhnliche Eisschründe, fort, indem sie den Gletscher in unregelmäßige Stücke und Nadeln zertheilen, der dann die gewöhnliche Ansicht eines Gletschers annimmt.

Wo die Schründe und Nadeln beginnen, steigt der Gletscher bergan, und setzt sich, immer zur Höhe hinanstrebend, bis

zum Oberalpstocke fort, bei welchem wieder eine ungeheure Gletscherebene beginnt, von zahllosen Felsenzacken umschlossen, welche gleichsam den Rand zu dem runden Gletscherbecken bilden. Ueber diese führt der wenig gefährliche Paß nach Dissentis. Ich sah jene Ebene nur von Weitem; denn als wir, nach einem mühsamen Wege theils auf, theils längs dem Gletscher, am südlichen Ende des Stotzigrates angekommen waren, verließen wir die bisherige Richtung von Nord nach Süd, und wandten uns links gegen Ost. Der Gebirgsstock welcher den Stotzigrat schließt, heißt Faulen; demselben gegenüber steht ein anderer, Brüchlig genannt. Zwischen beiden drängt sich durch eine schmale Lücke „Kehle", ein Arm des Brunni-Gletschers gegen Bündten hinab, durch welche wir unsern Weg fortsetzten *).

Als wir aus der Lücke herausgetreten waren, hatten wir eine herrliche Ansicht des großen und kleinen Tödi, und des Scheerhorns. Zugleich aber gewannen wir hier die Ueberzeugung, daß wir unser eigentliches Vorhaben aufgeben mußten; denn aus dem Bündnerlande wälzten sich plötzlich Nebel gegen uns, die bald in starkes Schneien sich auflösten. Wir befanden uns jetzt in einer, meinem Begleiter gänzlich unbekannten Gegend, so daß wir so schnell als möglich das vor uns liegende Thal, welches aber wegen des dicht fallenden Schnee's unsern Blicken entzogen war, zu gewinnen suchen mußten. Nach manchem Kreuz- und Querwege erreichten wir endlich die kleine Cavrein-Alp, von welcher die Alp Rosein einen Büchsenschuß entfernt liegt.

Wir kehrten einen Augenblick in der ersten an, um uns an

---

*) Mein Führer zeigte mir die Stelle, wo ein Bündner Mädchen in den Eisschrund fiel; so wie die, auf welcher vor drei Jahren ein Jäger einen alten und einen jungen Bären mit Einem Schuße erlegt haben soll. Der junge Bär soll gleich auf der Stelle todt niedergefallen, der alte aber stark am Rückengrate verwundet worden sein; es habe sich hierauf der verwundete alte Bär vom Gletscher hinweg in die Felsklüfte geflüchtet, wo er am folgenden Tage todt aufgefunden wurde.

warmer Alpenkost zu erlaben; setzten dann unsern Weg thalabwärts, längs eines Baches, fort, und gelangten über die Fürsten-Alp bei ziemlicher Dunkelheit nach dem Dorfe Disla. Auf gut gebahntem Fahrwege wanderten wir vollends nach Dissentis, das wir in Zeit einer halben Stunde erreichten. Dort trockneten wir unsere von Schnee und Regen durchnäßten Kleider, und ließen uns die schmackhaften Gerichte, nach einer mehr als zwölfstündigen mühevollen Tagereise, trefflich munden.

Am folgenden Morgen, den 4. August, traten wir den Rückmarsch nach Amstäg an, indem wir, von der Witterung begünstigt, den weniger gefährlichen und kürzern Weg über den Kreuzlipaß wählten. Als wir auf der Höhe des Passes Halt machten, entdeckten wir an einem Gletscher, welcher sich uns gegenüber von dem hohen Oberalpstocke sehr steil ins Thal senkte, plötzlich ein Rudel Gemsen von 16 Stück. Wir hatten sie kaum recht ins Auge gefaßt, als die ganze Heerde mit Blitzesschnelle den jähen Gletscher hinab sprang, sich an dessen Fuß wieder sammelte und gegen eine nahe Felswand zog, um an derselben zu lecken. Tags zuvor hatten wir von ihnen auf dem Brunni-Gletscher die frischen Spuren gesehen; wahrscheinlich witterten sie damals unser Herannahen und flüchteten sich auf die bündner'sche Seite. Ich mußte mich früher als mir lieb war von diesem Anblicke trennen, um noch zur rechten Zeit Amstäg zu erreichen.

Trösch unterhielt mich unterwegs mit Erzählungen aus seinem Jägerleben, von denen ich zum Schlusse Einiges beifügen will. — Einst sah er einen Fuchs in gestrecktem Laufe über den Gletscher springen. Sogleich nahm er sein Gewehr zur Hand, um denselben zu erlegen, als hoch aus den Lüften ein großer Adler blitzschnell auf den Fuchs herab schoß, ihn mit seinen Krallen packte und sich wieder in unerreichbare Höhe schwang, dem verblüfften Jäger das Nachsehen überlassend, der in der That den Blick nicht von ihm abwandte. Nach einiger Zeit glaubte Trösch ein sonderbares Schlagen mit den Flügeln an dem Vogel wahrzunehmen, der während dem Kreisen in der Höhe ganz ungewöhnliche Wen-

dungen machte; der Räuber schien langsam und ermattet sich auf die Erde niederzulassen. Mehr zu sehen ward Trösch durch einen Felsgrat verhindert, der ihm den Anblick des Thieres entzog; aber als er im Begriffe stand nach der Ursache dieser seltsamen Erscheinung zu schauen, rannte der befreite Fuchs in schnellem Laufe durch eine Felsenlücke neben ihm vorüber. Trösch war jetzt in hohem Grade begierig, den wahren Sachverhalt zu kennen, näherte sich dem Platze, an dem der Adler sich niedergelassen hatte, und traf diesen blutend und mit dem Tode ringend auf dem Schnee an; denn während der gefährlichen Luftfahrt hatte der Fuchs seinem Feinde die Brust aufgebissen.

Noch abenteuerlicher war ein anderes Zusammentreffen mit einem solchen Raubvogel. Ein mächtiger Lämmergeier hatte dem Trösch zu verschiedenen Malen Schafe zerrissen, der deßhalb auf alle mögliche Weise durch einen geschickten Schuß diesen Räubereien ein Ende zu machen suchte; allein List und Aufpassen wollten zu keinem erwünschten Ziele führen. Zuletzt errichtete er in einer Felsenecke dem gefährlichen Feinde eine große Falle in deren Nähe er sich verborgen hielt. Der lockenden Speise konnte das gefräßige Raubthier nicht widerstehen; es schoß herab und — ward gefangen. Sogleich sprang Trösch aus seinem Verstecke hervor, mit einem schweren Prügel bewaffnet, mit welchem er dem Adler drei so furchtbare Schläge auf den Kopf versetzte, daß ein einziger hingereicht hätte, einen Menschen zu tödten. Der Vogel aber hielt sich so ganz stille, daß der Jäger ihn für todt hielt, ihn aus der Falle befreite, das Thier an den Flügeln packte und auf seinen Rücken lud, über welchen Körper und Beine frei hinaus hingen, während er mit kräftiger Faust die Flügel über den Achseln festhielt, und der Kopf neben dem seinigen hervorguckte. So beladen eilte unser Jäger frohen Muthes dem Thale zu, und dachte zum Voraus an das Erstaunen derer, die von seiner That hören, und an die Belohnung, welche ihm die Regierung schenken werde. Im Hinabsteigen verspürte er von Zeit zu Zeit ein schwaches Zucken am gefan-

genen Thiere; indeß dachte er bei sich selbst „es wird dir schon vergehen." Aber mit Blitzesschnelle hackte jetzt der Adler seine starken Krallen in den Arm des Jägers, so daß dieselben durch ein dickes wollenes Wamms und durch ein grobes Hemd von Leinwand hindurch tief in das Fleisch eindrangen, und der Jäger vor Ueberraschung und Schmerz seinen Fang beinahe losgelassen hätte. Rasch warf er sich rückwärts zu Boden, so daß er auf den Feind zu liegen kam und durch die Schwere seines Körpers dessen Flucht verhinderte. Aber auch der Vogel wandte alle Mittel an, um seines Drängers los zu werden; mit Schnabel und Krallen fuhr er auf den Jäger los, suchte ihn durch Flügelschläge zu betäuben und sich zugleich in die Höhe zu schwingen, so daß ein schauerliches Ringen und Kämpfen zwischen Mensch und Adler entstand, welches aber mit dem Siege des kraftvollen Alpensohnes endete, der seinen befiederten Gegner so lange darniederzuhalten wußte, bis er dessen Füße mit dem Sacktuche zusammen binden und ihn unschädlich machen konnte.

Glücklich im Reußthale angekommen, begab sich Trösch, damals noch nicht 30 Jahre alt, in das Gasthaus zum Sternen in Amstäg, wo er als Krystallgräber und Schafhirt bekannt war. Er legte seine schwere Bürde auf den Boden, um sich die blutende Armwunde verbinden zu lassen. So wie sich der Adler von seinem Bändiger befreit sah, fing er so furchtbar an mit den Flügeln zu schlagen, daß sämmtliche Gäste, selbst der große kräftige Wirth, über Hals und Kopf zur Thüre hinausrannten, und nur die Wirthinn, die in ihren Jugendjahren im Maderanerthale die Ziegen gehütet und solcher Raubvögel viele gesehen hatte, mit Trösch allein den Muth besaß, in der Stube zu bleiben.

Von Amstäg trug der glückliche Jäger seinen Fang nach Altorf, wo er einen Fremden antraf, der ihm denselben abkaufen wollte. Jener ging den Kauf ein; den lebenden Vogel aber ergriff — mit Erlaubniß des Eigenthümers — eine wegen ungemeiner Körperkraft bekannte Magistratsperson (Herr Statthalter S. . . . d), und erwürgte das Thier mit bloßer Hand.

Die Größe des Lämmergeiers betrug — von einem Flügelende zum andern — nur 4 Finger breit weniger als 8 Schuh; sein Balg ward, wie Trösch nachher vernahm, ins Museum nach Wien gebracht. Oft auch war Trösch unbemerkter Zuschauer des Kampfes zwischen Adlern und jungen Gemsen, da an ausgewachsene sich jene Räuber selten wagen.

Die Sorgfalt und Aufmerksamkeit meines Führers der im Brunni-, im Etzli- und Ruppletenthale sehr gut bewandert ist, verdient der rühmlichsten Erwähnung. Sein Bruder ist als eifriger Jäger auf dem Hüfifirn und am Scheerhorn heimisch. Auskunft ertheilt mit Vergnügen der gemüthliche Wirth zum Sternen in Amstäg Melchior Epp.

Für Freunde der Pflanzenkunde muß ich noch beifügen, daß Trösch im Sommer 1842, im Ruppletenthale einen Strauch weißer Alpenrosen entdeckte, der mitten unter rothen wuchs.

Am folgenden Tage wanderte ich nach dem Gotthard-Hospiz, von welchem aus ich den nahen Fieudo besuchen wollte; allein auch hier trieb mich abermaliges schlechtes Wetter fort. Da es mir mit den Höhen nicht glücken wollte, verwandte ich die ungünstige Witterung zu Wanderungen im Thal, und zog deßhalb über die Furka nach der Grimsel, und von da, in Gesellschaft eines jungen französischen Geologen, durch's Haslithal und über die große Scheideck gegen Grindelwald, auf deren Höhe wir einen Trupp Landleute antrafen, unter welchen sich einer von denen befand, die im Jahr 1828 (oder 1829?) eine Fahne auf den Gipfel der Jungfrau aufgesteckt hatten. Im Gespräche mit ihnen kam die Rede auf das nahe Faulhorn, welches mein Begleiter große Lust zu besteigen zeigte. Ich bin sonst gerne dabei, wann es gilt, eine Anhöhe zu erklimmen, auf welcher eine schöne Fernsicht zu hoffen ist; allein ich muß bekennen, daß dieses Mal mein Eifer sehr lau war, da die Nebel, welche noch in tiefem Fluge durch das Thal zogen, mir wenig Gutes für die nächste Zukunft zu versprechen schienen,

und ich leider diesen Sommer Wasserpartieen zur Genüge durchgemacht hatte. Indessen ließ mein Reisegefährte mit Bitten nicht nach, so daß zuletzt die französische Eloquenz den Sieg davon trug, und ich mich zu der Wanderung bequemte. —

Wider Erwarten begann die Witterung etwas später eine bessere Gestalt anzunehmen. Zwar fuhren die Nebel noch immer hin und her, aber die Sonne brach sich durch die Dünste siegreiche Bahn. Fast eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten wir den Gipfel. Ueber die Erhabenheit der Aussicht brach mein Begleiter ein Mal über das andere in jubelnde Herzensergüsse aus; allein seine Begeisterung ward sehr bald durch den frostigen Wind abgekühlt, der über die Spitze des Berges blies; und zähneklappernd flüchtete er sich in die warme Stube des Wirthshauses. Gegen die allerdings fühlbare Kälte schützte mich ein leichter Regenmantel, daher ich ganz allein auf dem Gipfel Stand hielt, auf welchem ich auf- und abspazierte, um mir erwärmende Bewegung zu verschaffen.

Plötzlich gewahrte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen wie mein Doppelbild in der Luft sich abspiegelte, und in gleichem Schritt und Tritt mit mir hin und her spazierte. Da es sich auf einem mir gegenüber liegenden Nebelzuge abbildete, auf der entgegengesetzten Seite aber die Sonne schien, die dem Untergehen nahe war, so erkannte ich diese Erscheinung für das so häufig beschriebene, im Grunde aber selten gesehene Nebelbild.

Erfreut über dieses glückliche Geschick, machte ich meine Beobachtungen. Das Bild zeichnete sich mit eben so scharfen Umrissen auf dem Nebel ab, wie eine auf Papier geklebte Silhouette, nur mit dem Unterschiede, daß statt der schwarzen Farbe, welche man gewöhnlich zu den Silhouetten wählt, die Figur in einem schönen lichten Blau erschien, das sehr große Aehnlichkeit hatte mit jenem zarten bläulichen Schatten, den ein schönes weißes Papier bei der Abenddämmerung wirft, wenn man zugleich Kerzenlicht in die Nähe bringt. Um das Bild herum zog sich eine mit den schönsten Regenbogenfarben prangende Einfassung, die, als

vollkommenes Oval, das Bild wie mit einem Rahmen umschloß. Jene Farben waren sogar dreifach neben einander gereiht. An dem bläulichen Abbild mitten im Oval waren nicht nur die Bewegungen des Kopfes, der Arme und Beine, sondern selbst die der einzelnen Finger der Hand deutlich bemerkbar.

Eine starke Viertelstunde lang überließ ich mich dem Genusse dieses überraschenden Anblickes; dann eilte ich die paar Schritte in das Wirthshaus hinunter, um auch den anwesenden Gästen Kunde zu bringen. Allein es dauerte eine Weile, bis sich alle sorgfältig in Mäntel oder in Shawls eingehüllt hatten, so daß sie gerade zeitig genug auf dem Gipfel anlangten, um das allmählige Vergehen der jetzt zahlreicheren Bilder sehen zu können.

In jener Nacht (am 9. Juli) fror das in einem hölzernen Gefässe außer dem Hause, aber unter Obdach, aufbewahrte Wasser beinahe einen halben Zoll dick.

Am Nachmittage des 6. Septembers 1839 kehrte ich in dem freundlichen Wirthshause der gesprächigen Frau Bumann im Dorfe Isenthal ein.

Sogleich erkundigte ich mich nach meinem frühern Führer Carl Joseph Infanger (Schreiber). Es hieß, er sei mit seinem Bruder Hans (dem Rathsherrn) auf die Jagd gegangen. Das wäre mir allerdings erwünscht gewesen, da bei meinem frühern Besuche mich Carli-Sepp eingeladen hatte, einmal mit ihm „z' G'jag" zu gehen; allein man konnte mir nicht genau sagen, wo die beiden Jäger anzutreffen seien. Doch meinte der alte Infanger, ihr Vater, sie würden wahrscheinlich in der Alp Gütschenen (nicht zu verwechseln mit der Alp Gütschen) übernachten. Ich entschloß mich sogleich, sie aufs Gerathewohl aufzusuchen, und erreichte bei Anbruch der Nacht die Alp, wo ich wirklich die beiden Jäger fand, die in traulichem Gespräche mit den Sennen um das wärmende Feuer saßen.

Nach dem ersten Willkomm sagten sie mir, sie hätten eigent-

lich im Sinne gehabt, morgen auf die Murmelthier-Jagd zu gehen („den Munken zu düssen“), daß dieses aber zumal für einen Fremden ein sehr langweiliges Geschäft sei, indem man oft den ganzen Tag an der gleichen Stelle stehend ausharren müsse; Gemsen aber, fügten sie hinzu, wüßten sie dermalen in dieser Gegend keine zu treffen.

Dieser Bericht war allerdings für mich niederschlagend. Indessen bemerkte einer der Aelpler, wenn je in der Umgegend Gemsen anzutreffen seien, sei dieses gewiß am Kaiserstocke der Fall, und er vermuthe, daß wir mit ziemlicher Sicherheit darauf zählen dürften.

Diese freilich noch schwache Hoffnung belebte mich aufs Neue, so daß ich die Jäger zu bereden suchte, den Versuch zu wagen. Endlich ward nach einigen Erörterungen beschlossen, den Kaiserstock zu besuchen, indem, wenn wir wirklich keine Gemsen antreffen sollten, die Besteigung des Gipfels wegen der schönen Aussicht immer die Mühe einer Tagereise werth sei.

Zufrieden mit diesem Beschlusse überließ ich mich auf dem Heulager einer erquickenden Ruhe. In der Frühe des folgenden Morgens erhoben wir uns, um unsern Marsch anzutreten, und zu erwarten, was die Launen des Jägerglückes über uns verhängen würden. Vor der Abreise bereiteten uns die Sennen einen in Milch gekochten schmackhaften Reis, der geeignet war, für etliche Stunden die Begehrlichkeit des Magens ferne zu halten, und Leib und Seele zusammenzukitten. Ohne dieses nahrhafte Frühstück wäre es mir noch schlimmer gegangen, als es später mir wirklich erging. Im Eifer nämlich, die beiden Jäger aufzusuchen, war ich gestern ohne Tornister und ohne Lebensmittel, nur den Stab in der Hand, fortgeeilt. Aus der Hütte konnte ich nun weiter nichts mitnehmen als ein Stücklein Brod, das man mit der Hand decken konnte, nebst einem Bissen Käse. Gegen meine Begleiter mochte ich mich über die schmale Küche nicht äußern, aus Furcht, sie würden mir den Gang, den ich vorhatte, abra-

then; aber auch später wollte ich ihnen meine Noth nicht klagen, um sie nicht des Wenigen zu berauben, das sie mit sich führten.

Schon war die Sonne aufgegangen, als wir nach eingenommenem Mahle die Hütte bei prächtigem Wetter verließen, und zu steigen begannen. Nach einem etwas langweiligen Wege, und nach Verfluß von ungefähr zwei Stunden, gelangten wir auf den Kamm des Oberalpgrates, auf dessen Höhe eine schöne Fernsicht gegen einige Theile des Uri-Rothstockes und gegen Unterwalden sich aufthat; in der Mitte erhob sich der ersehnte Kaiserstock, von welchem wir noch durch ein kleines Hochthal getrennt waren.

In dem „Panorama vom Uetliberg" (Zürich 1841.) steht unter dem Artikel Ober-Bauen folgende Beschreibung des Kaiserstockes: „Vor den Rigidal- und Wallenstöcken breitet der Kaiserstock die vielen Falten seines düstern Mantels aus." — In der That könnte man keine treffendere Bezeichnung wählen, als in diesen wenigen Worten liegt. Die schroffen Felsen, welche besonders auf dieser, der Nordseite, vom Gipfel bis ins Thal sich senken, haben eine täuschende Aehnlichkeit mit dem Faltenwurfe eines Mantels; auch ist es sich nicht zu wundern, daß dieser Berg ein vielbesuchter Aufenthaltsort der Gemsen ist, da sie oft eine unerreichbare Zufluchtsstätte vor dem Geschoße der Jäger in den Klüften und Winkeln der zahlreichen schartigen Felsvorsprünge finden. Der oberste Drittheil des Kaiserstockes, besonders seine Ost- und Südseite, hat hingegen ganz die Form eines vulkanischen Berges; er ist ein Kegel, dessen oberste Spitze vollkommen wagrecht abgeschnitten ist. Auf der Süd-Westseite, nahe beim Gipfel, sollen sich nach der Aussage der beiden Infanger unter dem Steingeschiebe viele seltene Versteinerungen vorfinden, die sonst nirgends in der Gegend vorkommen. Der Gipfel selbst ist ganz eben und mit Gras bewachsen; die Länge dieser Fläche mag ungefähr 30, die Breite 20 Fuß betragen.

Im Anblicke des Kaiserstockes, ungefähr hundert Fuß

unterhalb des überstiegenen Grates, kommandirten die beiden Jäger Halt! Sie lagerten sich ins Grüne und legten die geladenen Büchsen neben sich hin; ihre Waidsäcke — aus ungegerbtem Gemsfell verfertigt — behielten sie am Leibe. Kaum saßen sie auf der Erde, so langten Beide ihre Fernrohre aus der Tasche und blickten scharf nach dem felsigen Fuße des Kaiserstockes hin. Es währte nicht lange, so wandte sich Carli-Sepp an seinen Bruder und fragte ihn, mit völlig gelassener und trockener Betonung:

„Sieh'st Du sie?"

„„Es sind drei,"" erwiederte eben so kurz und trocken der Andere.

Gemsen? — fragte ich in freudiger Aufregung.

„„Ja.""

Damit war das Gespräche zu Ende.

Nach einer Weile sagte einer der Jäger zum andern, er sehe noch eine vierte Gemse. Es erfolgte keine Antwort; beide aber spähten unaufhörlich durch ihre Gläser nach jenem Fleck hin. Ich ließ mir die Stelle bezeichnen, wo die Gemsen zu sehen seien, und betrachtete sie ebenfalls durch mein Fernrohr. Zwischenein warf ich verstohlene Blicke auf meine beiden Begleiter, um zu sehen, welche Wirkung die eben gemachte freudige Entdeckung bei ihnen hervorbrächte. Zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen verharrten sie in ihrem anfänglichen Gleichmuthe, und nicht ein Zug ihres Gesichtes verrieth die mindeste Gemüthsbewegung. Zuweilen erhob sich der Eine vom Boden, wann er mit seinem Bruder einige Worte gewechselt hatte. Dann dachte ich gleich: jetzt geht die Jagd an. Aber nach wenigen Augenblicken setzte er sich langsam nieder, und bald darauf machte sein Bruder die nämlichen Bewegungen. So ging es eine Zeitlang abwechselnd fort, so daß meine Geduld auf die Folter gespannt ward. Ich merkte bald, daß es den Jägern mit einer durchgreifenden Unternehmung nicht recht Ernst sei; es schien mir, als fürchte Jeder, einen vergeblichen Gang zu thun.

Eine halbe Stunde lang brachten so die beiden Männer mit Reden und Gegenreden, mit Aufstehen und Niedersitzen zu, während meine Erwartung auf einen hohen Grad sich steigerte. Zuletzt vermochte ich es nicht länger auszuhalten; meine Ungeduld brach sich mit der Frage Bahn, warum sie nicht auf die Gemsen losgehen wollten, da sie ja nicht nur eine, sondern sogar vier bei einander sähen.

„Ja, Herr!“ — lautete die Antwort dieser sachverständigen Männer — „eben darum weil ihrer vier sind, steht es schlimm für uns aus. Seht Ihr nicht, wie zwei dieser klugen Thiere beständig hin und her laufen und herumschwärmen, während die beiden andern grasen? Es wäre viel besser, wenn nur eine oder zwei sich ruhig auf ein gewohntes Lieblingsplätzchen hinlagerten, statt zu vier unstät herumzuschlendern.“

Diese Erklärung mußte mir um so eher genügen, als ich von der Gemsjagd durchaus nichts verstand, und ich ohnehin überzeugt sein durfte, daß, wenn nur einige Hoffnung zu einer glücklichen Jagd vorhanden wäre, jene vielerprobten Jäger sie gewiß mit allem Eifer betreiben würden.

Endlich wandte sich Carli-Sepp an seinen Bruder: „Hans! wir wollen ihnen doch zeigen, daß wir da sind, und sie nicht so ruhig lassen. Geh' du unten am Kaiserstocke herum ihnen entgegen, während ich mit diesem Herrn die Höhe der Felswand ersteige und ihnen von der entgegengesetzten Seite beikomme.“

Wir trennten uns also. Carli-Sepp nahm mich mit sich und bedeutete mir, weder zu sprechen noch mit Geräusch aufzutreten, welches letztere, in den starkgenagelten Bergschuhen und auf dem losen Steingerölle, keine leichte Aufgabe war; ebenso durfte ich den eisenbeschlagenen Bergstock nicht auf den Boden aufsetzen.

Etwa eine halbe Stunde lang stiegen wir am Berge hinan, indem wir uns höchstens drei bis vier Schritte von dem äußersten Rande der fast senkrecht ins Thal abstürzenden Fluhwand

entfernt hielten. Auf Ein Mal legte Carli-Sepp seinen doppelläufigen Stutzer auf die Erde, und schritt leise und behutsam gegen den Rand des Felsens vor. Nahe am Rande legte er sich der Länge nach auf den Boden, nahm die Mütze vom Kopfe, und bog sein Gesicht über den Felsrand gerade nur so weit vor, als hinreichend war, um gerade unter sich in das Thal hinabschauen zu können. Wenige Minuten verharrte er in dieser Lage; dann zog er sich eben so sachte wieder zurück und gab mir durch Zeichen zu verstehen, ich solle nun auch hinunterblicken. Ich schickte mich mit Vermeidung alles Geräusches dazu an, und als ich auf dem Bauche liegend in die ungeheure Tiefe hinabschaute, da gewahrte ich zu meinem freudigen Erstaunen zwei der Gemsen, wie sie sorglos unten am Berge graseten und herumschwärmten. Es trennte uns indessen eine solche Höhe von ihnen, daß sie mit bloßem Auge gesehen nur wie ganz kleine Thierchen erschienen. Obgleich es mir nun vorkam, als müßten sie mit einem Steine zu treffen sein, so wagte Infanger wegen des ungünstigen Standpunktes und der außerordentlichen Entfernung dennoch nicht, einen Schuß zu thun. Wir verließen daher diese Stelle wieder und wanderten etwa tausend Schritte weiter vorwärts. Dann gebot der Jäger abermals Stillstand, und hieß mich auf die Uhr sehen. Gleichzeitig bedeutete er mir, er müsse mich jetzt eine Zeitlang verlassen, ich solle aber nur auf dieser gleichen Stelle noch 20 Minuten völlig ruhig und stille verharren, nach deren Verlauf aber durch alle mir zu Gebote stehenden Mittel einen möglichst großen Lärm verursachen, z. B. durch Rufen, Schreien, Pfeifen und Steinewerfen; wann dieses geschehen sei, könne ich auf den nicht mehr fernen Gipfel steigen und mich dort über eine Stunde lang, vielleicht zwei Stunden, an der prächtigen Aussicht erlaben; wenn es dann wieder Zeit sei zum Herabsteigen, wolle einer von ihnen entweder selbst zu mir heraufkommen, oder mir von Weitem durch Zeichen zuwinken.

Ich befolgte genau diese Vorschriften, und hielt mich zwanzig Minuten lang möglichst stille; dann schleppte ich so große Steine

herbei als ich derer nur habhaft werden konnte, rollte sie bis an den Rand der Felswand, und ließ sie unter hellem Jauchzen in die Klüfte der Felsen hinabdonnern. Etwa eine Viertelstunde lang unterhielt ich so das Gepolter und Gelärme; hierauf wünschte ich bei mir selbst den beiden Jägern gutes Glück, und bestieg den Gipfel.

Der oberste Theil des Berges, bevor man die Spitze völlig erreicht, ist mit locker auf einander geschichteten Steintrümmern, welche bei jedem Tritte unter den Füßen weichen, ganz überdeckt; nirgends sproßt ein grüner Keim hervor. Man wird daher angenehm überrascht, wenn man sich, nachdem der höchste Punkt erklommen ist, auf Ein Mal auf einen ganz ebenen, mit üppigem Graswuchse bekleideten Rasenplatz versetzt sieht, welcher sich aus der öden Umgebung wie eine Oase mitten aus der Sandwüste erhebt, und eine wohlthuende Wirkung auf das Auge hervorbringt.

In der Umgebung fesseln zuerst die majestätischen Eisgefilde den Blick, welche den Uri-Rothstock und seine nächsten Nachbarn belasten. Man ist hier jenen großartig geformten Gletschermassen so nahe, daß man sich auf den ersten Anblick zu glauben versucht fühlt, die Stelle, auf welcher man steht, erhebe sich unmittelbar über die Gletscher; es liegt aber noch ein bedeutendes Thal zwischen dem Beschauer und jenen befirnten Gebirgsstöcken. Die Gletscherwelt nimmt ungefähr den dritten Theil der ganzen Rundsicht ein. Gegen Westen und Norden öffnet sich ein weites Hügelland, begränzt durch die fernen blauen Wellenlinien des Jura, der Vogesen und des Schwarzwaldes. Ich konnte bei der äußerst günstigen Beleuchtung, welche mir der klare Himmel zu Theil werden ließ, selbst mit unbewaffnetem Auge die Gegend meiner Vaterstadt ganz deutlich erkennen. Es gereute mich nicht, die beiden Infanger bis hierher begleitet zu haben; denn auch ohne eine Gemsjagd zu sehen und mitzumachen, würde es sich der Mühe gelohnt haben, einen Tag dem Besuche des Kaiserstockes zu widmen. Die Sonne schien zwar sehr warm, doch wehte von den nahen Gebirgen eine angenehm kühlende Gletscher-

luft, welche ich mit Wohlbehagen einathmete. Ueberhaupt hätte ich mich hier oben ungemein behaglich gefühlt, wenn nicht während der Ruhezeit ein unheimlicher Gast sich bei mir eingedrängt hätte, nämlich der Hunger. Mit einem tiefen Seufzer blickte ich auf das Stücklein Brod und das noch kleinere Schnittchen Käse, die ich aus der Tasche mit Leichtigkeit hervorzog, — ein ächtes Gemsjägermahl! Zum Essen hätte ich freilich hinreichende Zeit gehabt, allein es gebrach am Material. Um jedoch den Genuß der Speise möglichst zu verlängern, ohne dabei zu viel von dem kärglichen Vorrathe auf Ein Mal aufzuopfern, aß und kaute ich mit möglichster Langsamkeit. Einen Vortheil zog ich aus diesem gastronomisch-ökonomischen Zustande. Die Gesundheitslehre gebietet nämlich, in dem Augenblicke mit Essen aufzuhören, in welchem es Einem am besten schmeckt. Nun hatte ich Gelegenheit, diese Vorschrift im vollsten Sinne des Wortes in Ausführung zu bringen; und siehe, probatum est! ich wurde an diesem Tage durchaus von keiner Indigestion belästigt. Einige Tropfen Branntwein aus Infanger's Jagdfläschchen mundeten mir später wie Nektar, obgleich mir zu andern Zeiten diese Art Getränk durchaus nicht zusagt.

Ich verweilte an dieser Stelle über zwei Stunden, während welcher ich meine Zeit abwechselnd mit Umherschauen, mit Hungern, und mit Essen und Nichtsattwerden zubrachte. Mitunter lauschte ich, ob nicht aus irgend einer Felsschlucht heraus ein glücklich gezielter Schuß erschalle. Doch blieb leider Alles stille, und endlich erschien Carli-Sepp bei mir auf dem Gipfel, um mich von der fehlgeschlagenen Jagd zu unterrichten. Die Gemsen hatten sich den ganzen Tag über allzu unruhig gezeigt, und es war den Jägern nicht möglich gewesen, ihnen unvermerkt beizukommen. Carli-Sepp machte von hier aus einen kleinen Umweg, während welchem er mich eine sehr steile Felswand heruntersteigen hieß. Drunten harrte schon Hans Infanger auf uns Beide, worauf wir dann zusammen den Rückweg einschlugen.

Wäre der heutige Tag nicht ein Samstag gewesen, wir hätten

in einer der nächsten Alpen übernachtet, und am folgenden Morgen die Jagd fortgesetzt; allein bekanntlich jagen die Gemsjäger niemals an den Sonntagen, eine Sitte die allerdings Lob verdient.

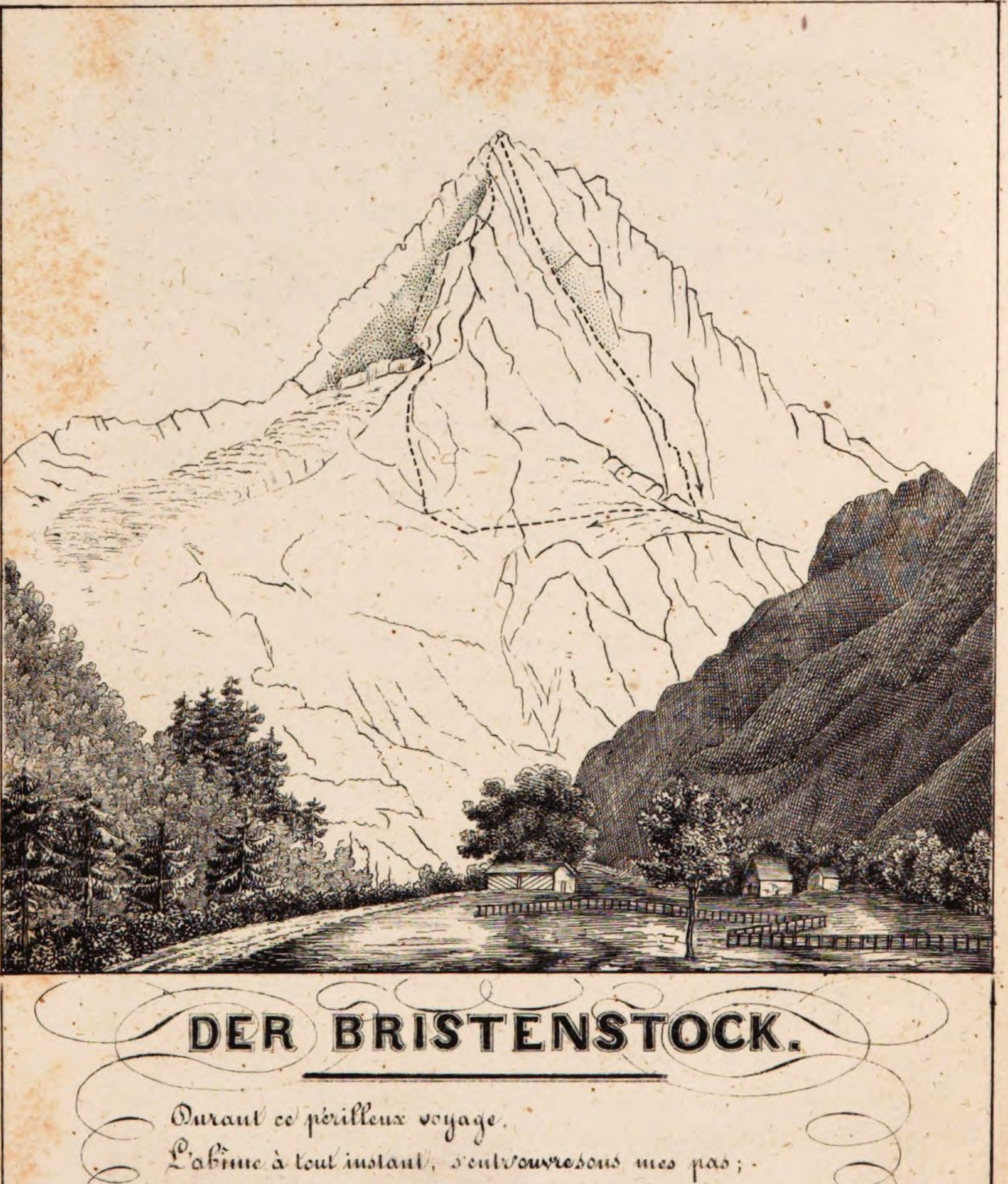
Wir erreichten endlich das Dorf Isenthal um 8 Uhr Abends beim Schimmer der Sterne. Ich war ungemein ermüdet und ausgehungert, und erinnere mich keiner Alpenwanderung, die meine physischen Kräfte so sehr erschöpft hätte wie diese Gemsjagd. Der Mangel an gehöriger Nahrung hatte freilich vieles dazu beigetragen.

Ich weiß nicht, ob folgende Sage über die große Windgelle bekannt ist.

Als ich im Monat August 1838 auf der Rückkehr vom Brunni-Gletscher und dem Kreuzlipasse, am Ausgange des Etzlithales ausruhte, machte mich mein Begleiter Gedeon Trösch auf einen seltsamen Felsstock aufmerksam, der sich uns gegenüber auf der Südostseite der großen Windgelle erhob. Er gleicht, in dieser Entfernung gesehen, einem aufrecht stehenden Manne, obgleich seine wirkliche Höhe ungefähr der einer Tanne gleich kommt. Die Jäger nennen diesen Fels das Wildmannli und erzählen, es habe einst in grauer Vorzeit ein wilder und frecher Jäger in dieser Gegend gelebt, der keinen Sonntag achtete und dem kein Feiertag heilig genug war, wenn es galt, seiner unbändigen Jagdlust zu fröhnen. Einst habe ihn seine Jagdliebe an einem hohen Feiertage auf die Windgelle getrieben, und als er auf der Stelle, wo jetzt der Felsstock steht, eben im Begriffe stand einen wohlgezielten Schuß auf die flüchtige Gemse zu thun, habe ihn die Strafe des Himmels erreicht und ihn in diesen Stein verwandelt, wo er nun zum warnenden Beispiele seit Jahrhunderten steht.

Im vorigen Sommer, als ich den Nieder-Bauen bestieg, kam ich mit einem jungen Aelpler ins Gespräch, welcher mir er-

zählte, in seinen frühern Jahren habe er oft an der großen Windgelle Schafe gehütet. Eines Tages wandelte ihn die Lust an zu versuchen, wie weit er an dem Berge hinaufklettern könne. Er kam sehr hoch, aber zuletzt konnte er nicht mehr weiter, und als er wieder hinabsteigen wollte, gerieth er auf eine so steile und glatte Felsplatte, daß er sich genöthigt sah, die Fußsohlen aufzuritzen, um mit dem hervorquillenden Blute seine Tritte zu sichern.



DER BRISTENSTOCK.

Durant ce périlleux voyage,
L'abîme à tout instant, s'entr'ouvre sous mes pas ;
Mais un puissant espoir exalte mon courage,
Et le danger lui-même a pour moi des appâts.

Manuel.

VI.

Bristenstock.

Wenn das Dampfboot auf seiner Fahrt von Luzern nach Flüelen in der Gegend der Tellenplatte angelangt ist, und dann der Reisende über das Vordertheil des Schiffes hinwegsieht, so fesselt seine Blicke eine schöngeformte hohe Bergpyramide, welche, bläulich, und duftig durch die Entfernung, kühn und freistehend aus dem Thale emporsteigt. Der glänzend schimmernde Silberstreif eines Gletschers an der linken oder nordöstlichen Seite läßt erkennen, daß die Spitze jener kolossalen Pyramide in die Region des ewigen Schnees hinaufreicht, während die untere Hälfte mit dem Grün der Wälder und Wiesen lieblich umgürtet ist.

Jeder aufmerksame Naturfreund schließt mit Recht aus der vereinzelten und freien Lage dieses Berges auf eine herrliche Uebersicht über jene großartigen Gebirgsmassen, welche nahe und fern ihre Häupter zum Himmel erheben, und dennoch wurde der Gipfel des Bristenstockes — so heißt jener Berg — unbegreiflicher Weise noch sehr wenig bestiegen. Die Ursache mag darin zu suchen sein, daß er ehemals für unbesteigbar oder die Ersteigung für außerordentlich schwierig galt.

Theilweise waren es kommerzielle Ursachen, die mich bewogen, auf meiner dießjährigen Alpenreise auch das Dörfchen Amstäg (Stäg) an der Gotthardstraße zu besuchen, und ich befand mich zu diesem Ende Sonntags den 8. September 1839 auf der schönen Landstraße, die von Altorf dahin führt. Man hat auf der ganzen Strecke zwischen jenen beiden, 3 Stunden von einander ent-

fernten Ortschaften, den Bristenstock beständig vor Augen; er scheint an Höhe zuzunehmen, je mehr man sich ihm nähert. In Amstäg angelangt befindet man sich ganz am Fuße des Berges, und dicht bei den ersten Vorhügeln desselben, weßhalb auch von jenem Orte aus bloß die oberste Spitze und der unterste Fuß sichtbar sind, da die perspektivische Verkürzung die übrigen Theile dem Auge entzieht.

Weniger malerisch als die eben angeführte Nordseite des Berges sind die West- und die Südseite, welche denjenigen Reisenden zugekehrt sind, die vom Stäg nach dem Gotthard hinauf gehen, oder von demselben herab kommen; doch weisen auch von jener Seite die Ansichten viele landschaftliche Schönheiten auf. Die Südostseite ist mit mehrern Gletschern belegt, die indessen größtentheils von unbedeutendem Umfange sind; obgleich ich dennoch dafür halte, daß von dieser Seite der Gipfel des Berges unzugänglich ist, oder nur mit ungemeiner Schwierigkeit erstiegen werden kann; von Nordost hingegen, nämlich aus dem Etzlithale, wird er mit leichterer Mühe bestiegen. Unstreitig aber verdient den Vorzug derjenige Weg, zu dessen Beschreibung ich jetzt übergehen will.

Als ich am Stäg das Verlangen äußerte, den Bristenstock zu besteigen, rieth mir der wohlbeleibte Gastwirth zum Sternen, Herr Melchior Epp, mich eines gewissen Hans InderGand als Führers zu bedienen, den er mir als rechtschaffenen, kräftigen, und des Berges genau kundigen Mann anpries, Eigenschaften die sich, zu seinem Lobe sei es gesagt, in hohem Grade an ihm erwahrten. Während der mildern Jahreszeit, vom März bis Ende Oktober, bezieht er seine Alp, welche „im obern Bristenberg" genannt wird; seine Winterwohnung aber ist im sogenannten Ried, wohin man auf der alten Gotthardstraße geht, die noch ganz gut erhalten ist, da sie mit großen viereckigen Steinen gepflastert war. Den Namen Ried tragen einige zerstreut stehende Häuser, die zusammen ein Dörfchen bilden, das einen sehr freundlichen Anblick gewährt, da jedes Haus

mit schönen Wiesen und Obstbäumen umgeben ist. Eine Kapelle dicht an der Straße lud ehemals den frommen Reisenden zur Andacht ein, oder gewährte dem Müden einen bequemen Ruheplatz auf den hölzernen Bänken, welche vor dem Eingange unter einem schattigen Nußbaume angebracht sind. Unweit dieser Kapelle verläßt man die Straße und lenkt in einen Fußweg ein, welcher zwar mit Kühen befahren wird, aber doch an vielen Orten ziemlich beschwerlich erscheint. Er führt abwechselnd über Waiden und durch Waldungen bis zu der Wohnung meines Führers Inder-Gand. Als ich letztere erblickte, war ich nicht wenig erstaunt über das stattliche Haus, das er bewohnt; denn ich hatte in dieser schon beträchtlichen Höhe kaum eine leidliche Sennhütte erwartet, aber nicht ein geräumiges, mit Stuben, Kammern, Ofen, Küche, und sogar einem Keller versehenes Haus, besonders da man mir im Stäg erzählt hatte, daß er jung und noch ledigen Standes sei, und nur mit einem Knechte haushalte; indessen ist die Wohnung seines verheiratheten Bruders, dessen fast erwachsene, sehr artige Kinder ihm jederzeit hülfreich an die Hand gehen, nur sehr wenig von der seinigen entfernt. Vom Stäg bis Ried rechnet man zwei Stunden, die aber wohlgemessen sind. Beide Häuser sind auf einem sehr malerischen Standpunkte erbaut, von welchem aus man den Ueberblick über eine, wohl sieben Stunden lange, Strecke des Reußthales genießt, die von dem Silberfaden der schäumenden Reuß und dem weißgeschlängelten Bande der neuen breiten Gotthardstraße durchzogen ist. Mehrere Dörfer und viele einzelne Wohnungen verleihen der zu den Füßen ausgebreiteten Landschaft eine freundliche Lebendigkeit. Läßt man aber den Blick aus der Tiefe des Thales zur Höhe hinaufgleiten, dann thut sich eine andere, erhabenere Welt vor den staunenden Augen auf. Zahllose Felsmassen recken ihre starren Glieder himmelan und zeigen dem entzückten Beschauer die seltsamsten und abenteuerlichsten Formen. Die ungeheuren Felsenleiber erst noch überragend, thronen in unermeßlicher Höhe ihre stolzen Häupter in nie gebeugter Majestät; die kühnen Stirnen sind bepanzert mit der

Rinde des ewigen Eises, und in dieser Rüstung sehen sie ruhig den Jahrhunderten zu, wie sie an ihnen vorübergleiten; sie fürchten nicht den scharf nagenden Zahn der Zeit, denn er muß ohnmächtig ablassen von ihren harten Felsenschädeln. Der Boden, auf welchem die Wohnungen der beiden Brüder stehen, ist ein freier Rasenplatz, dessen frisches Grün sich freundlich heraushebt aus dem Grau der entferntern Felsstöcke, oder dem schattigen Grunde des tiefen Reußthales. Die Rückwand wird gebildet durch eine Strecke Tannenwaldung, über welche hinaus die kahlen scharfkantigen Felsspitzen des Bristenstockes hoch in die Luft ragen.

Den Reiz einer lieblichen Natur erhöht der Anblick freundlicher, wohlwollender Gesichter, und zu meinem Vergnügen hatte ich auch in dieser Beziehung das Glück, alles nach Wunsch zu treffen. Der noch junge Aelpler und seine Angehörigen behandelten mich mit einer Zuvorkommenheit, die man von den besten Freunden kaum erwarten darf, und was mir ihre freundschaftliche Aufmerksamkeit um so werther machte, war die uneigennützige Miene, mit welcher sie ihre gastfreundlichen Zunöthigungen zu Speise und Trank begleiteten. Es war nicht jenes unterthänige kriecherische Wesen, jene demüthigen Bücklinge eines Kellners in einem Gasthofe; was sie mir gaben, gieng von Herzen, und sie freuten sich, wenn es mir schmeckte.

Ich blieb den ganzen Nachmittag bei diesen lieben Leuten, skizzirte eine Gebirgsansicht und plauderte dann mit ihnen bis in die Nacht hinein. Hierauf legte ich mich in das reinliche, frisch angezogene Bett und stärkte mich durch einen erquickenden Schlaf auf die Strapazen, die mir bei der Besteigung des Bristenstockes bevorstanden.

Freundlich schimmerten noch die Sterne, als ich mich Dienstag den 10. September von meinem Lager erhob; die reine Atmosphäre verkündete das Herannahen eines herrlichen Tages. Mein Führer Hans (bekannt unter dem Zunamen Stutz-Hans, weil er aus dem sogenannten „Stutz“ gebürtig ist) war ebenfalls zeitig auf den Beinen, aber unter den nöthigen Zurüstungen und

dem Frühstücken verfloß schon einige Zeit, so daß wir das Haus erst verließen, als es schon 6 Uhr war und die Sonne die obersten Bergspitzen bereits vergoldet hatte.

Anfangs führt der Pfad ziemlich bequem über eine Alptrift auf welcher Kühe waiden, dann geht er allmählig in einen rauhern, nur für Ziegen und Schafe gangbaren Weg über, bis man nach Verfluß einer starken Stunde auf einen Grat gelangt, von welchem man das Dörflein Amstäg dicht zu Füßen sieht. Vermittelst meines Fernrohres konnte ich fast in alle Zimmer der drei oder vier Gasthäuser hineinschauen. Diese Stelle bezeichnen die dortigen Aelpler erst als den eigentlichen Fuß des Bristenstockes. — Wessen Gemüth sich von dem sanften Grün der Wiesen und Waiden angezogen und erfreut fühlt, der thue hier noch einen Blick rückwärts auf den so eben zurückgelegten Weg; denn von nun an verschwindet aller Graswuchs, und drei starke Stunden lang steigt man bis zum Gipfel unausgesetzt über Felsstöcke, zwischen welchen nicht ein einziges Grashälmchen emporkeimt.

Sobald man nämlich den Grat verläßt, wendet man sich vorerst eine Strecke weit in schiefer Richtung abwärts, von Nord nach Nordost, denn unerklimmbare Felsstöcke verbieten, den nächsten Weg bergauf nach dem Gipfel einzuschlagen. Unten angelangt, befindet man sich in der Nähe des Gletschers, den man aus weiter Ferne, z. B. von Zürich und vom Vierwaldstättersee aus deutlich bemerkt, und welcher der größte von denjenigen ist, die an diesem Berge liegen. Demungeachtet kann sein Umfang nicht als sehr bedeutend gelten, hingegen ist im Verhältniß zu seiner geringen Größe seine Dicke beträchtlich. Das an seinem untersten Ende jäh abstürzende Eis ist zu andern Zeiten von schöner lichtblauer Färbung, allein damals hatte es bereits sein trübes, graulichtes Winterkleid angezogen. Es verliert nämlich im Herbste das Eis der Gletscher seinen blauen durchschimmernden Glanz, wird matt und scheint völlig abzusterben, bis der alles verjüngende Frühling auch das todte starre Eis von seiner Winterhülle befreit, und ihm mit dem neuen Leben neue Farbenfrische wieder=

schenkt. Unterhalb dem Gletscher liegt in geringer Entfernung ein Alpensee von beiläufig einer halben Stunde im Umfange, mit grünlichem sehr schmutzigem Wasser; in der Nähe seines Ufers steht eine ärmliche Hütte, die nur während weniger Tage von den Sennen bezogen wird. Den Thalbewohnern droht dieser See große Gefahr; denn nur ein schmaler, am Rande des Abhanges hinlaufender Felsenrand hält das Wasser in seinem Becken zurück. Würde nun durch irgend ein unglückliches Ereigniß ein Theil jenes natürlichen Dammes einstürzen und der See sich entleeren, so wären die beiden Dörfer Bristen und Amstäg, so wie das ganze untere Reußthal, schrecklichen Verheerungen preisgegeben. Schon die Lauwinen verursachen häufig großen Schaden; denn außer den sechs großen und mehrern kleinen, welche sich alljährlich vom Bristenstocke ablösen und in unschädlichen, gewohnten Bahnen zu Thale stürzen, fallen mitunter auch außergewöhnliche, deren Verheerungen nicht auszuweichen ist. Im Frühlinge des verflossenen Jahres 1838 geschah es, daß im benachbarten Etzlithale eine Frau mit ihren drei Kindern auf einer großen Felsplatte saß und sich im Scheine der milden Frühlingssonne mit dem Scheeren ihrer Schafe beschäftigte. Plötzlich brach eine gewaltige Lauwine in der Höhe los, wischte Frau, Kinder und Schafe von der Felsplatte hinweg und hüllte sie tief in das kalte Leichentuch. Zwar wurden Menschen und Thiere wieder herausgegraben, aber todt.

Man ist nicht genöthigt, zur Besteigung des Gipfels über den Gletscher zu schreiten; aber ich wählte diesen Weg, um denselben in der Nähe kennen zu lernen. Mit dem ersten Schritte, den wir auf ihn thaten, fing eine Reihe Mühseligkeiten an, die mir noch lange in der Erinnerung bleiben werden. An sich selbst ist derselbe allerdings nicht schwierig zu betreten; allein vor wenigen Tagen war in den Hochgebirgen frischer Schnee gefallen, den wir jetzt etwa eine kleine Stunde lang, bis ans Knie einsinkend, im strengen Bergansteigen zu durchwaten hatten. Wir ver-

folgten lange Zeit die Fährte von etlichem wildem Geflügel, so wie von einer Gemse, deren Spur ein Jäger nachgegangen sein mußte, weil wir neben derselben auch halbverwehte Männertritte in den Schnee eingedrückt wahrnahmen. Nahe am Rande des Gletschers zeigten sich lange und sehr tiefe Schründe, die wir auf einer kaum vier Fuß breiten Schneebrücke mit möglichster Vorsicht zu überschreiten genöthigt waren. Als wir am Rande des Gletschers endlich wieder den festen Boden betreten und die Felsen hinanklimmen wollten, siehe! da verwehrte uns den Uebergang eine tiefe Kluft, welche zu umgehen nicht möglich war; denn sie lief so weit dem Gletscher entlang, als nur das Auge zu blicken vermochte, und trennte so den jenseitigen Felsen von dem Eise, auf welchem wir noch standen. Tief unten in dem schauerlich gähnenden Schlunde hörte man Wasser zwischen den Eisspalten hindurchrieseln. Um unsere Wanderung fortsetzen zu können, mußten wir aber nothwendigerweise den gegenüberstehenden Felsen zu gewinnen trachten, und das konnten wir nur vermittelst eines gewagten Sprunges bewerkstelligen. Da galt es ein Herz zu fassen. Mein rüstiger Führer setzte kurzbedacht hinüber, und als er glücklich drüben angekommen war, da wurde ich durch das gegebene Beispiel ermuthigt, ein Gleiches zu thun, was mir auch ohne Handreichung meines Führers gelang.

Von hier an begann erst recht das eigentliche Steigen, denn nun mußten wir fast unausgesetzt in senkrechter Richtung die kahlen Felsen hinanklettern. Meinen Begleiter — den ich wegen seiner Sorgfalt nochmals beloben muß — ließ ich vorausgehen, damit er die gangbarsten Stellen auskundschafte. Fast beständig schwebte er auf dem ganzen Wege gerade über meinem Kopfe, weil wir nicht anders als senkrecht in die Höhe klettern konnten; meine Mütze berührte zuweilen seine Schuhsohlen. Erhöht wurde die Schwierigkeit des Kletterns durch die Beschaffenheit des Gesteines selbst. Der Bristenstock besteht nämlich aus Kalkschiefer, welcher hier in großen viereckigen Stücken vorkommt, deren Kanten, nach Art der Krystalle, sehr scharf und fast schneidend sind. Diese

Stücke, ungeregelt durch und übereinander gewachsen, und bald Würfel, bald Pyramiden bildend, könnten zwar als Stufen betrachtet werden, die das Steigen um vieles erleichtern; allein da die schieferartige Beschaffenheit stark hervortritt, so begegnet es häufig, daß, wenn man mit den Händen ein Stück Fels erfaßt hat, um das Hinaufschwingen sich zu erleichtern, dann plötzlich der erfaßte Theil von der ganzen Masse sich ablöst, und der Getäuschte statt eines Felsstückes nur eine kleine lose Steinplatte in den Händen hält. Mitunter ritzten auch die schneidenden Kanten der Steine die Haut wund. Wo je einmal der Berg eine kurze Strecke weit minder steil als gewöhnlich anstieg, mußten wir mit dem frischgefallenen Schnee kämpfen, der natürlich an solchen Orten in größerer Menge haften blieb, aber wegen der warmen Witterung so locker war, daß wir beim Auftreten bis auf den Grund einsanken. Der Tiefe des Schnees halber konnten wir die Unebenheit des Bodens nicht wahrnehmen, und die Füße klemmten sich oft gar unsanft zwischen harte eckige Steine ein. Einmal machten wir eine kleine Pause, um an einem günstigen Orte nach schönen Berg-Krystallen zu graben, allein wir besaßen die erforderlichen Instrumente nicht, um auf einige Ergiebigkeit hoffen zu dürfen, daher ich zum Andenken nur wenige geringere Exemplare mitnahm.

Vormittags 11 Uhr erreichten wir endlich die ersehnte Spitze, nachdem wir uns durch einen mehr als dreistündigen Weg, immer an schwindlichten Abgründen kletternd, hindurchgekämpft hatten.

In demselben Augenblicke, in welchem wir oben anlangten, war ich schon für alle Mühe entschädigt, da ein herrliches Panorama sich vor meinen Blicken entfaltete; ich wußte lange nicht wo anfangen, um aus dem Ganzen auch das Einzelne genußreich herauszufinden. Aber vorerst schien es mir am angemessensten, dem Verlangen des erschöpften Körpers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und die ermatteten Glieder mit Speise und Trank zu erquicken; zumal alsdann gewöhnlich auch der Geist sich um so williger seinen Arbeiten unterzieht. Die Sonne schien so ange-

nehm warm, daß ich Oberrock, Weste und Schuhe ablegte und mich in dieser Freiheit recht behaglich fühlte. Der Gipfel ist ziemlich klein und bildet einen länglichen Grat, auf welchem kaum ein halbes Dutzend Personen frei und ohne einander im Wege zu stehen sich bewegen können. Nachdem ich mein frugales Mahl eingenommen, begann ich eine aufmerksame Musterung der Aussicht. Ich suchte zuerst nach einem bekannten Punkte, um meiner anfänglichen Verwirrung durch die Grundlage eines solchen abzuhelfen; denn fast alle Berge die ich sonst kannte, nahmen sich hier ganz anders aus als von denjenigen Stellen, von welchen ich sie früher gesehen haben mochte. Gegen Westen schauend stellte sich mir endlich der erhabene Felsenthron des Titlis entgegen, den ich von einem frühern Besuche her am ersten wieder erkannte. Zur Linken des Titlis wird die vollständige Rundung des Panorama's durch einen Bergeinschnitt unterbrochen, welcher der Landschaft das Ansehen giebt als ob aus derselben ein Stück herausgeschnitten wäre. Am tiefsten Theile jener Einkerbung liegt der Sustenpaß. Rechts vom Titlis erhebt sich die zackige Gestalt des Grindlet oder Kröndlet mit seinem breiten Gletscherrücken. Sein Nachbar, der Mandliser oder Mandlistock, weist dem Beschauer seinen spitzen Doppelzahn. Dann stellt sich — die Richtung immer nach Rechts verfolgt — in etwas größerer Entfernung der seltsam geformte Schloßberg dar, dessen ungeheure Fluhwände wie verwitterte Säulen den riesigen Bau umstehen. Hinter demselben steht knapp die dreikantige und beschneite Spitze des Uri-Rothstockes hervor, an dessen rechte Seite sich noch einige Nebengipfel anlehnen. Im Mittelgrunde dehnen sich die langen kahlen Felsrücken einiger hoher Gebirgszüge aus, zwischen welchen das Waldnachtthal, das Erstfelderthal und das Reußthal eingeschlossen sind. Bis auf den Grund der beiden erstgenannten Thäler hinab vermag das Auge nicht zu dringen; hingegen beherrscht man hier das Reußthal auf eine Weise, welche die kleinsten Einzelnheiten zu entdecken erlaubt; es liegt in schweigender Ruhe zu den Füßen des Beschauers wie ein

schönes, von Künstlerhand verfertigtes Relief. An der Ausmündung des Thales beginnt der Vierwaldstättersee, von welchem man aber nur den südlichsten Theil — von Brunnen bis Flüelen — zu sehen bekommt; am linken Seeufer entsteigt der Gütschen den bläulichen Fluthen. Rechts von dessen steil abstürzendem Kopfe läßt sich in weiter Ferne ein Theil des Schwarzwaldes erkennen. Dann ragt in größerer Nähe die berühmte Rigi hervor, und dicht unter ihr der Bauen (Bawen) oder Seelisberger-Kulm mit seinen stotzigen Felsmassen. Noch tiefer unten, auf einer abgerundeten Bergkuppe, strahlen die blendend weißen Mauern des Schlosses Beroldingen aus dem zartgrünen Wiesengrunde heraus; in der Nähe des Schlosses befindet sich der kleine liebliche Seelisbergersee. Die Spitze des Viznauerstockes wird durch die in Dämmerung verschmelzende Gränzlinie des fernen flachen Landes durchschnitten. Als trauriges Monument der Empörung der Elemente steht der Roßberg mit den grausigen Ueberbleibseln seines eingestürzten Gipfels da; aber als erfreuliches Gegenstück tritt unterhalb des Roßberges, am Ufer des Sees, die klassisch berühmte Tellenplatte hervor, in der Nähe ein Denkzeichen freien Lebens, in der Ferne ein Bild des Todes. Den langen Rücken des Roßberges schneidet der Gipfel des wilden Achsenberges ab; ein felsiger Grat zieht sich von ihm nach der Kette des Roßstockes, welcher letztere durch den Uebergang der Russen im Jahre 1799 berühmt wurde. Ueber jenen Grat hinaus bemerkt man wieder eine Strecke flachen Landes, nur zuweilen von grünenden Hügeln durchfurcht; es ist das ferne Zürichgebiet, besät mit unzähligen Dörfern und Landstädtchen, unter welchen die Hauptstadt Zürich sehr bemerkbar hervortritt; mein Fernrohr ließ mich nicht nur alle Thürme, sondern auch die einzelnen Gebäude ganz genau erkennen. Begränzt ist das Hügelland durch die kahlen Gipfel der großen und der kleinen Mythe. Dann tritt wiederum die bläuliche Ferne hervor. Etwas näher tauchen die sanftern Berge des Kantons Schwyz auf. Nun

folgt im Vorgrunde der Felsenkoloß der rauhen Windgelle, deren Gipfel sich in die große und in die kleine Windgelle theilt. Jene, die für unzugänglich gehalten ward, soll in jüngster Zeit von einem Gemsjäger Namens Johannes Epp aus dem Waldliberg beim Dörfchen Golzern etliche Male erstiegen worden sein, und derselbe nahe am Gipfel Gemsen erlegt haben. In einiger Entfernung von der Windgelle streckt das Scheerhorn seine seltsamen, scheerenförmig gebogenen Zwillingsspitzen empor. Dann folgt zwischen ihm und dem Hüfistock eine lange Schneelinie, welche einen ungeheuern Gletscher andeutet, von dem sich ein weitgreifender Arm polypenartig aus der schauerlichen Wildniß bis in das grünende Ruppleten- oder Maderanerthal hinabstreckt. Es ist der prächtige Hüfifirn (=Gletscher) den man im Ruppletenthale ganz gefahrlos in der Nähe betrachten kann; zwei sehenswerthe Wasserfälle verschönern seine Umgebung. Dann entsteigt der schon genannte Hüfistock ebenfalls dem Ruppletenthale; seine pyramidenartige Gestalt gleicht sehr derjenigen des Bristen, daher er aus der Ferne gesehen leicht mit diesem verwechselt werden kann; er steht auf der Gränze zwischen Uri und Bündten, und wird auf der bündtnerischen Seite Dispentüß genannt. Im Hintergrunde schimmert die Schneekuppe des gewaltigen Tödi. Ferner hebt sich der hohe Oberalpstock mit seinen mächtig zerklüfteten schauerlichen Felswänden majestätisch aus dem ihn umgebenden Gletschermeere. Im Vordergrunde schlängelt sich das steile Etzlithal bis zum Kreuzlipasse hinan, über welchen man aus dem Urnerlande nach Dissentis in Bündten gelangt.

Hier hatte nun — ich gestehe es — meine Kenntniß der Gebirge ihre Endschaft erreicht. Wie sollte ich mich aus dem Labyrinthe der vielen Tausend großen und kleinen Berggipfel herausfinden, welche dem überraschten Auge im Osten und Süden bis weit nach Südwesten vorschweben? Ein Meer von gigantischen Zacken, Spitzen, Hörnern und Gipfeln thürmt sich in ungeord-

netem Chaos vor, neben und hinter einandergeschichtet auf zur Höhe. Ich bin gewiß, daß viele der hier sichtbaren Berge dem fernen Auslande angehören, z. B. dem Tyrol, Veltlin, Piemont und Savoyen; jedoch fußt die weit größere Anzahl derselben in den Kantonen Graubündten, Tessin, Wallis, und wenige davon auch im Berner Oberlande. Ob der Montblanc sichtbar ist, kann ich nicht bestimmen, indem mir leider leichte Nebelwölkchen jene Partie verschleierten.

Um geographische Vermessungen anzustellen, wäre der Bristenstock ein ausgezeichnet günstiger Höhepunkt, und für den Freund einer großartigen Natur ist er ein sehr erhabener. Wer aber den flachen und zahmern Gegenden den Vorzug giebt, der bemühe sich ja nicht auf diesen allerdings schwierigen Berg, sondern besuche nur immerhin die gepriesene Rigi, den Wallfahrtsort so vieler tausend Fremdlinge.

Fünf Stunden lang verweilte ich auf dieser interessanten Stelle, und nachdem sie verflogen waren, kam es mir vor, als hätte ich kaum ein Viertelstündchen hier oben zugebracht. Doch ehe ich schied, ließ ich ein schriftliches Andenken an diesem Orte zurück. Es bestiegen nämlich vor etlichen Jahren mehrere Bewohner Amstäg's, in deren Gesellschaft sich auch Herr Doktor Lusser aus Altorf befand, unter der Leitung meines Führers den Bristenstock, und errichteten während ihres Verweilens auf dem Gipfel ein sogenanntes Steinmannli, das heißt, einen ungefähr zehn Fuß hoch aufgethürmten Steinhaufen von rundlicher Form, welcher durch ein gewöhnliches Fernrohr schon in Altorf sichtbar ist. Als nun dieses Jahr, im verflossenen Monat August, der bekannte Gebirgszeichner Herr Zeller-Horner aus Zürich unter der Führung eines Gemsjägers den Bristenstock ebenfalls erstieg, schrieb er Namen und Datum auf einen Streifen Papier, und verschloß denselben in den Hals einer Weinflasche, die er in den oberſten Theil des Steinmannli versteckte. Etwa vierzehn Tage später bestieg den Bristen ein Freund des Herrn Zeller, Herr Sen-

sal Fäsi=Freudweiler aus Zürich, in Begleitung meines Führers, gesellte seinen Namen nebst Begrüßung zu dem seines Freundes, und legte die Flasche wieder an denselben Ort. Jetzt langte sie mein Begleiter abermals herunter, und ich schrieb auf ein besonderes Blatt folgende Zeilen: „G.... H.......
„aus Basel, bestieg diesen Gipfel Dienstag den 10. Septem=
„ber 1839 Vormittags 11 Uhr mit dem Führer Hans In=
„derGand, welcher als ein sorgfältiger und geübter Berg=
„gänger jedem Besucher des Bristenstockes zum Begleiter anzu=
„empfehlen ist. Frisch gefallener knietiefer Schnee machte die Er=
„steigung sehr beschwerlich, aber die herrliche Rundsicht auf dem
„Gipfel ließ alle Beschwerde vergessen.“

„Herr Zeller=Horner und Herr G. H. Fäsi=Freud=
„weiler aus Zürich (welche nebiges Blättchen beschrieben haben)
„sollen als Landsleute gegrüßt sein.“

Außer der Gesellschaft aus Amstäg und jenen beiden Zürcher Herren hat sich noch Niemand auf den Gipfel dieses Berges begeben. Schade daß die projektirte Höhenmessung, welche Herr Ingenieur Müller aus Altorf anstellen wollte, an der ungünstigen Laune der Witterung scheiterte, da er wegen plötzlich hereinbrechenden Regenwetters nicht weiter als in die kleine Alp am Rande des Bristensees gelangen konnte. Freilich wurden dort einige Messungen veranstaltet; allein die wirkliche Höhe des Berges ließ sich doch nicht mit Sicherheit aus denselben folgern, da der Gipfel noch um einen guten Drittheil der Gesammthöhe des Berges über dem Spiegel des Sees erhaben ist. In dem bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich kürzlich erschienenen Werkchen, betitelt: „das Panorama von Zürich“ steht die Höhe des Bristenstockes mit 9470′ verzeichnet. Die im Jahre 1830 in München herausgekommene, im Uebrigen tüchtige Generalkarte der Schweiz, setzt ihn gar nur auf 8465′ herab; demnach fände zwischen diesen Angaben ein Unterschied von nicht weniger als 1005′ Statt! Wörl's vorzüglicher Atlas macht sich's in diesem Stücke

noch bequemer; um ja nicht irre zu gehen, enthält er sich lieber gänzlich jeder Höhenangabe des Bristen*).

Mitten unter den angenehmsten Betrachtungen ertönte die zum Aufbruche mahnende Stimme meines sorgsamen Hans, und meine Bitten um einige Verlängerung scheiterten an seiner Erklärung, daß es 4 Uhr und die höchste Zeit zum Hinabsteigen sei. Ich drehte mich noch ein Mal langsam im Kreise um, damit sich mir das unvergleichliche Panorama recht tief einprägen möchte; dann nahm ich herzlichen Abschied von diesem erhabenen Göttersitze, und, gleich befriedigt von der Aussicht wie von der schönen Witterung, trat ich die Rückreise an.

Wir wählten zum Hinabsteigen einen etwas kürzern aber noch jähern Weg als der war, auf welchem wir hinaufgingen; denn statt über den langen Grat zu gehen, der neben dem Gletscher her läuft, wandten wir uns nordwestlich und kletterten die außerordentlich abschüssige Felswand hinab, die von ferne gesehen fast unmöglich zu ersteigen scheint.

Nach drei mühevollen Stunden langten wir wieder in der Alp Bristenberg an. Weil die Abenddämmerung vorgerückt und ich sehr ermüdet war, ließ ich mir von meinem freundlichen Führer nicht zweimal zureden, auch diese Nacht bei ihm zuzubringen.

Abermals stieg die Sonne des folgenden Morgens hell und klar auf, und als sich die höchsten Bergfirsten zu röthen anfingen, begab ich mich auf den Weg nach Amstäg zurück.

---

*) Nach den auf Anordnung der eidgenössischen Tagsatzung für die neue Karte der Schweiz veranstalteten trigonometrischen Messungen, deren Ergebnisse von Herrn Ingenieur Eschmann, Zürich 1840, herausgegeben worden sind, beträgt die Höhe des Bristenstockes 3074, 5 Meter. Der Uri-Rothstock hat nach denselben 2932, 5.

VII.

Die Mythen.

Steh fest, o mein Fuß,
An dem Abgrund hier!
Einwurzeln muß
Nun die Sohle dir;
Denn es reichet die Fluh
An die tausend Schuh
Weit weit hinab
In ein tiefes Grab.

Und ich stehe da
Der Todeswand
So entsetzlich nah,
Wie der Sünde Rand,
Wie der Sünde Tod,
Wie der Hölle Noth
Die Sterblichen stehn
Und hernieder sehn.

Nein! schaue du nicht
Was dort unten sei,
Steh grad und schlicht
Und von Neugier frei.
Und keine Hand
Streck' über den Rand,
Wirf keinen Stein
In die Tiefe hinein!

Ha, bögest du, Thor!
In Vermessenheit
Zu weit dich vor
Eines Haares breit:
Dich ergreift es beim Haupt,
Deine Kraft ist geraubt,
Und es ziehet dir fort
Deine Füße vom Bord. — —

Abel Burckhardt.

Hinter dem Flecken Schwyz steigen unmittelbar aus dem Thale zwei hohe Felshörner empor, in einer Gegend, die sonst auf einen beträchtlichen Umkreis nur von mäßigen Hügeln durchzogen wird; es sind diese der große und der kleine Mythen (1903, 0 und 1814, 6 Meter). In der Nähe des letztern führt auf der Nordseite ein vielgebrauchter Bergpaß von Schwyz nach Einsiedeln, welcher der Haken heißt.

Jedem Reisenden, der die beiden Mythen zum ersten Mal erblickt, imponirt sowohl die rauhe Nacktheit der zu Tage tretenden Felsmassen, als ihre drohende Steilheit. Das graulich weiße Gewand, in welches die kahlen schroffen Wände gekleidet sind, bildet einen auffallenden Abstand gegen die freundlich grüne Umgegend und die bewaldete Niederung, und verleiht den beiden Felskegeln ein geisterhaftes Ansehen.

Viele seltsame Gerüchte, von welchen einige ans Schauerliche gränzten, waren in ältern Zeiten über jene beiden Felsthürme in Umlauf. Noch jetzt hört man sonderbare und mitunter sich widersprechende Urtheile über die Beschaffenheit jener Berge; darum hegte ich schon lange den Wunsch, mich von der Glaubwürdigkeit der verschiedenartigen Aussagen durch eigene Anschauung zu überzeugen, weßhalb ich mich Donnerstag Abends den 12. September 1839 in Schwyz einfand, und meine Vorkehrungen traf, um des folgenden Morgens den größern Mythen zu besteigen.

Ueber die Benennung der Mythen befindet sich in Cooper's Werken, im 2. Theile des 91. Bändchens, eine Andeutung die mir bisher fremd geblieben war. Es heißt daselbst, Seite 22:

„Hinter ihr (der Stadt Schwyz) stehen zwei trotzige Felsen„riesen, mächtig groß und hochaufgerichtet, die Mützen genannt, „nach der Gestalt derselben u. s. w.“

Es ist mir in der That nicht bewußt, ob jene Benennung etwa auch anderwärts gebraucht wird, mir wenigstens ist sie bis jetzt noch nirgends vorgekommen, weder an Ort und Stelle noch in Büchern. Vielleicht hat das an die deutsche Sprache nicht gewöhnte Ohr des Amerikaners den Ausdruck Mythe für Mütze

aufgefaßt. Jedenfalls wäre das ein interessantes Mißverständniß, denn wirklich sieht der größere Mythen einer weißen Zipfelmütze außerordentlich ähnlich.

Bevor ich zur Darstellung meiner Wanderung übergehe, möge hier ein gedrängter Auszug aus dem Buche eines erfahrenen Bergwanderers, des Herrn alt Regierungsrathes Hirzel-Escher in Zürich, vorangehen. Derselbe berichtet über den Mythen in seinen „Alpenwanderungen“ S. 161 folgendes:

„Jeden geübten Bergsteiger, der von dem hoch gelegenen Haken-„Wirthshause aus die nahe vor seinen Blicken sich erhebenden kah-„len Felshörner der Mythen, so hoch und freistehend in die reine „Atmosphäre emporragen sieht, und wider Erwarten erfährt, daß „diese Spitzen zu ersteigen seien, muß die Lust anwandeln, einen „Versuch deßwegen zu unternehmen. So ging es mir im Jahr „1816, als ich bei hellem Wetter von einem Rigireischen zurück-„kehrend, Nachmittags früh hier einkehrte, und von dem Sohne „des damaligen Wirthes, einem jungen, starken Aelpler, der aber „selbst noch nie auf der Höhe des großen Mythen gewesen war, „aufgemuntert wurde, mit ihm einen Versuch zur Ersteigung die-„ser Felsspitze zu machen. Ohne Bergschuhe und ohne Alpenstock „trug ich zwar einiges Bedenken, konnte aber doch dem Reize zu „diesem Unternehmen nicht widerstehen, und eilte mit meinem kräf-„tigen Führer nach dem Fuße der Felspyramide, mit dem festen „Vorsatze, wieder umzukehren, wenn das Ansteigen, wie zu ver-„muthen stand, allzu schauerlich oder gefährlich werden sollte. „Man umgeht zuerst von Nord nach Ost hin den Fuß beider „Mythen, und fängt dann an, von Ost nach West, über eine „steile Schafweide hinab, gegen die schroffen Felsen des großen „Mythen hin zu steigen. Ungefähr an dem dritten Theile der „Höhe, wo man wieder gegen den Flecken Schwyz herabsieht, ver-„bieten die schroffen Felswände, in dieser Richtung die Pyramide „spiralförmig zu umgehen, und man muß sich wieder herum über

„die Ost= nach der Nordseite hinwenden. Hier verschwindet eine „Strecke weit aller Graswuchs, und man geht auf einem steil „südlich eingesenkten, röthlichen, schiefrigen Kalksteine fort, bis „eine beinahe senkrecht herabsteigende, in einen tiefen Abgrund sich „verlierende Rinne oder Kluft alles weitere Vordringen zu hem= „men scheint. Hier sind die gefährlichsten Paar Schritte zu wa= „gen, und hier wollte ich auch wieder umkehren, als mein uner= „schrockener Führer mit einem kühnen Sprunge von einem Fels= „absatze zum andern die Kluft überschritt, und mir die Hand „reichte, ein gleiches zu thun, was dann auch glücklich gelang. „An dieser Stelle war es auch, wo der eine von den zwei Män= „nern, welche die Balken zu dem auf der Spitze stehenden Kreuze „hinauftragen sollten, zurückblieb, mit der Erklärung, es schau= „dere ihm, an diesen Abgründen hin weiter zu gehen; worauf „der andere, beherztere, nachdem er den einen Balken glücklich auf „die Höhe gebracht hatte, wieder zurückkam, und den andern auch „noch dazu abholte*). Von dieser Stelle an klettert man nun „meistens mit Händen und Füßen an dem nordöstlichen Abhange, „ungefähr eine Viertelstunde weit, über steile Rasenabhänge nach „der Spitze hinan, meistens mit der Gefahr, durch einen einzigen „Fehltritt oder ein Ausglitschen über tausend Fuß hohe Felswände „hinunterzustürzen. Der Führer mußte mit seinem schwer beschla= „genen Schuhen an den steilen Gehängen erst kleine Vertiefungen „einschlagen, damit ich mit den unbeschlagenen, leichten und bieg= „samen Schuhen einen etwas gesicherten Stützpunkt finde, und „noch dazu mit seiner kräftigen Hand mich halten. Mehrere „Male bat ich ihn, mit mir zurückzukehren, indem ich kein Freund „von nutzlosen Wagestücken sei. Allein er schlug dieß rund ab, „unter dem Vorwande, seine Kameraden hätten ihn schon lange „darüber ausgelacht, daß er noch nie auf der Spitze des großen „Mythen gewesen sei; nun wolle er ihnen nicht doppelten Anlaß

*) Das Kreuz war 10 Fuß hoch, und man konnte es aus dem Thale mit bloßen Augen sehen.

„dazu geben; so nahe am Ziele wolle er nicht zurückkehren, ohne „dasselbe erreicht zu haben. Es blieb mir demnach nichts übrig, „als ihm zu folgen; denn allein zurückkehren konnte und wollte „ich nicht, und an den gefährlichsten Stellen, wo nur kein Plätz„chen sich fand, um ruhig und sicher abzusitzen, konnte ich seine „Rückkehr doch nicht abwarten: so wurde unter Anstrengung, „Angst und Gefahr die Spitze erreicht. Eine herrliche Aussicht, „die in einigen Beziehungen noch diejenige des Rigikulm über„trifft, war die Belohnung, die jedoch, ich gestehe es aufrichtig, „aus Furcht vor dem schauerlichen Hinuntersteigen nicht so von „mir beachtet und genossen werden konnte, wie sie es verdient."

„Von dem schauerlichen Hinabklettern, über diesen Felskolossen, „und den damit verbundenen, mir unvergeßlichen Angstgefühlen, „die sich nicht beschreiben lassen, erwähne ich hier nichts, als daß „ich mehrmals unter Weges den festen Vorsatz gefaßt habe, nie„mals mehr aus bloßer Liebhaberei zum Bergsteigen in solche Ge„fahr mich zu begeben." —

Dieser Schwierigkeit ungeachtet wurde der große Mythen seither von mehrern Personen, unter andern von einem Konventualen aus Einsiedeln, Pater Meinrad Kälin, später von Herrn Friedrich von Dürler und im Jahr 1835 von Herrn Arnold Escher von der Linth erstiegen. — Im August 1800 geriethen einige der obersten Wälder an der großen Mythe durch vernachläßigte Hirtenfeuer in Brand. Wegen der damals herrschenden großen Trockenheit konnte troß der Anstrengung der Thalleute und unzähliger Bewohner der benachbarten Kantone die Flammen, die in der Nacht der ganzen nördlichen Schweiz ein prächtiges Schauspiel gewährten, erst nach zehn Tagen erstickt werden. —

Um den großen Mythen zu ersteigen, ist nur ein Weg möglich, und zwar derjenige, den Herr Hirzel mit seinem Begleiter eingeschlagen hatte. Für diejenigen Reisenden, welche sich

aus der Gegend des Vierwaldstättersees (oder von der Westseite) den beiden Mythen nähern, ist es weitaus am gerathensten, die Besteigung von Schwyz her zu bewerkstelligen, indem man auf diesem Wege am bequemsten und dabei am kürzesten bis an den Mythen gelangt. Die ganze Entfernung von Schwyz bis auf den Gipfel des Mythen beträgt nur 3 Stunden; nämlich bis an den Fuß des Berges 2 Stunden, vom Fuße bis zum Gipfel 1 Stunde.

Mein Führer war ein junger, aber untersetzter und breitschulteriger Mann, in dessen muskelkräftigem Körper eine aufrichtige Herzensgüte wohnt. Am Fuße der Mythen aufgewachsen, kennt er alle Theile derselben so genau, daß er auch dann nicht in Verlegenheit geräth, wenn ihn der dichteste Nebel an den überall schroffen Abhängen jener Berge überfällt, wovon ich später den schlagendsten Beweis selbst erfuhr. Er nennt sich Johannes Schuler, ist der Sohn des oben erwähnten Mannes, der im Jahr 1822 das hölzerne Kreuz auf der Spitze des großen Mythen aufpflanzte, und hat sogar voriges Jahr selbst ein Kreuz dort aufgestellt, indem das von seinem Vater errichtete und aus zwei Stücken zusammengefügte vor einiger Zeit vom Blitze getroffen und der Querbalken weit weggeschleudert wurde. Bei der Aufrichtung des alten Kreuzes ward nämlich derselbe an den aufrecht stehenden Pfahl vermittelst einer eisernen Klammer befestigt, welche allem Vermuthen nach den Blitz angezogen hatte. Um einem ähnlichen Unfalle für die Zukunft vorzubeugen, ist das neue Kreuz nur vermittelst hölzerner Nägel in einander gefügt worden. —

Unserer Abrede zufolge stellte sich mein Führer Freitags den 13. September 1839 Morgens um 5 Uhr, bei mir im Gasthause ein, um mich auf den großen Mythen zu begleiten. Als wir den Flecken Schwyz verließen, leuchteten die Sterne noch über uns. In der Mitternachtzeit hatte von Westen herüber ein fernes Wetterleuchten gezuckt, da die Witterung für diese vorgerückte Jahreszeit ungewöhnlich warm war. Doch glücklicher Weise erhellte sich der Himmel gegen Morgen, so daß wir wenigstens auf einige

schöne Stunden mit Bestimmtheit rechnen durften. Wir schritten zuerst neben einigen Klostergebäuden und Gartenanlagen vorbei; dann schlängelte sich der Weg über grüne, mit Obstbäumen besetzte Matten; später nahm uns das Dunkel des Waldes, in welchem die muntern Vögel ihr Morgenlied sangen, in seinen geheimnißvollen Schooß auf, und so ging der Weg abwechselnd durch Waldung und über Alptriften, indem er sich sanft und unvermerkt zur Höhe hinanzog und nur ausnahmsweise steilere Stellen darbot. Im Vergleiche zu den steilen und rauhen Fußpfaden, welche im allgemeinen die Hochalpen durchziehen, wandert man die zwei Stunden bis an den Fuß des größern Mythen wie auf einem Spaziergange; so wie man aber am Fuße angekommen ist, bekommt man einen Vorgeschmack von der wilden Alpennatur, die man von nun an unter mancherlei Mühseligkeiten, wo nicht Gefahren, durchkreuzen muß, bis man auf den Gipfel gelangt. Hier — an der Südseite des Berges — sieht man sich plötzlich aus dem zarten Grün der Wiesen an den Rand einer schauerlichen Wüste von Steintrümmern versetzt, deren trübe, aschgraue Blöcke grausenhaft durch einander gewürfelt umherlagern. Unter diesen Trümmern liegt seit etlichen hundert Jahren eine schöne fette Alp nebst Hirten und Heerde begraben; der Felsstock, von welchem jene Verschüttung ausging, heißt im Munde der dortigen Bergbewohner das Kalberstöckli. Hier nimmt das strenge Bergaufsteigen, oder vielmehr Klettern, seinen Anfang. Von der Südseite wendet man sich durch halbverwitterte Waldung, aber immer noch auf einer Art Fußpfad, gegen Südost bis in die Mannenweidle-Kehle, eine Alpenweide, die zwischen den Felsen des Kalberstöckli und des eigentlichen Mythen eingeschlossen ist; auf der Seite gegen Schwyz (Westen) endigt die Alptrift an einer hohen, senkrecht abstürzenden Felswand, welche den weidenden Thieren sehr gefährlich werden könnte, wenn die sorgsamen Hirten jene trügerische Stelle nicht mit einem starken Gehäge eingefriedigt hätten. Hier, in dieser Felsenkehle, befindet man sich an der genauen Zeitscheidung des schon durchwanderten

und des bis zur Spitze noch zurückzulegenden Weges, indem man vom Flecken Schwyz bis hierher genau 2 Stunden, von hier bis zum Gipfel 1 Stunde rechnet.

Wir lagerten uns eine Weile und griffen einen Theil unsers Mundvorrathes an, zur Stärkung auf die bevorstehenden Mühen. Ich ließ mir's im Angesichte der herrlichen Natur recht wohl schmecken. Auf dem schmalen Grate theilte sich die Aussicht in zwei verschiedene Karaktere. Gegen Westen überblickt man die Thalebene von Schwyz bis Brunnen; im Osten thürmen sich die hohen Rücken jener Gebirgszüge auf, welche das Muottathal und einige andere Thäler des Kantons Schwyz umzäumen; gegen Norden stellen sich die hochgethürmten Felsen des Mythen, und südwärts diejenigen des Kalberstöckli jeglicher Fernsicht in den Weg. Mein Führer rieth mir, die entbehrlichen Reise-Effekten und sogar den Bergstock hier zurückzulassen, indem mir letzterer nur hinderlich sein würde. So sehr mich sein Rath hinsichtlich des Bergstockes befremdete, so fand ich doch für angemessen Folge zu leisten, da der wackere Mann selbst mir mit einem noch durchgreifendern Beispiele voran ging, indem er ohne lange Umschweife seine Bergschuhe auszog, um baarfuß den Mythen zu ersteigen. Dieses letztere Stückchen nachzuahmen, hielt ich indessen nicht für zweckmäßig. Wir versteckten sämtliche Geräthschaften in dem Dickicht etlicher Zwergtannen, und schickten uns an, die Höhe hinanzuklimmen. Mein schuheloser Führer schritt keck voran; ich folgte ihm in seinen Fußstapfen, voll Erwartung wie sich die Dinge gestalten werden an diesem für gefährlich verschrieenen Felsenriesen. Am meisten wunderte mich das Benehmen meines Vormannes, dessen entblößte Füße ich mit Befremden ansah; denn ich dachte mir, auf solche Weise alles Schutzes beraubt, könne es nicht anders möglich sein, als daß sie sich auf den rauhen Felssteinen wund reiben müßten. Ich stand eben bis jetzt in dem Wahne, der Mythen bestehe in seinem ganzen Umfange aus lauter schroffen und kahlen Felswänden, wie seine Schwyz zugekehrte Seite; ich war daher nicht wenig erstaunt, daß, nachdem

wir schon eine geraume Zeit gegangen waren, wir noch keinen andern als mit Gras bewachsenen Boden betreten hatten. In der Nähe der **großen Blanke**, eines Felsstockes, an dessen Westseite tiefe Schründe und Schluchten senkrecht eingegraben sind, trafen wir eine kleine Heerde ganz junger Ziegen, welche hier oben etliche Wochen lang ganz allein ohne Hüter waiden. Auf dieser Waide verläßt man die Richtung von Südost und wendet sich nach Nordost, zwar immer über Graswuchs aber an ungemein steilen und oft schwindlichten Abhängen schreitend; ich war froh, die Mahnung meines Führers befolgt und den Alpenstock zurückgelassen zu haben, indem beim Hinaufklimmen zum Anfassen des Grases durchaus nur die leeren Hände zu gebrauchen waren. Eine große Unannehmlichkeit lag bei diesem Klettern darin, daß zwischen dem Grase eine Art Kräuter wächst, deren Blätter mit kleinen Stacheln besetzt sind; bekommt man nun, wenn man das Gras anfaßt, von jenen Kräutern in die Hand, so dringen die äußerst feinen Stacheln in die Haut ein und verursachen ein lästiges Jucken und Brennen. Beträchtliche Zeit windet man sich im Zickzack bergan; nur hin und wieder erhebt sich eine magere, kaum mannshohe Tanne aus dem, auf der felsigen Unterlage nur dürftig haftenden Erdreiche.

Fels ist auf Felsen geschleudert; es treibt aus der dürren Zerklüftung
Nur noch die Tochter der Luft, einsam, die Tanne hervor.
Klammernd umstrickt sie den Stein mit der Wurzel verschlung'nem Geäder,
Als ob der Zeit in das Herz schicksalbeherrschend sie griff';
Doch zu der Trotzenden dringen die wagenden Schritte der Menschen.

F. Notter. Gebirgswanderung.

Später vermindert sich das Gras und es tritt eine röthlich schimmernde Felsart, ein Kalkstein, zu Tage, dessen schiefrige Oberfläche das Gehen, des unsichern Auftretens wegen, sehr erschwert, wozu noch kommt, daß einzelne dünne Graspartieen über die Felssteine herabhängen und ihrer Glattheit halber das Unsichere des Standpunktes verdoppeln. Man nennt diese schwierige Stelle den **rothen Berg**; sie endigt mit jener berüchtigten Kluft, bei wel-

cher der eine von den beiden Männern, welche das erste Kreuz hinauftrugen, schaudernd zurückgeblieben sein soll. Mein Führer aber verneinte auf das Bestimmteste, daß sein Vater einen Gehülfen zum Hinauftragen des Kreuzes hatte, und behauptete, daß derselbe das schwierige Werk allein ausgeführt habe.

Ich stellte mir bisher unter der erwähnten Kluft einen finstern schrecklichen Felsschrund von ungeheurer Tiefe vor, der nur vermittelst eines gewagten, lebensgefährlichen Sprunges überschritten werden könne. Kaum traute ich daher meinen Augen, als ich jetzt sah, daß sich jene sogenannte Kluft auf eine, wie von einem Bächlein ausgehöhlte Felsrinne beschränkte. Diese Einkerbung in den Felsen mag höchstens zwischen zwei und drei Fuß breit sein und ist also ohne Schwierigkeit zu überspringen. Wahr ist aber dennoch: der steile Fall dieser in einen jähen Abhang auslaufenden Rinne, welche man in schräger Richtung überschreiten muß, ist so schauerlich und so schwindelerregend, daß man ungeachtet des leichten Hinüberkommens doch einen Augenblick stutzt, und unentschlossen am Rande der Rinne stehen bleibt; auch zeigt sich hier die Oertlichkeit so ungünstig, daß man nicht weiß ob man zuerst mit dem linken oder mit dem rechten Fuße abspringen soll. Hier war es auch, wo diesen Frühling ein verwegener Wildheuer durch einen Fall in die grausige Tiefe sein Leben einbüßte. Dieser Mann stand eben im Begriff, einen Bündel überwintertes Wildheu mit beiden Armen zusammenzuraffen, um es auf ein am Boden ausgebreitetes Seil zu legen, mit welchem er das Heu zusammenschnüren wollte. Bei dieser Arbeit glitschte er aus, und dieser einzige Fehltritt stürzte ihn über den Felsen in eine Tiefe von beiläufig tausend Fuß hinunter, in welcher er schrecklich zerschmettert aufgefunden wurde. Man ersieht daraus, daß Vorsicht hier wenigstens rathsam ist. Diese Stelle erhält noch größere Merkwürdigkeit durch eine starke Quelle trefflichen Wassers, die etwa zehn Fuß oberhalb der zu überschreitenden Stelle aus dem nackten Felsen heraussprudelt, eine Eigenthümlichkeit, die um so mehr befremdet, wenn man von dem Führer vernimmt, daß man

nur noch eine Viertelstunde vom Gipfel entfernt ist. Ich konnte kaum glauben, daß das Ziel so nahe sei, obgleich ich es, was ich aufrichtig gestehe, sehnlichst zu wünschen anfing. Schon ruhte ich im Geiste am Fuße des hölzernen Kreuzes von den durchgekämpften Mühseligkeiten aus; allein die Erfahrung lehrte mich bald, daß diese letzte Viertelstunde bei weitem die schwierigste und ermüdendste des ganzen Weges sei. Zwar gab es gar keine Felsen mehr zu überschreiten; üppiger Graswuchs überkleidete vielmehr wieder den Boden; aber der Abhang, an welchem man hinaufklettert, ist so außerordentlich steil, daß er wenig von einer beinahe senkrechten Linie abweicht, und unter den Füßen öffnet sich ein schwindlichter Abgrund. Zudem waren meine Schuhe trotz der stark hervortretenden Nägel durch das unausgesetzte Gehen im Grase ungemein glatt und schlüpfrig geworden, weßhalb es viele Vorsicht erheischte, um nicht auszuglitschen und sich einem unvermeidlichen Untergange, preis zu geben. Ich seufzte bei mir selbst nach einer festen Unterlage, auf welcher sich mit Zuversicht hätte fußen lassen, wenn auch der Weg noch schwindlichter gewesen wäre. Auch nicht das kleinste Plätzchen fand sich vor, auf welchem man einen Augenblick hätte sitzen und ausruhen können, und nimmermehr hätte ich mir vorgestellt, daß bloße Grashalden so viel Schwierigkeit im Ersteigen darbieten könnten.

Hart ist die Schule der Hohen, wie jene spartanische Mutter:
Kehrt nicht als Sieger der Sohn, kehr' er ihr nimmer zurück!
Doch nur fester ihr an, nur inniger schmiegt sich der Zögling,
Und mit unendlichem Weh engt ihm die Ebne die Brust.

F. Notter, Gebirgswanderung.

Hin und wieder wurde in dieser Abgeschiedenheit der Blick durch das Erscheinen einer späten Alpenrose erfreut, deren feurige, gluthrothe Blüthen mir einen freundlichen Abschied von meinen dießjährigen Alpenwanderungen zuzuwinken schienen.

Siehe, da tritt aus dem Felsen ein süßes Erschrecken des Herzens.
Angeglüht trittst du vom Lenz, Rose der Alpen, hervor:

Purpurn, noch vor dem Erlöschen, erbebt sich die Flamme des Lebens,
Wie sich der scheidende Tag wieder Auroren vermählt.
Rose benennen sie dich: ich nenne dich Willen der Liebe,
Wollen doch Liebe und du immer gefährtenlos sein!
Wo du erblühest, da ist die Natur zum Geheimniß geworden,
Wo du verschwindest, beginnt laut die Gewohnheit des Tags.

F. Notter, Gebirgswanderung.

Der Augenblick der Erlösung erschien endlich. Durch den Engpaß zweier Felsblöcke schlüpfend, gewannen wir die ersehnte Höhe. Das weiße Holz des noch ganz neuen Kreuzes glänzte hell im Sonnenscheine, und meine entzückten Augen sahen ein Rundgemälde, das den gepriesensten keck an die Seite gestellt werden darf.

Es ist mir unmöglich, das Herrliche, das sich vor mir entfaltete, hier im Einzelnen zu zergliedern; noch viel weniger vermag ich, ein klares Bild davon zu entwerfen. Hatte ich doch während der zwei Stunden, die mir zum Genusse der Aussicht vergönnt waren, vollauf zu thun, um meiner Erinnerung nur einen oberflächlichen Eindruck einzuprägen. Die bedeutendsten Riesen des schweizerischen Hochlandes thürmen sich von Ost nach West in einem gedehnten Halbkreise amphitheatralisch auf; ihre schneebelasteten Häupter trinken den reinsten Aether, und ihre Füße umgiebt das schwellende Grün der fetten Alpen und fruchtbaren Thäler. In der zweiten Hälfte des Panorama's — von Westen über Norden bis zurück nach Osten — stellen sich die sogenanten Voralpen auf, unter welchen sich manche Berühmtheiten auszeichnen, wie z. B. der Pilatus, das Buochserhorn, die Rigi, und noch viele andere; über ihren Köpfen hinaus schlängeln sich die zarten Wellenlinien dreier ferner Gebirgszüge, nämlich des Jura, der Vogesen und des Schwarzwaldes. Das blaue Gewässer des Vierwaldstättersees ruht zwischen grünenden Hügeln und Bergen, deren breite Rücken mit bauschigten Waldungen bedeckt sind, welche ihre gekräuselten Locken bis an den Saum des Wassers hinabwallen lassen. Ein großer dunkler Punkt auf der Ebene des Wasserspiegels zog meine Aufmerksamkeit auf sich; durch das Fernrohr nahm ich wahr, daß es das herannahende

Dampfboot war, auf welchem sich eine ansehnliche Gesellschaft befand. Um den dampfschnaubenden Drachen herum gaukelten und schäckerten muthwillig einige leichte Nebelwölkchen, welche der leise Hauch des Windes über den Spiegel des Sees und längs den angränzenden Bergen langsam dahintrieb. Leichtgeflügelten Nixen ähnlich tanzten sie lustig über dem Wasser und ließen ihre silberdurchwirkten Flügel im Glanze der Morgensonne schillern, oder sie schlichen verschämt dem Schatten der Berge nach und hüllten sich in schmucklose, blaugraue Schleier.

Außer dem Vierwaldstättersee entdeckt der weitschauende Blick noch viele andere nahe und ferne Seen; an Zahl sollen sie um zwei oder drei sogar die Aussicht der Rigi übertreffen. Unter den entferntesten sind der Neuenburger- und ein beträchtlicher Theil des Bodensees bemerkenswerth. In den weiten Ebenen des Aargaues und des Zürichgebietes erglänzen die weißen Mauern der Städte und Dörfer. Durch mein Fernrohr zeichneten sich die Fenster an den Gebäuden der Stadt Zürich in genauen Umrissen. Mein Führer versicherte mich, daß er sogar durch das Fernrohr eines Berneroffizieres, welcher während der unglücklichen politischen Zerwürfnisse im Kanton Schwyz mit einem seiner Kollegen den Mythen erstieg, auf dem Zifferblatte des Fraumünsters deutlich habe erkennen können, wie viel Uhr es sei.

Schade daß der Mythen nicht eben so nahe an einer großen Stadt liegt als bei dem Flecken Schwyz; gewiß würde er häufiger bestiegen werden, ungeachtet der damit verknüpften Beschwerden, die ja doch in Zeit einer Stunde überstanden sind. Es würden sich genug Leute finden, die um eines reinen Naturgenusses, um der Kunst und der Wissenschaft willen sich der Mühe des Hinaufkletterns unterzögen, und die nicht darum hinaufgingen, um jenen Göttersitz durch ein bacchantisches Gelage zu entweihen, wie vor wenigen Wochen eine Gesellschaft junger Leute aus Schwyz that. Mein Führer, der dieselbe hinaufbegleitete, erzählte mir die ganze Begebenheit.

Es war schon eine Thorheit, jene Wanderung zu unternehmen,

weil sie zu unpassender Zeit geschah. Sie verließen Schwyz an einem Nachmittage, an welchem ein kühler, fast rauher Wind blies, und doch hatten sie sich vorgenommen, die Nacht auf dem Gipfel zuzubringen. Eine wollene Decke sollte sie vor dem Froste schützen; allein welchen Schutz konnte eine Decke gewähren, die über 5 bis 6 Personen ausgebreitet werden sollte! Sie gedachten sich zwar mit Wein zu erwärmen, begingen aber dabei eine neue Thorheit, da sie mehr auf die Menge als auf die Güte sahen; denn um recht viel verschlucken zu können, wohl auch des ökonomischen Vortheiles wegen, wählten sie nur ein geringes Getränke, nahmen dagegen einen übertriebenen Vorrath davon mit. Gegen Abend kamen sie glücklich auf dem Gipfel an; aber der Wind, der natürlicher Weise droben noch weit stärker als im Thale wehte, schmälerte ihnen sehr den Genuß der Aussicht, die übrigens, auch abgesehen davon, durch keine reine Atmosphäre begünstigt war. Einer aus der Gesellschaft trug einen weißen Hut; der Führer empfahl ihm, denselben auf dem Kopfe fest zu machen, damit er ihm nicht vom Winde hinweggetragen werde, was er auch vermittelst einer Schnur that; aber einige Augenblicke nachher kam ein rascher Windstoß; die Schnur zerriß, und der Hut wurde ein Spiel der Lüfte. Die eingetretene nächtliche Dunkelheit erlaubte nicht, den Flug des Hutes mit den Augen zu verfolgen; aber als der Eigenthümer traurig forschend in die rabenschwarze Untiefe, welche sich vor seinen Füßen ausbreitete, hinabblickte, rief er auf Ein Mal hocherfreut aus: „da unten hängt er ja an einer Tanne!“ Der Führer stutzte. Es däuchte ihm kaum möglich, von solcher Höhe herab und überdieß in der Dunkelheit, unten im Thale einen Hut liegen zu sehen. Kaum hatte er sich die Stelle andeuten lassen, wo der Hut liegen sollte, als er sogleich in ein lautes Lachen ausbrach: „Der Herr sieht ja ein neues Schindeldach für seinen Hut an!“ lautete seine Antwort. Der Eigenthümer aber wollte es sich nicht ausreden lassen, daß das, was er da unten erblicke, nicht sein weißer Hut sei, bis die Helle des folgenden Morgens den Streit zu Gunsten des Führers entschied, und der

Andere mit Beschämung wahrnahm, daß er wirklich das Schindeldach einer neugebauten Alphütte für seinen Hut gehalten hatte. Letzterer wurde erst nach drei Tagen in einem schlimmen Zustande im Walde aufgefunden. Vor dem Schlafengehen belustigte sich die Gesellschaft mit dem Abbrennen eines kleinen Feuerwerkes; dann schmiegten sie sich sämtlich an die glatte Wand eines Felsstockes, um einigermaßen vor dem heftigen Andrange des Windes geschützt zu sein, und brachten zusammenkauernd und vor Kälte zähneklappernd, eine Nacht zu, um die sie Niemand beneiden wird. Wäre ein plötzlicher Regen und Unwetter eingefallen, diese unbesonnenen Leute hätten hier oben ein paar verzweiflungsvolle Stunden zubringen müssen; denn ein Obdach wäre auf dem schmalen Gipfel, wo kaum zum Stehen Raum ist, nirgends zu finden gewesen, und an das Hinabsteigen hätten sie, bei der stockfinstern Nacht, noch viel weniger denken können, ohne sich einem gewissen Tode in die Arme zu werfen. Mein Führer hatte ihnen schon zum Voraus das Uebernachten auf dem Gipfel abgerathen, allein sie verlachten seine wohlgemeinten Räthe und wollten ihre eigene Meinung durchsetzen.

Als der Morgen kaum zu grauen anfing, sehnten sich die halberfrornen Abenteurer, gähnend und von Fieberfrost geschüttelt, nach erwärmender Bewegung. Sie erhoben sich eilig von ihrem unfreundlichen Lager; aber — o Schrecken! als sie sich gegenseitig ins Antlitz schauten, da war die durchfrorne Nacht mit dem Griffel des Todes auf sämmtliche Gesichter eingegraben. Matt und düster irrte der Blick des Auges in tiefer Höhlung; Leichenblässe überzog die kalten Wangen, deren erdfahle Farbe nur mit dem Blau des Frostes unterlaufen war. Jene jungen, lebensfrohen Menschen von gestern schienen sich über Nacht in Berggeister und Kobolde umgewandelt zu haben, von welchen gesagt wird, daß sie in düstern Felsenhöhlen wohnen und selten ans Tageslicht heraustreten.

Nun suchten sie den verlorenen Lebensmuth mit Hülfe der mitgebrachten Flüssigkeit aufs Neue anzuregen. Die erstarrten

Glieder erhielten wirklich frische Regsamkeit, der tiefgesunkene Muth belebte sich wieder, und als vollends der Geist des Weines bis hinauf in das Oberstübchen gedrungen war, da trat an die Stelle der früheren Verzagtheit der ausgelassenste Muthwille. Lärmend und trinkend trafen sie alsobald Anstalten, um den unheimeligen Aufenthaltsort bald möglichst zu verlassen. Einer aus der Gesellschaft trieb es besonders bunt; er füllte sich so sehr mit dem benebelnden Getränke und führte nebenbei so ausgelassene und freche Reden, daß alle seine Kameraden Aergerniß an ihm nahmen. Noch jetzt verwundert sich mein Führer, daß jener Unhold in seinem Rausche den gefährlichen Rückweg so glücklich bestanden hatte. Wie es scheint, hielten sich aber Alle für unwürdig, von der Sonne beschienen zu werden, denn als das glänzende Gestirn seinem dunkeln Schlafgemache entstieg und hinter den weißen Gardinen des ewigen Schnees auftauchte, da waren die nächtlichen Helden längst vom Gipfel verschwunden, und hatten schon die Hälfte des Heimweges zurückgelegt.

Zwei Stunden lang hatte mich die Witterung begünstigt und mir eine freie Aussicht über den ganzen Umkreis gestattet. Ich fing an zu vermuthen, die ungünstigen Anzeigen während der gestrigen Nacht hätten mit dem Frühmorgen eine Verwandlung erlitten und das Wetter werde sich aufs Neue befestigen. Freilich wurde diese Meinung wieder sehr herabgestimmt, als um 10 Uhr hin und wieder Nebelwölkchen von den Bergen sich ablösten und Seifenblasen ähnlich durch die Lüfte schwebten; allein noch glaubte ich an keine ernstliche Wendung der Dinge, sondern besah mit Wohlgefallen und Behaglichkeit das kurzweilige Spiel, welches die Winde mit den Nebeln trieben. Oft erhoben sich die weißen Massen, in große Klumpen zusammengeballt, aus der Tiefe der Thäler; dann packte sie plötzlich der Wind an, riß sie in Fetzen, zerstreute die Trümmer nach allen Himmelsgegenden, und plötzlich beleuchtete die Sonne wieder einen Fleck Landes, der erst noch unter dem feuchten Nebelkleide zugedeckt lag. Bis um 11 Uhr war der Mythen selbst von den heranziehenden Nebeln verschont

geblieben, während der größte Theil der Umgegend unsern Blicken bereits entzogen war. Darum gab ich die Hoffnung noch nicht auf, sondern wurde mit meinem Führer einig, die Mittagsstunde abzuwarten, welche in den Hochgebirgen gewöhnlich einen Entscheid, entweder zum Guten oder zum Schlimmen, herbeiführt, wenn der Vormittag zweifelhaft war. Die Langeweile verscheuchten wir mit der Aufzehrung unsers Proviantes und dämpften hernach dem Nebel zum Trotz eine Zigarre ab.

Die zwölfte Stunde schlug; statt aber sich zu zertheilen, verdichtete sich vielmehr der Nebel immer stärker und breitete zuletzt sein feuchtes Netz auch über uns aus. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren; stracks setzten wir uns in Bewegung, um den nämlichen Weg hinunter zu gehen, den wir heraufgekommen waren. Bei dem Gedanken an das gefährliche Hinabsteigen war mir nicht ganz behaglich zu Muthe; doch merkte ich zu meinem großen Vergnügen, daß es leichter von Statten ging, als ich hatte hoffen dürfen. Die sichere Kenntniß des Weges die mein Führer besaß, setzte mich in Verwunderung; denn ungeachtet des dichten schweren Nebels, durch welchen man keine sechs Schritte weit vor sich hin sah, führte er mich doch genau auf derselben Spur zurück, auf welcher wir die Höhe erstiegen hatten. Seine Schuhe, mein Bergstock und die übrigen Effekten, fanden sich unversehrt wieder vor. Hierauf begleitete er mich noch einen Büchsenschuß weit; dann schieden wir von einander. Er begab sich auf die Westseite des Mythen in seine Heimath, und ich auf der Ostseite nach dem Dörfchen Alpthal, in der Umgegend schlechtweg das Aelpeli genannt. In demselben Augenblicke in welchem wir uns trennten, verwandelte sich der Nebel in Regen, welcher mich mit Heftigkeit bis nach Alpthal verfolgte, wo ich in einem Wirthshause Schutz fand, und des Unwetters wegen zu übernachten genöthigt war.

Ich hoffte, der folgende Morgen werde wieder bessere Witterung herbeiführen, in welchem Falle ich bezweckte, auch den kleinen Mythen zu besuchen, über den ich ebenfalls verschiedenartige Gerüchte vernommen hatte. Einmal hieß es: der kleine

Mythen sei noch schwieriger zu ersteigen als der große; ein anderes Mal, er sei so wenig gefährlich, daß man sogar ein Kind könne allein hinaufgehen lassen. Leider wandte mir das Glück den Rücken; ich mußte den Besuch des kleinen Mythen aufgeben und meinen Weg thalwärts nach Einsiedeln fortsetzen.

Wenn man die Schwierigkeiten, die sich beim Besteigen des großen Mythen unausweichlich an den Tag legen, mit denjenigen vergleicht, welche andere Höhen des schweizerischen Gebirgslandes darbieten, so ergiebt es sich, daß jene Felspyramide allerdings einer der mühsamern unter den ersteigbaren Bergen bleibt. Dessen ungeachtet ist man hin und wieder in der Darstellung der Gefahren zu weit gegangen. Wer bei einem schwindelfreien Kopf die erforderliche Vorsicht nicht außer Acht läßt und einige Uebung im Bergsteigen besitzt, wird gewiß ohne die geringste Lebensgefahr den Gipfel erreichen.

Warum schilderte denn wohl Herr Hirzel — als gewandter Bergsteiger — die Gefahren des Mythen mit so abschreckenden Farben?

Diese Frage läßt sich meiner Meinung nach dahin beantworten, daß Herr Hirzel seine Wanderung mit einem Begleiter unternahm, der selbst noch nie auf dem Mythen gewesen war, der also den Weg mehr oder weniger erst aufsuchen mußte. Bei dieser Arbeit mag dann mancher gewagte und mitunter gefährliche Gang gemacht worden sein, der mit einem wegkundigen Führer weggefallen wäre. Indessen, stellte man auch jede wirkliche Gefahr in Abrede, so ist schon das Schwankende und Unsichere bei dergleichen Wanderungen, wo der Führer seines Weges nicht gewiß ist, hinlänglich geeignet, Schwierigkeiten, die man unter dem Geleite eines tüchtigen Vormannes nur mühevoll nennen würde, für gefahrvoll anzusehen.

VIII.

Der Faulen.

Tief zur Rechten und zur Linken
Gähnet mich der Abgrund an;
Ueber scharfen Felsenzinken
Endet meine schmale Bahn.
Weh dem Fuße, der hier gleitet;
Aus der Tiefe Schrecken droht
Ihm von Fels und Strom bereitet
Grauenvoll ein herber Tod.

Doch von oben fühl' ich selig
Mich von Himmelsluft umweht,
Schaue aufwärts, bis allmählig
Grau'n und Schauer mir vergeht.
Neben mir in trauter Nähe
Blüht die heil'ge Alpenwelt,
Die den Blick, je mehr ich spähe,
Fester stets gefesselt hält.

Christoterpe 1839.

Im schweizerischen Alpenland befinden sich mehrere Gebirgsstöcke, welchen die Benennung faul beigelegt ist. Im Berner Oberlande erhebt sich hinter Grindelwald das bekannte Faulhorn, ein anderes Faulhorn entsteigt dem mächtigen Aletsch-Gletscher im Kanton Wallis, der Kanton Glarus besitzt auch einen Faulen und noch ein anderer Faulen steht zwischen den Kantonen Uri und Bündten auf der Wasserscheide des Rheines und der Reuß, am südlichen Ende des Stotzigrates; er ist sehr ergiebig an schönen Berg-Krystallen.

Mit diesem, im Munde der Alpenbewohner vielgebrauchten, Gebirgsnamen werden alle solche Berge bezeichnet, die aus einem sehr schieferigen und bröckeligen, also gleichsam verfaulten Kalksteinfelsen bestehen, welcher, wenn seine Oberfläche mit Erde und Gras überdeckt ist, ohne Gefahr vom menschlichen Fuße betreten werden kann, wie z. B. das vielbesuchte Grindelwalder Faulhorn; wo hingegen jene Felsart nackt und steil zu Tage

tritt, ihres bröckeligen Zustandes wegen gefährlich zu besteigen ist, wie zum Theil der Faulen des Kantons Glarus; einige andere sind beinahe unzugänglich.

Der Faulen aber von dem hier gesprochen wird, gehört nicht unter die Zahl der bezeichneten Berge, sondern er bildet einen der zahlreichen schroffen Gipfel der Gebirgskette, welche unter dem allgemeinen Namen des Roßstockes zusammengefaßt wird, und welche durch den verzweifelten Uebergang der russischen Armee unter Feldmarschall Suwarow am 24. September 1799, eine geschichtliche Berühmtheit erlangt hat. Diese Roßstockkette dehnt sich von Westen nach Osten, und nimmt ihren Anfang am Ufer des Vierwaldstättersees, wo auf ihrem Fuße die klassisch berühmte Tells-Kapelle oder Tellenplatte steht. Aus den Fluthen des Sees erhebt sich steil der erste oder westlichste Gipfel unter dem, aus der Schweizergeschichte bekannten Namen Arenberg; diesem folgen hierauf in gedrängter Nähe und in der Richtung nach Osten der Buggisgrat, der Rofaien, der Diepen, der Hundsstock, der Roßstock, der Faulen, die Kulm, der Hochpfaffen, der Mattenstock oder Schächenthaler Windgellen, und zuletzt der Glatten. Der ganze Gebirgszug scheidet den Kanton Uri vom Kanton Schwyz, oder im engern Sinne, das Schächenthal vom Muottathal.

Die Aussicht auf der Höhe des Roßstockes ward mir als äußerst imposant geschildert, darum beschloß ich, meine Anwesenheit im Schächenthale zu einem Besuche desselben zu benutzen.

Vom Dörfchen Unterschächen herkommend, wo ich in der verflossenen Nacht von der mühevollen Wanderung zu dem wilden Scheerhorne ausgeruht hatte, kehrte ich Donnerstag Morgens den 10. September 1840 in dem kleinen aber reinlichen Wirthshause des Dorfes Spiringen ein. Ich wollte mich daselbst mit etwas Mundvorrath auf die morgende Besteigung versehen, indem ich beabsichtigte, die heutige Nacht in der, dem Fuße des Roßstockes am nächsten gelegenen Gysler Alp zuzubringen.

Gleich beim Wirthshause zu Spiringen verläßt man die

gebahnte Straße, die von hier über Bürglen nach Altorf führt, und folgt dem Fußpfade, der sanft aufsteigend und im Zickzack durch üppigen Wiesengrund sich schlängelnd, zur Höhe führt. Einzelne zerstreute Alpenwohnungen, von Obstbäumen und mächtigen Ahornen umschattet, erheben sich freundlich aus dem frischen Grün der Matten, und es waren hin und wieder fleißige Aelpler beschäftigt den reichlichen Segen der Heuernte unter fröhlichem Gesang und Jauchzen einzusammeln. Nachdem man eine starke Stunde lang über die Matten hinangestiegen ist, scheint ein Felsenkamm das weitere Vordringen zu hemmen, allein durch eine geschickte Wendung des Weges sieht man sich in wenigen Augenblicken auf die Zinne des Felsens selbst gestellt. Hier beginnt die Landschaft eine veränderte Gestalt anzunehmen; die angebauten Wiesen verschwinden und an ihre Stelle tritt die eigentliche Alpenregion, große ausgedehnte Viehwaiden mit niedrigem Gebüsche spärlich untermischt und damals durch weidende Rinder belebt, deren hellklingende Glöcklein durch die reine Athmosphäre weithin ertönten.

Am Fuße der beiden Felsenhäupter des Roßstockes und des Faulen, welche nachbarlich neben einander stehen, liegt auf den obersten Viehweiden die Gysler Alp in stiller Abgeschiedenheit. Zwei Hütten und zwei Stallungen bilden die bescheidene Wohnung für Menschen und für Thiere. Dem Naturfreunde lohnt indessen eine herrliche Gebirgsansicht die Mühe des Steigens. Blickt er nach Süden, so übersieht er die vergletscherte Kette jener mächtigen Gebirgswelt, welche bei den Klariden beginnt und in mannigfach malerischen Gestaltungen bis zur majestätischen Windgelle fortläuft. Wendet er sich gegen Norden, dann staunt sein Auge an die hochgethürmten Kuppen des Roßstockes und des Faulen hinauf, die sich hier beide als senkrechte himmelanstrebende Felswände darstellen, auf deren Spitzen zu gelangen in keines Menschen Möglichkeit zu stehen scheint; dennoch läßt sich der Roßstock,

welcher von hier aus besonders steil und zugespitzt erscheint, ganz ohne Gefahr ersteigen, und ist auch schon öfters von Bewohnern Altorf's und der Umgegend besucht worden, indem seine hintere oder Nordseite mit leicht zugänglichen Alptriften überkleidet ist, und dem Beschauer zur linken Hand steht. Sein Nachbar, der Faulen, hat beinahe die gleiche Höhe und erscheint zur Rechten; sein Gipfel ist nicht so sehr zugespitzt wie derjenige des Roßstockes, daher man beim ersten Anblicke zu dem Urtheile verleitet wird, er müsse noch leichter zu ersteigen sein, als der bedeutend spitzere Roßstock. Indessen bietet wirklich die Nordseite des Faulen nicht die gleiche Erleichterung des Graswuchses dar wie jener, sondern weil auch jenseits die Wände eben so kahl und schroff hervortreten wie diesseits, so hatte er bis jetzt von jedem Versuche zur Ersteigung abgeschreckt, und ist noch nie, weder von fremden Wanderern, noch von den einheimischen Hirten betreten worden. Sogar die Wildheuer, welche sich bekanntlich durch verwegene Kühnheit im Felsenklettern auszeichnen, haben noch nie die Ersteigung des Faulen versucht.

Um mich mit der genauen Lage beider Berge bekannt zu machen, auch in Bezug auf ihre jenseitige Umgebung, zog ich die von Wörl in 20 Blättern herausgegebene Karte der Schweiz zu Rathe. Allein wenn gleich jenes Werk vieles Tüchtige und Vorzügliche leistet, das ihm durchaus nicht bestritten werden kann, so läßt es hinwieder noch Manches zu wünschen übrig. So war es mir von meinem jetzigen Standpunkte aus nicht möglich, die Lage des Roßstockes gegen diejenige des Faulen mit zuverläßiger Genauigkeit zu ermitteln, ich suchte daher anderweitige Belehrung bei den Bewohnern der Gysler Alp. Einer derselben behauptete, schon früher einmal auf dem Roßstocke gewesen zu sein, und er bedeutete mir mit der Hand, daß ich mich von hier aus rechts zu wenden hätte. Auch zwei andere junge Leute aus dieser Alp,

welche ich um Auskunft ansprach, sagten mir, daß der Roßstock rechts, der Faulen aber links liege, was ich auch der Form der Berge wegen gerne glaubte.

Auf dem Heulager in einer der Hütten verbrachte ich eine ruhige Nacht, und neu gestärkt erhob ich mich des andern Morgens, um bei der sehr schönen Witterung die Besteigung des begrasten Roßstockes auszuführen. Ich war indessen genöthigt, die Wanderung ohne Begleiter zu unternehmen, da die Bewohner der Gysler Alp wegen überhäufter Arbeit keine Zeit dazu finden konnten oder wollten.

Ein gutes Stück Weges mußte ich über steile Grashalden und Weideplätze hinansteigen. Später gelangte ich auf einen öden, mit Steintrümmern ganz überdeckten Abhang, dergleichen in der Gebirgssprache mit dem Worte Risi bezeichnet werden. Als ich diese Risi überschritten hatte, befand ich mich an einer engen Einsattlung des Felskammes, welcher die beiden Häupter des Roßstockes und des Faulen mit einander verbindet*). Ich mußte mich durch eine äußerst enge Felsschlucht gleichsam hindurchwinden und schmiegen, bis ich zur Höhe des Ueberganges gelangt war. Als ich mich oben befand und jetzt mit den Blicken die Grashalde suchte, welche sich laut erhaltener Beschreibung bis zum Gipfel des Roßstockes hinanziehen sollte, da schaute ich mich eben so befremdet als verlegen um; denn statt einer sanft ansteigenden Grasblanke thürmte sich zu meiner Rechten eine ungeheure Felswand empor, die auch nirgends die entfernteste Möglichkeit des Erklimmens wahrnehmen ließ; gerade vor mir zog sich ein kleines Hochthal von der Rechten zur Linken, dessen Grund mit Steinblöcken, welche sich von dem Gürtel der Berge ablösten, reichlich übersäet war. Ich sah nicht, wohin dieses Alpenthälchen

*) Dieser Durchgang ist auf der schönen, fast daguerrotypisch genauen Karte von Delkeskamp (die Urkantone, in Vogelperspektiv) sehr deutlich gezeichnet.

ausmündete, indem seinen Ausgang eine zweite Felswand verdeckte, die sich zu meiner Linken erhob.

Wo war nun die verheißene Grashalde?

Nicht gering war meine Verlegenheit; doch faßte ich den Entschluß, den Felsstock, welcher zu meiner rechten Hand hoch emporstieg und der ja laut Aussage der jungen Sennen in der Gysler Alp kein anderer sein konnte als der Roßstock, zu umgehen, und jene gangbare grasige Stelle, über welche der Gipfel leicht und gefahrlos zu erreichen sei, etwas weiter hinten aufzusuchen. Zu diesem Zwecke mußte ich auf eine ausgedehnte Riſi herabsteigen, die, wie ich später sah, den Berg von drei Seiten wie mit einem breiten Gürtel umschloß. Auf dieser rauhen und ermüdenden Wanderung säumte ich nicht, mich beständig nach einem Wege zum Gipfel umzuschauen, aber immer wollte die senkrechte Fluhwand kein Ende nehmen. Zur Eile angespornt durch die fehlgeschlagene Erwartung, lief ich über die scharfkantigen Steine nur noch wackerer darauf los. In kurzen Zwischenräumen hemmte ich die Hast der Schritte, um gleichsam wieder Athem zu schöpfen; hierauf ging es mit erneuter Schnelligkeit vorwärts, und so lief ich rasch weiter und weiter, als gälte es, noch heute das Ende der Welt zu erreichen.

Plötzlich starrte mir ein Felsgrat entgegen, der gleich einer Mauer allem weitern Vordringen ein Ende machte. Eine niedrigere Stelle an derselben, welche ich nach langem Umherspähen entdeckte, erlaubte mir, mich mit dem Oberleibe über den Felsdamm wie über eine Brustwehr hinüberzubiegen. Doch welche neue Verlegenheit! Dieser Felsgrat, an welchen ich gerathen war, senkte sich jenseits lothrecht ins Thal hinab, und fast zu meinen Füßen lag, still und friedlich — die Gysler Alp, die ich bereits seit ungefähr drei Stunden verlassen hatte! Ich nahm jetzt zu meinem Erstaunen wahr, daß ich zwei Drittheile des Berges unter vielerlei Beschwerlichkeiten umgangen hatte, ohne in meinen Forschungen glücklich gewesen zu sein; sollte ich nun am letzten Drittheile noch mein Glück versuchen? — Davon konnte gar nicht die

Rede sein, denn eben dieser Drittheil war ja die Seite, welche der Gysler Alp zugekehrt ist, und von dort aus hatte ich genugsam gesehen, daß die Felsmassen des Berges vom Fuße bis zum Gipfel eine völlig glatte Wand, fast wie aus Einem Guße geformt, darstellen, an welcher kein Emporklimmen möglich gewesen wäre.

Kopfschüttelnd dachte ich über das befremdliche meiner Lage nach. Ich hatte gehört, der Roßstock sei auf seiner hintern Seite mit Gras bewachsen, und doch hatte ich bereits den größten Theil des Berges, so weit es möglich war, umgangen, ohne einen einzigen Halm anzutreffen.

Was nun beginnen? —

Unter zwei Wegen stand mir die Wahl offen. Entweder mußte ich von hier umkehren und mich überwunden geben, ehe ich nur einen Versuch zum Emporklimmen gewagt hatte; aber dann würde mein Beginnen ungefähr mit dem eines Feldherrn zu vergleichen gewesen sein, der eine Schlacht für verloren schätzt, bevor ein Schwertstreich gefallen ist, nur weil ihm die Macht des Feindes von weitem schon zu groß vorkam. Auf dem andern Wege war ich genöthigt, ein Herz zu fassen, und die Ersteigung so lange zu versuchen, bis sich mir entweder das Glück günstig erzeigen, oder unüberwindliche Hindernisse entgegen treten würden. Ich wählte ohne Zaudern den Weg des ernstlichen Versuches; jedoch nicht aus dem Beweggrunde eines vielleicht falschen Ehrgefühles, als vielmehr, weil zwei andere gewichtige Gründe für meinen Entschluß sprachen. Es war mir nämlich viel daran gelegen, von diesem Punkte aus jene Gebirgskette, welche sich zwischen dem Schächen- und dem Maderanerthale in hohen, schneebedeckten Häuptern erhebt, zu überschauen und zugleich den Zusammenhang der einzelnen Berge unter sich genau zu beobachten. Kein anderer Höhepunkt aber in dieser Gegend war zu meinem Zwecke so günstig gelegen wie gerade der Roßstock. Da ferner Beobachtungen ähnlicher Art unumgänglich eine völlig helle, durch keine Nebel getrübte Athmosphäre erheischen, und solche Tage, an welchen der Blick gleich ungehindert sowohl in

Bayerische Staatsbibliothek München

die Tiefe der Thäler wie zu den höchsten Firsten hinauf zu schweifen vermag, im Alpenreviere nur kärglich zugemessen sind, so wird jeder erfahrene Gebirgswanderer eilen, die augenblickliche Gunst der Witterung sich zu nutzen. Nun erfreute mich aber gerade heute ein schöner glanzheller Tag, die Luft war in dieser herbstlichen Jahreszeit noch so warm und ruhig, daß man sich in den angenehmsten Sommertag versetzt glaubte. Was Wunder, wenn nun diese Umstände zusammen mich anspornten, sogleich das Emporsteigen zu versuchen.

Gerne hätte ich meinen Tornister in der Verborgenheit irgend eines Felswinkels zurückgelassen; allein es befanden sich unter meinen Habseligkeiten auch Gegenstände, welche ich auf dem Gipfel nicht gerne entbehrt hätte, wie z. B. ein Zeichnerapparat und einige Lebensmittel, die ich ja doch hinauftragen mußte. Demnach hielt ich für zweckmäßiger, gleich alles zusammen mitzunehmen.

So steil erhob sich gleich Anfangs die Felswand, daß von dem bloßen Gehen keine Rede mehr war, sondern das Steigen sich sehr bald in ein förmliches Klimmen mit Händen und Füßen verwandelte, wobei der Bergstock mehr lästig als hülfeleistend war. Ebenso erheischte das Auftreten die größte Vorsicht, da das bröckelige Gestein bei jedem herzhaften Tritte unter den Füßen hinweg rutschte, weßhalb ich fast bei jeder Schrittweite vorerst die lockern Steine mit den Händen ablösen mußte, die dann polternd und prasselnd in die Tiefe hinunterfielen. Eine geraume Zeit dauerte das Klettern so fort. — Auf Ein Mal gewahrte ich beim Aufschauen hoch über meinem Haupte einige Grashalme, welche sich über den Rand etlicher Steine herabbogen. Dieser anscheinend bedeutungslose Anblick spornte meinen Eifer auf's Neue an, und in freudiger Hoffnung hielt ich das größere Maß der Schwierigkeiten für beseitigt, da jene Grashalme mir das Dasein der langgesuchten und langersehnten Grasblanke versprachen, über welche der Weg leicht und gefahrlos zum Gipfel des Roßstockes hinanführen sollte. Mit erneuertem Muthe kletterte ich darauf los und achtete nicht, wie sich mehr und mehr die Schwierigkeiten nur

und die Gefahr häuften, je höher ich am Berge hinanklomm. Endlich hatte ich jene Stelle glücklich erreicht; aber — o welche Täuschung! Einige wenige mit Gras und Moos überwachsene Steine waren Alles, was von Grün zu sehen war, ein Plätzchen, nicht größer als daß es ein der Länge nach ausgestreckter Mensch überdecken konnte. Ueberdieß umringte diese Grasstelle wieder eine jähe Felswand, — ein Anblick, der allerdings nicht geeignet war, den Muth zu erhöhen. Verlegen schaute ich rings um mich her; zur Linken und zur Rechten starrte mir nur der kahle Fels entgegen. Eine neue Entdeckung führte mich indessen zum zweiten Male in Versuchung, das Klettern wieder zu beginnen und meine Sache noch nicht verloren zu geben. In einiger Entfernung über mir sah ich abermals einige Büschel Gras, und jetzt durfte ich um so eher der Hoffnung Raum geben, daß nun die längstgesuchte Alptrift da vorhanden sein werde, indem mit der Länge des zurückgelegten Weges und der Annäherung gegen den Gipfel zugleich auch die Wahrscheinlichkeit des Findens sich steigerte. So vielseitige schriftliche wie mündliche Erkundigungen konnten unmöglich die Beschaffenheit des Roßstockes anders darstellen als sie wirklich war, besonders da alle bis jetzt vernommenen Berichte völlig mit einander übereinstimmten. Also kletterte ich frischerdings auf die entferntere Grasstelle los, bis ich zu meinem Leidwesen bemerkte, daß ich mich zum zweiten Male vergeblich abgemüht hatte. Ein Vorsprung des Felsens bildete abermals, wie unten, eine kleine Terrasse, auf deren kärglichem Raume etliche Gräser sparsam wucherten. Verdrossen und mißlaunig ließ ich mich auf das Moos nieder und überlegte, was nun vorzunehmen sei.

Nicht ohne Besorgniß vor den Schwierigkeiten des Hinuntersteigens dachte ich an den einzuschlagenden Rückweg; und natürlich, je höher ich von hier aus wieder steigen würde, desto länger mußte auch die Dauer der Rückkehr sein und mit ihr die Größe der Gefahr anwachsen. Allein auf der andern Seite war der heu-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

tige Tag doch gar zu schön, um ihn so ganz unbenutzt und ohne meinen Zweck erreicht zu haben, vorübergehen zu lassen, und es hatte sich ja dem Weiterkommen noch keine entschiedene Unmöglichkeit entgegengestellt. Demnach faßte ich den Entschluß, mich durch keine getäuschte Hoffnungen wankend machen zu lassen und mein Ziel muthig zu verfolgen; ich raffte mich sofort auf, und begann zum dritten Male das immer mühsamer werdende Klettern. Eine Zeit lang konnte ich ganz gerade aufwärts den Fels hinansteigen; hernach mußte ich schon sorgfältiger in die Kreuz und Quere die Stellen aufsuchen, welche dem Fuße einen nothdürftigen Stützpunkt gewähren konnten. Manchmal, wenn ich glaubte ein Oertchen gefunden zu haben, wo der Fuß ruhen konnte, wich die bröckelige und faule Unterlage unter mir weg, so daß ich hinabgestürzt wäre, hätte ich mich unvorsichtig auf solche trügerische Stellen verlassen. Verschiedene Male wußte ich kaum mehr wohin mich wenden, und wenn ich dann gar an das Wiederhinabsteigen dachte, so ergriff mich eine nicht ungegründete Bangigkeit. Ich hegte jedoch immer noch die Hoffnung, daß sich bei Erreichung des Gipfels der gangbarere Weg sehr leicht werde auffinden lassen. Zuletzt kam ich gleichwohl in eine Lage, in welcher ich für das weitere Fortkommen keinen Rath mehr wußte. Die Felsen thürmten sich über mir in erschreckender Steilheit, und nach kurzem Besinnen reifte schon in mir der traurige Entschluß, so gut wie möglich wieder umzukehren. Vorher sandte ich aber noch einen festen spähenden Blick zur Höhe hinauf — und siehe! die ganz obersten Steine befanden sich nicht mehr senkrecht über mir, sondern waren etwas gegen den Berg einwärts gerückt (wie etwa die Spitze eines Obelisken). Diese Wahrnehmung ließ mich mit Grund vermuthen, der Gipfel sei nicht mehr ferne, und nun war ich auch fest entschlossen, das Aeußerste zu versuchen, um das so nahe winkende Ziel zu erreichen. Zwar hatte ich noch bedeutende Hindernisse zu besiegen und manche Gefahr zu bestehen, bis ich jene Stelle, wo die Steine gegen einwärts rückten, erreicht hatte; indessen gelang

Bayerische Staatsbibliothek München

es meiner unausgesetzten Beharrlichkeit dennoch, und in nicht gar langer Zeit wurde mir die Freude, auf dem obersten Punkte des Berges zu stehen.

Wenige Minuten nur überließ ich mich dem behaglichen Gefühle, welches das Bewußtsein erzeugt, durch Gefahr und Anstrengung glücklich das vorgesteckte Ziel errungen zu haben; denn sogleich überfiel mich die lebhafteste Besorgniß vor dem Hinuntersteigen, und ich eilte, mich über diesen Gegenstand zu vergewissern. Ich untersuchte die Beschaffenheit des Gipfels; leider gewährten die gemachten Beobachtungen wenig Trost. Die Kuppe des Berges war rund erhaben (convex), und ihr Durchmesser mochte etwa achtzehn Fuß betragen; auch war sie mit größern und kleinern losen Felssteinen bedeckt, zwischen welchen sich wohl hier oder da ein wenig sandige Erde, aber nirgends ein Grashalm vorfand.

Um meine Lage genau zu erforschen, machte ich längs dem Rande der Kuppe die Runde. Da gewahrte ich mit Schrecken, wie am ganzen Umkreise des Berges nirgends besser hinabzusteigen sein werde als gerade da, wo ich heraufgeklettert war. Es stand mir daher ein schweres Stück Arbeit bevor. Ich mochte hinunterschauen, an welcher Stelle ich wollte, überall senkten sich die Felswände mit grausenerregender Steilheit in die Tiefe hinab. Bei dieser Entdeckung war mir gar nicht wohl zu Muthe; aber um mir den Genuß der Aussicht so wenig wie möglich zu verkümmern, drängte ich die Schreckensgedanken mit aller Kraft zurück und dachte nur an die Erfüllung meines Zweckes.

An der höchsten Stelle des Gipfels trat ein großes Felsstück hervor, welches mir zum Lagern sehr bequem schien. Dahin zog ich mich zurück und nahm das Fernrohr zur Hand. Vorher steckte ich meinen Bergstock in die Erde und befestigte ein weißes Sacktuch daran, welches nun lustig im Winde flatterte

und von der Gysler Alp aus leicht gesehen werden konnte, da sie fast zu meinen Füßen lag.

Von der majestätischen Aussicht, welche ich hier oben genoß, fesselte zuerst meinen Blick ein zugespitzter Felskopf; er war mein nächster Nachbar gegen Westen. Auf seinem mit Gras bewachsenen Scheitel stand stolz und frei ein sogenanntes Steinmannli, das heißt, eine etwa zwei Mann hoch aus rohen Felssteinen aufgerichtete Pyramide. Der Beschreibung nach, welche mir in der Gysler Alp ertheilt wurde, sollte jener Gipfel der Faulen sein, allein wie kam denn ein von Menschenhänden aufgerichtetes Steinmannli auf den Gipfel eines noch nie erstiegenen Berges? In Erwägung aller bis jetzt vorgekommenen Umstände folgerte ich mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß eben jener Gipfel der Roßstock sei, und ich hingegen an den Faulen gerathen war, eine Muthmaßung, welche schon unterwegs verschiedene Male in mir aufstieg. Nur konnte ich mir nicht enträthseln, warum mich die Sennen in der Gysler Alp auf meine wiederholten und eindringlichen Anfragen falsch gewiesen hatten, und ob es absichtlich geschehen sei oder nicht; ein Mißverständniß konnte unmöglich obwalten, da ich meine Fragen auf eine zu genaue und vielseitige Weise — um ja nicht irre zu gehen — an sie gerichtet hatte. Genug, so weit hatte ich die Gefahr überstanden, und die prachtvolle Rundsicht, die sich vor mir ausbreitete, wog die Mühe des Ersteigens reichlich auf. War dieser Felsstock wirklich der Faulen, so kann die Aussicht auf demselben in vielen Beziehungen mit der so hoch gepriesenen Fernsicht des namensverwandten Faulhornes im Bernischen Oberlande kühn in die Schranken treten. Was nämlich das Faulhorn vor andern Hochalpen jener Umgegend auszeichnet, ist seine günstige Lage zur bequemen Ansicht der mit ewigem Eise belasteten Riesenberge des Oberlandes, die sich von keinem andern Standpunkte in der Nachbarschaft so günstig und in solcher Nähe überblicken lassen als von dort. Die gleichen malerischen Schönheiten bietet nun auch der Faulen dar, (so wie der benachbarte, etwas höhere und gefahrloser zu ersteigende Roßstock). Zwar

überschaut man hier nicht oberländische Gebirgszüge, sondern diejenigen des Kantons Uri, die von etwas geringerer Höhe, aber von nicht minder malerischen und großartigen Formen sind. Diese schneebedeckten Felsenhäupter erscheinen hier in der gleichen Nähe, wie die bernischen auf dem Faulhorne.

Die Reihe der befirnten Höhen eröffnet der ferne Sentis im Appenzell. Dann folgen einige dem Kanton Glarus angehörende Hochalpen, unter welchen sich der mächtige Glärnisch mit seinem weitvergletscherten Rücken auszeichnet. Hierauf stellen sich in größerer Nähe die blendend weißen Clariden dar. Neben ihnen erscheint der Kammlistock, dessen runder, beeister Gipfel einem im Sonnenglanze schimmernden Helme mit geschlossenem Visire nicht unähnlich sieht. Mit diesem hängt das in zwei Spitzen, in Gestalt einer offenen Scheere gespaltene Scheerhorn zusammen. Zwischen ihm und dem Kammli steht im Hintergrunde die spitzige Pyramide des bündnerischen Gämlistockes hervor. Westlich vom Scheerhorne setzt sich die Kette mit dem Tschingel- und dem Sattelhorn nach dem wilden Ruchen fort, dessen fürchterlich kahle Felswände sich unmittelbar aus dem Brunnithale, einem Nebenzweige des Schächenthales, erheben. Ueber das Tschingelhorn hinaus ragt der hohe zerklüftete Hüfistock (auch Düssistock, Dispentüß, und romanisch Piz Valgronda genannt); seine Westseite gehört dem Kanton Uri an, die Ostseite ragt in den Kanton Graubündten. Unmittelbar mit dem Ruchen oder Ruchi hängt die ungeheure Windgelle zusammen, die am westlichen Ende des vorhin erwähnten Brunnithales steht, von wo ihre strotzenden Felsmassen bis zu einer Höhe von mehrern tausend Fuß völlig senkrecht, ohne irgend eine unterbrechende Abstufung und aller Vegetation entblößt, zum Gipfel hinansteigt. Neben der Windgelle betrachtet man mit Wohlgefallen die schönen Formen des zugespitzten Bristenstockes; dann öffnet sich zwischen diesen mächtigen Gebirgen ein liebliches Hochthal, durch dessen grünes Bett die Reuß und die berühmte Gotthardstraße sich schlängeln. Man sieht dieses Reußthal so gerade vor sich,

daß man ganz genau seine allmählige Aufsteigung vom untersten Thalgrunde bis zu den höchsten Gotthardhörnern beobachten kann. Wiederum westlich stellen sich die wilden Gebirgsstöcke des Mandlifer und des Kröntlet dar; neben ihnen tritt der majestätische Titlis mit seiner Firnhaube hervor, und endlich schließt die Ansicht aller begletscherten Hochgebirge der großartige Uri-Rothstock mit seinen vielen Nebengipfeln.

Eben so anziehend als die Aussicht auf das Gebirge ist diejenige gegen das Hügelland. Mit dem Horizonte zu verschwimmen scheint die bläuliche Hügelreihe des Jura, der Vogesen und des Schwarzwaldes. Unter den unzähligen nahen und fernen Ortschaften erblickt man mit unbewaffnetem Auge die beiden Städte Luzern und Zürich, so wie ich auch ohne Hülfe des Fernrohres zehn Seen zählte.

Wie gerne würde ich auf diesem anziehenden Höhenpunkte etliche Stunden verweilt haben; allein nachdem ich zwei nur allzu schnell verflossene Stunden hier oben zugebracht und mich zum Schlusse mit einiger leiblicher Stärkung gelabt hatte, mußte ich an den Abschied denken.

Lange war ich mit dem Gedanken umgegangen, zum Beweise meiner Ersteigung ein Steinmannli aufzubauen; allein wenn ich an das Wiederhinabsteigen dachte, so verging mir alle Lust, meine physischen Kräfte zum Voraus unnütz zu verbrauchen, und mich an der Errichtung eines Steinmannli müde zu arbeiten.

Mit schwerem Herzen trat ich also den Rückweg an. Im Anfange ging es gut, obschon ich gleich nach den ersten paar Schritten des Hinabsteigens die Stelle, an welcher ich heraufgeklettert war, verfehlte. Eine Viertelstunde später war ich schon wegen der zunehmenden Steilheit des Felsens genöthigt, das Hinabklimmen auf die umgekehrte Art, wie ich bisher gethan, zu

bewerkstelligen. Bis jetzt war ich nämlich auf dieselbe Weise hinuntergegangen wie man gewöhnlich eine Leiter hinabsteigt, das heißt, das Gesicht dem Felsen und den Rücken der freien Luft zugekehrt. Nun aber war ich gezwungen mich umzukehren, den Rücken dem Felsen zuzuwenden und mit dem Gesichte in die schwindelerregende Leere hinauszublicken; denn hätte ich ferner auf solche Weise hinabsteigen wollen, daß der Rücken gegen das Freie hinausgekehrt geblieben wäre, so würde mich die völlig aufrechte Haltung, die ich wegen der Abschüssigkeit des Felsens anzunehmen genöthigt war, in die Gefahr gebracht haben, durch die Last des Tornisters so wie meines eigenen Körpers rücklings zu überstürzen und in den furchtbaren Abgrund hinunterzufallen. Indessen gesellte sich zu dem neuen Manöver wieder ein Uebelstand; denn dadurch daß ich den Rücken dicht gegen die Felswand anlehnen mußte, um nicht vorwärts zu überstürzen, blieb ich entweder mit dem Tornister an vorspringenden Steinen hängen, oder ich mußte mich auf eine gefahrdrohende Art sehr stark vorwärts biegen. Diese Schwierigkeit zu beseitigen, befreite ich den Rücken von dem hinderlichen Gepäcke, stellte dasselbe auf irgend ein günstiges Plätzchen so lange neben mir ab, bis ich etliche Schritte weit hinabgeklettert war, worauf ich dann den Tornister mit ausgestrecktem Arme von seinem Ruhepunkte abholte, um ihn frischerdings neben oder etwas unter mir abzustellen, damit ich wieder einige Schritte weiter hinuntersteigen konnte. Freilich ging auf diese Weise das Abwärtsklimmen sehr unbequem und langsam von Statten; allein es blieb mir durchaus kein anderer Ausweg offen, und bald sollte ich auch dieses Hülfsmittels beraubt werden. Ich war nämlich plötzlich an eine Stelle gerathen, wo sich in meiner nähern Nachbarschaft nirgends ein Plätzchen mehr vorfand, welches noch groß genug gewesen wäre, um mein Ränzchen aufzunehmen. Ich mochte noch so sorgfältig herum schauen, all mein Spähen blieb umsonst. Nur etwa zehn Fuß weit unter mir hätte sich wieder ein Oertchen gefunden, das zur Sicherstellung des Tornisters tauglich gewesen wäre, aber würde ich auch bis dorthin hinabgestiegen sein, wie

hätte ich dann mein Eigenthum aus der Höhe, in welcher es sich jetzt befand, herunterlangen sollen? In dieser Verlegenheit kam mir eine Vorsicht sehr zu Statten, die ich auf allen meinen Alpenreisen beobachtete. Ich führte immer eine lange starke Schnur mit mir. An diese befestigte ich nun den Reisesack und ließ ihn bis auf jene Stelle langsam an der Schnur hinabgleiten. So war mir einstweilen wieder geholfen, und ich mußte von da an noch mehrmals von diesem Hülfsmittel Gebrauch machen, denn die Felsen wurden zusehends steiler und gefährlicher, so daß ich, nur mit den Fingern und den Fußspitzen mich haltend, über dem Abgrunde schwebte. Als ich bald nach jener, durch die Noth hervorgerufenen Erfindung an eine Stelle gerieth, die mir keinen größern Raum übrig ließ, als daß ich bloß auf den einen Fuß stehen und mit einigen Fingern mich an das Gestein anklammern konnte, da war wieder kein anderer Stützpunkt für mein Gepäcke aufzufinden, als einer, der sehr weit unter mir und zwar so entfernt lag, daß ich zweifelte, ob meine Schnur bis dorthin ausreichen werde. Weil ich indessen keine andere Aushülfe wußte, so mußte ich wohl den Versuch wagen. Ich ließ die Schnur so weit hinabgleiten bis ich das obere Ende nur noch zwischen den Fingerspitzen hielt. Leider bestätigte sich meine Vermuthung nur zu bald; es fehlten noch einige Spannen lang bis zur Erreichung jenes Stützpunktes. Nun blieb mir nichts übrig als meinen Tornister wo möglich wieder zurückzuziehen und hernach zu überlegen, was etwa sonst damit vorzunehmen sei. Doch indem ich die Schnur wieder aufwinden wollte, fühlte ich in der Hand einen Ruck und zugleich einen plötzlichen Stillstand. Verlegen guckte ich nach dem leidigen Aufhalte hinab, und da entdeckte ich zu meinem Schrecken, daß mein Ränzchen unter ein vorspringendes Felsstück gerathen war, und ich es trotz aller angewandten Mühe und allem Hin- und Herwiegen der Schnur nicht aus seiner Gefangenschaft zu erlösen vermochte. Jetzt war guter Rath theuer. Rückwärts konnte ich also mein Eigenthum nicht mehr an mich bringen, und zum vorwärts Hinunterlassen war

die Schnur zu kurz. Bei einem nochmaligen Versuche zum Hinaufwinden gleitete die Schnur bis in die äußersten Fingerspitzen hinaus, und nun, halb freiwillig, halb unfreiwillig, ließ ich verzweifelnd die Schnur los, und mein Tornister stürzte in die Tiefe hinab.

Erst entschwand der Fallende völlig meinen Augen; dann vernahm ich nach einigen Sekunden einen dumpfen Ton, und im nämlichen Augenblicke sah ich meinen Reisesack einen weiten Bogensprung in die Luft hinaus nehmen. Dann fiel er auf die erste große Rist hinab, und dort — dachte ich — werde er wohl zwischen den großen spitzigen Steinen eingeklemmt liegen bleiben. Allein kaum war jene Vermuthung in mir aufgestiegen, als der Tornister schon wieder mit erneuerter Kraft in die Luft aufschnellte und von da über einen steilen Abhang hinunterstürzte, wo er alsbald meinen Blicken entschwand. Der Schwung war so mächtig gewesen, daß sich viele meiner Habseligkeiten erst hoch in der Luft von dem Tornister ablösten und weithin seitwärts geschleudert wurden. So z. B. fiel meine Zeichnermappe links heraus, der mitgenommene Mundvorrath rechts, und außer diesen beiden noch viele andere Gegenstände. Als ich mich jetzt meines Eigenthums beraubt sah und meine eigene höchst gefährliche Stellung überdachte, schauderte es mir, noch länger in die gräßliche schwindlichte Leere hinauszuschauen, und fieberhaft ergriffen wandte ich mich um, kehrte das Gesicht gegen den Felsen, und schloß die Augen.

Etwa fünf Minuten lang hing ich so da, ganz in mich gekehrt und von der Außenwelt nicht die geringste Notiz nehmend. Dann aber erinnerte mich die Müdigkeit des einen Beines, welches allein Raum zum Stehen hatte, daß mich hier nur ein schneller und rasch auszuführender Entschluß von den Schrecknissen einer allmähligen Ermüdung, und der daraus folgenden Gefahr des Herabstürzens retten könne, wenn anders noch die Möglichkeit eines Ausweges zu finden sei. Ich dachte sogleich an das Zurückkehren auf den Gipfel; allein, im Fall ich auch wirklich das neue

Wagestück glücklich überstanden haben würde, was hätte ich auf jener Höhe, die nahe an die Schneelinie gränzte, in Sommerkleidern und aller leiblichen Stärkungsmittel beraubt, die Nacht über anfangen sollen? Und dann, wäre auch wirklich die Nacht ohne Nachtheil für mich vorübergegangen, wer bürgte mir dafür, daß ich am folgenden Tage von meinem Bannungsorte erlöst würde, das heißt von da, wo noch nie ein Mensch hingekommen war und in einer Höhe, viel zu weit von menschlichen Wohnungen entfernt, als daß ich mich durch den Schall der Stimme bis ins Thal hinab hätte bemerkbar machen können. Ich schaute daher unter mich, ob das weitere Hinabsteigen besser glücken werde; allein ein einziger Blick abwärts genügte, um mich vollkommen von der Unmöglichkeit eines solchen Beginnens trostlos zu überzeugen. Nun war ich nahe daran, von Verzweiflung ergriffen zu werden, und angstbeklemmt forschte ich nach dem letzten Rettungsmittel, nämlich darnach, ob vielleicht seitwärts zum mindesten eine augenblickliche Veränderung meines unbequemen Standpunktes aufzufinden wäre. Mein Hinblicken nach der linken Seite war eben so wenig trostbringend; doch zu meiner Rechten zeigte sich eine Vertiefung des Felsens, welche mir von hinlänglichem Raume zu sein schien, um wenigstens darin beide Füße neben einander stellen zu können. Bis dorthin zu gelangen erheischte es aber einen mißlichen Schwung um eine vortretende Felsenecke herum; doch was wollte ich zaudern, dieses einzige Rettungsmittel zu ergreifen? Ich unternahm also das Wagniß, und hatte das Glück, dasselbe von gutem Erfolge begleitet zu sehen. Doch jetzt war ich keineswegs geborgen; noch befand ich mich in einer bedeutenden Höhe, und wenn das fernere Hinabklimmen auch nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte, so blieb immerhin die Gefahr groß genug, und es erheischte viele Umsicht und großen Zeitaufwand.

Endlich, nach mühevoll überstandener Arbeit, befand ich mich unbeschädigt auf jener Rist, auf welche ich den Tornister hatte fallen sehen. Freier athmend wischte ich mir den Angstschweiß

von der Stirne und dankte Gott für die gütige Erhaltung meines Lebens und der gesunden Glieder.

Nun war freilich die Lebensgefahr glücklich beseitigt, nicht aber alle Beschwerlichkeit und Widerwärtigkeit. Erstlich war es mir darum zu thun, meinen Reisesack wieder aufzufinden, und zweitens mußte ich trachten, irgend eine menschliche Wohnung zu erreichen, um die Nacht unter Obdach zubringen und die wachsende Begehrlichkeit meines Magens befriedigen zu können.

Das Auffinden meines Tornisters war keine leichte Sache. Ich befand mich jetzt allerdings auf derselben Stelle, wohin er bei seinem ersten Falle gestürzt war; allein — wie bereits gemeldet — war er damals durch die Gewalt des Sturzes noch einmal aufgesprungen und über einen hohen Felssatz hinabgestürzt, der mir das längere Nachsehen verwehrt hatte. Ich begab mich nun an den Rand jenes Felssatzes und blickte forschend hinab. Da sah ich eine zweite Rist, welche von einer ähnlichen Felsenmauer getragen wurde wie diejenige, auf welcher ich eben stand, und alles Suchens ungeachtet ließ sich nirgends eine Spur meiner Habseligkeiten entdecken. Ich stieg also auf die zweite Rist hinunter, doch nicht ohne genöthigt zu sein, einen großen Umweg einzuschlagen; denn da, wo ich gerade stand, war die Felswand zu steil zum Hinabklimmen. Auf der zweiten Rist angelangt, bemerkte ich unter meinem Standpunkte noch eine fernere dritte, deren ungeheure Steintrümmer sich bis in den Thalboden hinabsenkten. Hier mußte nothwendiger Weise der Langgesuchte liegen. Ich blickte hin und her, und auf und nieder; vergebens! alle meine Anstrengung blieb fruchtlos. Unbegreiflich kam mir mein Mißgeschick vor, denn irgendwohin mußte der Tornister doch gefallen sein, und wo sollte er anders liegen als auf dem untersten Staffel des Berges, da er auf den obern Absätzen sich nicht vorgefunden hatte? Als letztes Hülfsmittel zog ich nun mein Fernglas heraus, das ich glücklicher Weise in meiner Rocktasche und nicht im Tornister mit mir führte, und nach langem Umherspähen entdeckte ich endlich den verloren Geglaubten zwischen einige große Steine auf

solche Weise eingeklemmt, daß nur eine Ecke des Sackes aus dem steinernen Kerker hervorguckte. Unverwandt auf jene Stelle hinblickend wanderte ich auf abermaligen Umwegen dorthin, hob den Gefundenen aus der Klemme, und achtete vor Freude über das glückliche Wiederfinden fast nicht, wie übel er von den Luftsprüngen, die er aus einer Höhe von drei bis vierhundert Fuß gemacht hatte, zugerichtet war.

Mit dem wiedererlangten Reisesack am Rücken, aber um verschiedene herausgefallene Effekten leichter, ging ich nun auf die zweite Entdeckung aus, das heißt auf die Auffindung eines Nachtquartiers. Statt wieder auf der Südseite des Berges in die Gysler Alp zurückzukehren, entschloß ich mich auf dem Gipfel, über die Nordseite in das Muottathal, und von da nach Brunnen am Vierwaldstättersee zu gehen. Schon während meinem Aufenthalte auf der Spitze des Berges hatte ich einige Forschungen über jene Gegend angestellt, und unweit vom Fuße des Faulen eine waidende Heerde bemerkt, woraus ich schloß, daß auch irgend eine menschliche Wohnung nicht ferne sein könne. Ich nahm deßhalb die Richtung jetzt dorthin, wozu mir das von fernher tönende Geläute ein richtiger Wegweiser war. Ohne Kenntniß von Weg noch Stäg, nahm ich das ausgetrocknete Bett eines Waldbaches zur Richtschnur; aber das war ein sehr mühsamer Pfad, denn es lagen viele große Steinblöcke darin. Doch allmählig kam ich dem Geläute näher, und endlich hatte ich die Heerde erreicht. Indessen wurde mir beim Anblicke derselben abermals eine Hoffnung zernichtet. Jene Heerde bestand nur aus ganz jungen Rindern, die man häufig auf den höchstgelegenen Alptriften wochenlang waiden läßt; nur zuweilen, in Zwischenräumen von je zwei oder drei Tagen, kommt der Hirt aus dem Thale dahin, um sich von dem Bestand seiner Heerde zu vergewissern, aber keine Hütte findet sich dann in deren Umgebung. Müde und hungrig wie ich war, hoffte ich kaum mehr ein sicheres Asyl zu erreichen, besonders da sich auch die Sonne ihrem Untergange zuneigte. Trostlos ging ich weiter und nahm mir vor, so

lange auf's Gerathewohl fortzupilgern, bis mir die Füße ihren Dienst versagen würden oder die Nacht meinem weitern Vordringen ein Ziel stecke. Jedoch Einen Vortheil genoß ich jetzt, der meinen müden Füßen sehr zu Statten kam: ich konnte von nun an auf dem weichen Grase der Alpen fortwandern, und obgleich ich noch mehrmals zu Umwegen genöthigt wurde, so fühlte ich mich doch auf dem sanften Boden wie neugestärkt.

Auf Einmal hörte ich in weiter Ferne das lustige Singen und Jodeln eines Hirtenknaben. Sogleich hielt ich stille, um zu vernehmen, woher mir die erfreuliche Musik entgegen töne. Sie schien von einem mir gegenüber liegenden Berge herzukommen, der aber zu meinem Leidwesen bereits in Abenddunkel gehüllt war, so daß ich den Sänger auch mit bewaffnetem Auge nicht ausfindig zu machen wußte. Durch Rufen würde ich ebenfalls nichts bezweckt haben, denn da der Knabe mit lauter Stimme sang, so wäre all' mein Rufen und Schreien aus der ungeheuern Entfernung an seinem Ohre verhallt. Außerdem entnahm ich aus dem Schwächerwerden seiner Stimme, daß sich der Singende je mehr und mehr von mir entfernte. Ach! die Rettung wäre so nahe gewesen, sollte sie mir nun fast unter den Händen wieder entrinnen? — Doch horch! plötzlich erschallt aus geringer Entfernung die kräftige Stimme eines Mannes, welcher mit einem muntern Kuhreigen jenem Knaben am Berge nach Hause zu rufen schien. Da war ich vor freudigem Schreck wie an den Boden gewurzelt, und ich glaubte, mein Lebenlang nie so schön singen gehört zu haben. Aber noch wußte ich nicht genau, woher eigentlich die Stimme ertönte; denn der Richtung des Schalles nach zu urtheilen, stand der Sänger im Schatten, während hingegen die untergehende Sonne mein Auge blendete. Aber mit beflügelter Eile hatte ich mich bald aus dem blendenden Glanze in den Schatten geflüchtet, und nun sah ich mit unbeschreiblicher Freude meinen Mann unter der Thüre seiner nahen Hütte stehen, und mich erwarten. In ein paar Sätzen stand ich vor ihm, und mein erstes Wort gegen ihn war: „Gottlob daß ich wieder Menschen

sehe!" Seinerseits war der gute Mann nicht wenig erstaunt, in dieser unwirthlichen Gegend einen Fremdling so ganz allein daherkommen zu sehen; noch mehr wuchs sein Erstaunen, als ich ihn mit wenigen Worten von meinem Abenteuer unterrichtete. Nach Beantwortung einiger gegenseitiger Fragen der Neugierde, erfuhr ich dann von ihm, daß mein gegenwärtiger Zufluchtsort die Schwyzer'sche Alp Lidernen sei; er selbst hieß Franz Horret und war eigentlich in der Nähe von Brunnen zu Hause. Mit gastfreundlicher Zuvorkommenheit bewirthete er mich mit schmackhafter Alpenkost, rüstete mir ein erquickliches Lager, und wies mir am folgenden Morgen den Weg durch's Goldblankenthal in das malerische Muottathal hinab.

Bevor ich mich in die nächtliche Ruhe begab, wollte ich über den Namen des erkletterten Berges noch völlige Gewißheit erlangen; ich nahm daher den freundlichen Sennen vor die Thüre der Hütte, deutete mit der Hand und fragte ihn: „Wie heißt jener grüne Berg mit dem Steinmannli auf dem Gipfel?" Er erwiederte: „„Man nennt ihn den Roßstock."" „Und jener andere" — fragte ich weiter — „der neben ihm, aber etwas weiter hinten steht?" Da lautete die bestätigende Antwort: „„das ist der Faulen.""

Nachschrift;

ein Jahr später.

Als ich im Sommer 1841 auf dem Rückwege von einer kleinen Gebirgswanderung die Nähe von Brunnen am Vierwaldstättersee berührte, trieb mich das Verlangen, einen Abstecher dahin zu machen, um wo möglich den Franz Horret zu besuchen. Nicht nur wunderte mich, ob seither Niemand den Faulen besucht habe, sondern ich wünschte mich auch zu versichern, ob

Horret Etwas von meinen damals verlornen Effekten wiedergefunden habe, oder nicht. Als ich nämlich diesem Manne voriges Jahr in seiner Hütte auf der Lidernen Alp erzählte, wie ich durch den Sturz meines Reisetornisters in Verlust etlicher Gegenstände, die ich ungerne entbehrte, gekommen sei, fragte er mich, ob ich ihm nicht ungefähr die Stelle andeuten könne, wo mein Reisesack liegen geblieben sei? Wirklich fiel es mir nicht schwer, ihm ziemlich genaue Auskunft zu geben; denn der Zufall wollte, daß der Tornister gerade neben einen großen Fleck Schnees hingestürzt war, welchen man, einige Schritte von der Hütte entfernt, deutlich auf der untersten Risi bemerken konnte. Nachdem nun mein Alpenwirth von weitem genauen Augenschein eingenommen hatte, versprach er mir, am morgenden Nachmittage Nachsuchung zu halten, und wenn er dann etwas finde, wolle er es mir durch die Vermittlung eines (mir genannten) Gastwirthes in Brunnen nach Basel senden. — Seit jenem Vorfalle war nun fast ein Jahr abgelaufen, und vergeblich hatte ich auf Einsendung des einen oder andern Gegenstandes gewartet. Da mir Horret als ein rechtlicher Mann gerühmt worden war, so mußte ich vermuthen, entweder habe er zwischen den tausend und tausend Steinen der ungeheuern Risi wirklich nichts finden können, oder er sei vielleicht gar nicht einmal ans Suchen gegangen, indem an dem Tage, an welchem ich seine Hütte verlassen hatte, regnerisches Wetter eingefallen war, in Folge dessen er vielleicht glaubte, die verlornen Sachen würden doch dadurch verdorben und werthlos geworden sein.

Ich wünschte mit sehnlichem Verlangen Aufschluß über das wirkliche Schicksal meines Eigenthums, und landete daher Samstag Mittags den 14. August 1841 in Brunnen, indem ich in einem Nachen aus dem Isenthale über den See gefahren kam. In dem von Horret mir bezeichneten Wirthshause wurde mir sein eigentlicher Wohnort, wo er den Winter im Schooße seiner Familie zubringt, angegeben, und ich benutzte die Zeit bis zur Abfahrt des Dampfschiffes nach Luzern, ihm einen Besuch

abzustatten. Ein lieblicher Pfad durch Matten und Obstgärten führt in einer halben Stunde von Brunnen nach dem Dorfe Unter-Schönenbuch. Das Haus des Franz Horret steht aber nicht im Dorfe selbst, sondern etwas herwärts zur rechten Hand auf einer Anhöhe, ganz nahe bei einer Kapelle, welche man schon von weitem bemerkt. Noch zwei andere Häuser stehen dem des Horret zur Seite, und diese drei ländlichen Wohnungen, vereint im Schatten hoher dichtbelaubter Bäume, gewähren mit dem glänzenden Weiß der Kapelle eine äußerst malerische Ansicht. Zu meinem Bedauern traf ich den, den ich suchte, nicht zu Hause an, indem er wieder in der Alp Lidernen hirtete; jedoch war seine Frau anwesend, umgeben von drei kleinen blondlockigen Kindern. Als ich mich ihr zu erkennen gegeben und sie gefragt hatte, ob ihr Mann nicht voriges Jahr auf das Suchen meiner Habseligkeiten ausgegangen sei, öffnete sie schweigend einen Wandschrank, und beisammen lagen darin an einem abgesonderten Orte die meisten meiner vermißten Gegenstände in sorgfältiger Aufbewahrung. Nun erzählte sie mir auf meine Anfrage den ganzen Verlauf von deren Auffindung. Ungeachtet der regnerischen Witterung war ihr Mann doch an dem gleichen Tage noch auf das Suchen ausgegangen, an welchem er es mir versprochen hatte; allein nicht nur mußte er jenen ganzen Nachmittag, sondern sogar den vollen folgenden Tag zum Suchen verwenden, bis er beisammen hatte, was ich ihm als fehlend anzeigte. Am ersten Tage hatte er seinen Knecht aus der Alp mitgenommen, um ihm behülflich zu sein; allein dieser erklärte dort geradezu, daß er um kein Geld bis zu der bezeichneten Stelle hinaufsteigen werde, indem es ihn nicht gelüste, sein Leben auf's Spiel zu setzen. Franz Horret kletterte daher allein bis zur großen Rist; doch nicht — wie seine Frau wenigstens versicherte — ohne einiges Schaudern, und er soll sich geäußert haben, daß es ihm unbegreiflich vorkomme, wie ich bis auf den Gipfel hätte gelangen können. Mir hingegen kommt es unbegreiflich vor, wie Horret, als Bergmann, so viel Erhebens von einem Wege machen konnte, der — ich übertreibe

nicht — ein wahres Kinderspiel zu nennen war gegenüber dem wohl zwanzigmal längern und grausigern Wege, der von jener Rist bis zur Spitze hinanführt. Genug; mit vieler Mühe hatte er seinen Fund nach und nach zusammengelesen. Mein Regenmantel, der nur ein Pfund wog, und welcher mit drei Riemen auf den Tornister geschnallt gewesen war, hatte sich durch die Gewalt des Sturzes abgelöst und hing, nach der Aussage des Mannes, durchlöchert an einem Felsenriffe.

Zur Belohnung der Bemühung, welche Franz Horret auf das Aufsuchen jener Gegenstände verwendete, so wie zum Angedenken an diesen Vorfall, überließ ich seiner Frau etliche von jenen wiedergefundenen Gegenständen, welche ihnen nützlich und angenehm waren; dann schied ich von dieser braven Frau mit einem herzlichen Gruße an ihren Mann. —

Daß mir diese Leute das Gefundene nicht nachsandten, hatte auf einem Mißverständnisse beruht.

Mein Abenteuer war bei meinem Besuche in der ganzen Gegend bekannt; doch Niemand nach mir hatte das Erklettern des Faulen versucht. Würde dieses aber einst geschehen, so gereichte es mir zum Vergnügen, wenn ich die Nachricht davon erführe.

IX.

Das Scheerhorn.

10,150′.

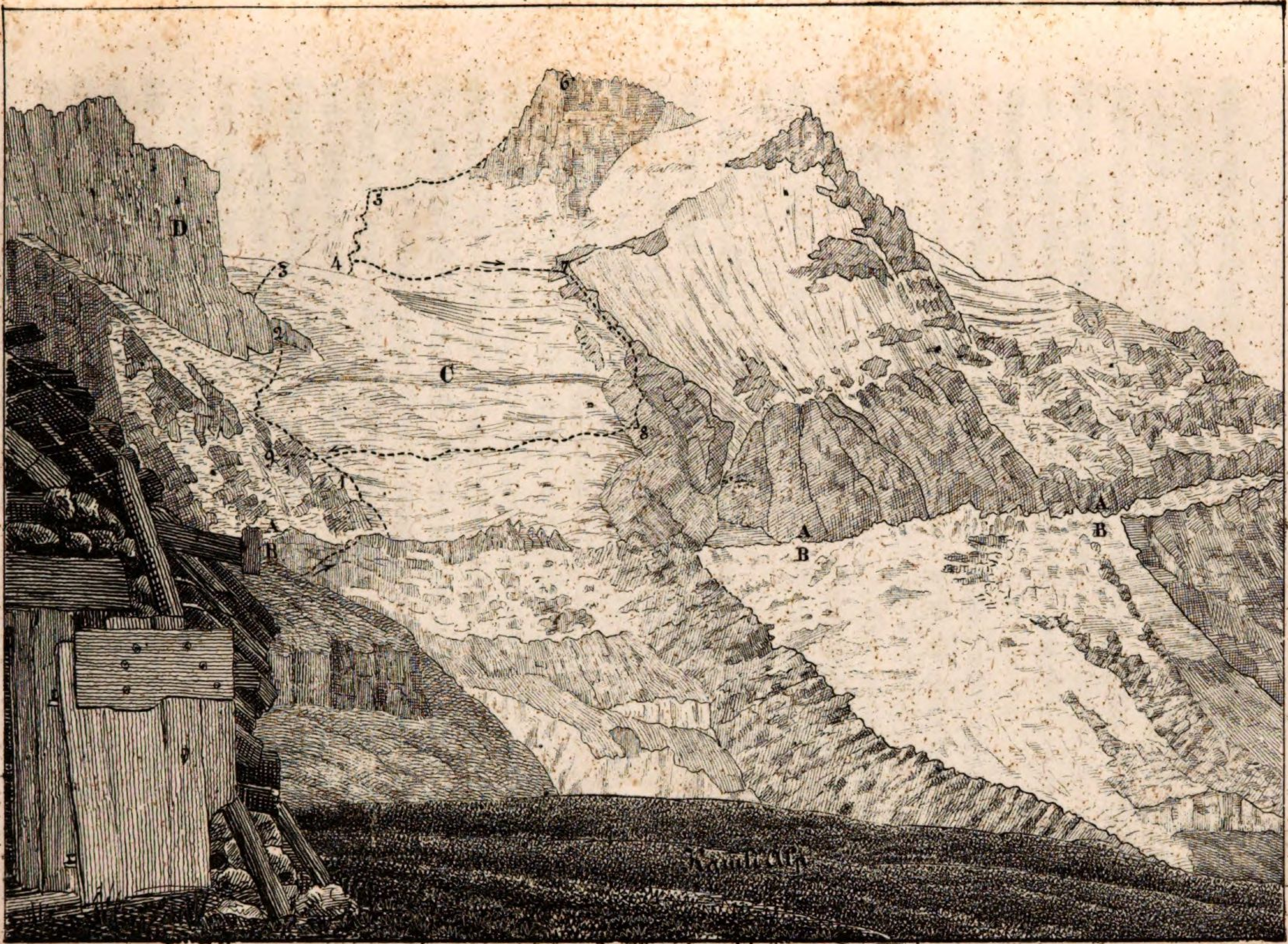
3296, 2 Meter nach den eidgenössischen Ingenieurs.

Ein Tag auf den Firnen versüßt mir das Leben,
Und stelle ich hundert Genüsse daneben,
So zeigt die Erfahrung als richtig und wahr:
Die Freude sei groß erst nach Kampf und Gefahr.
D'rum seid mir gegrüßet, ihr strahlenden Zinnen!
Die Sehnsucht nach euch zieht mich mächtig von hinnen;
Ihr winkt so vertraulich zu Freude und Glück,
Ho, Halloh! Ich komme, – mich hält nichts zurück! —

Gemsjägerlied

Nach einem vergeblichen Versuche, den ich am 9. September 1840 veranstaltet hatte, um auf die Spitze des Scheerhornes zu gelangen, und bei dem mich der Wirth und Gemeindepräsident Jost Gysler in Unterschächen, so wie der 68 Jahre alte Jäger Franz Arnold, genannt Schwendeler, aus dem Brunnithale, begleiteten, trug ich mich immer mit der Hoffnung, die Ersteigung dieses Hornes von der entgegengesetzten Seite, das heißt von Süden oder aus dem Kerschelen- (Maderaner-) Thale her, ausführen zu können.

Schon fand ich mich am 12. August 1841 in der Hütte meines ehemaligen Führers Gedeon Trösch in der Alp Balmenwand bei Niederkäsern im Kerschelenthale ein, um mit demselben Verabredung auf den folgenden Tag zu treffen, als die veränder-



Ansicht des Scheerhorns.

Pag. 114.

lichen und wandelbaren Witterungsumstände, welche jenem Sommer eigen waren, jegliches Vorhaben dieser Art vereitelten.

Weit zuverläßiger durfte man im Sommer des Jahres 1842 auf Beständigkeit des Wetters zählen. Deßwegen nahm ich sogleich wieder meine Richtung nach der Wohnung des Gedeon Trösch, als es mir Anfangs August die Verhältnisse erlaubten, eine kleine Alpenreise antreten zu können.

Am Abend des 5. August befand ich mich bereits bei Trösch, brachte die Nacht bei ihm zu, und am folgenden Morgen wanderten wir mit einander gegen die Hüfi-Alp; nicht um dem Scheerhorn sogleich zu Leibe zu rücken, sondern nur um vor der Hand die Gestalt jenes Berges in Augenschein zu nehmen und zu sehen, von welcher Seite her ein Angriff am gerathensten wäre.

Auf dem Wege nach der Hüfi-Alp kommt man nahe an dem Ende des Hüfi-Firnes (Gletschers) vorbei. Diesen letztern hatte ich im verflossenen Sommer 1841 ebenfalls besucht, und jetzt sahen wir Beide mit Verwunderung, daß nach völlig zuverläßigen Merkmalen der Hüfi-Gletscher seit einem Jahre um mehr als 20 Fuß vorwärts gerückt sei; ein großer Felsblock, welcher voriges Jahr dicht vor dem Eise lag, ist jetzt ganz von demselben verschlungen und man sieht nicht die geringste Spur mehr von ihm.

Zwei Stunden lang zieht sich der Weg vom Ausgang des Gletschers über steile Waiden hinan, immer längs der Seite desselben hinlaufend und etliche hundert Fuß über ihn erhaben, so daß man während der ganzen Wanderung eine schöne Uebersicht auf jenen großartigen Eisstrom genießt. Auf diesem Wege berührt man auch die beiden sehenswerthen Wasserfälle: den Lammerbach und den Stäuber.

Die Hüfi-Alp liegt dicht am Fuße des Hüfistockes, ein Name, der einer Berichtigung bedarf, da jener Schneeberg welcher in allen Schweizerkarten mit der Benennung Hüfistock bezeichnet ist, im Munde der Jäger Düssistock oder Dispentüß heißt, und die Benennung Hüfistock nur einem niedrigern Anwuchse des Düssi-

stockes zukommt, welcher sich aus der Hüfi-Alp in unzugänglichen Felsmassen erhebt und von seinem Stammberge, dem Düssistocke, durch einen bedeutenden Gletscher getrennt wird. Dieser Gletscher hängt in drohenden Massen über die steile Felswand hinab; oft fallen mitten im Sommer ungeheure Bruchstücke desselben mit schreckhaftem Getöse auf die Hüfi-Alp hinunter und nehmen ihren Lauf dicht neben der Hütte vorbei, welche letztere indessen an einer so gut gewählten Stelle errichtet ist, daß sie vor Zerstörung hinlänglich geschützt bleibt. Man kann also auf diesem Punkte mit aller Bequemlichkeit und Ruhe einem der erhabensten Naturschauspiele in solcher Nähe zusehen, daß man glaubt, sich mitten in demselben zu befinden. Ueberhaupt eignet sich die Umgebung der Hüfi-Alp zur Betrachtung einer großartigen Alpennatur. Der prachtvolle Hüfifirn zieht in mannigfaltigen Gestaltungen den Füßen des Beschauers entlang. Jenseits dieses Gletscherstromes thürmen sich gewaltige Felsmassen gen Himmel auf; sie erreichen sämmtlich die Höhe von etlichen tausend Fuß. Die Reihe derselben eröffnet der schöngebaute Bristenstock. Neben diesem stehen zur rechten Hand die abschreckenden Felsenklippen des großen Windgellen. Etwas näher stellen sich dem Auge des Beschauers zwei weniger hohe Felsgipfel entgegen, die aber wegen ihrer zugespitzten nadelförmigen Gestalt seine Aufmerksamkeit erregen; beide führen denselben Namen: der Alpgnuferstock. Den Fuß dieser Felsnadeln umschlingt der Bockzingelfirn, aus welchem sich in einiger Entfernung der Berg gleichen Namens erhebt. An diese Stelle heftet sich der Blick mit besonderm Wohlgefallen. Aus dem blendenden Firnbande steigt hier der Bockzingel (oder Bocktschingel) als ein einzelner Felsstock bis zur Höhe von 8 — 9000 Fuß empor. Seine glatten abgerundeten Wände zeigen nirgends bedeutende Spalten oder Klüfte; vielmehr erscheint der ganze Stock als eine kompakte Masse und in so malerisch-schönen und großartigen Formen, daß man unwillkürlich von Staunen ergriffen wird. Auch die Eisfelder, welche den Bockzingel umlagern, kann man nicht ohne Bewunderung betrachten. Schreckliche Spalten und

Schründe durchfurchen das Eis nach allen Richtungen, in welchem sich das blaue Farbenspiel auf das schönste spiegelt. Dieser Gletscher ist noch ein ergiebiger Platz für die Gemsjagd, aber er ist gefährlich zu betreten. Die Gemsen halten sich gerne in dem Gletscherbecken auf, welches zwischen dem Bockzingel und dem nahen Scheerhorne liegt, und in frühern Zeiten der Aufenthaltsort der jetzt verschwundenen Steinböcke war, von welchen auch der Bockzingel seinen Namen trägt. Der Hüfi- und der Düssistock stehen im Rücken des Beschauers.

Es ist bekannt, daß vor einigen Jahren der Hüfi-Firn die Ueberreste eines mehrere Jahre vorher verunglückten Gemsjägers ausstieß. Die Stelle, auf welcher der Jäger den traurigen Fall that, bemerkt man sehr gut von der Hüfi-Alp aus; er verunglückte zwar nicht auf dem Hüfi-Firne selbst, sondern auf dem damit zusammenhängenden Bockzingelfirn, und da mein Begleiter Trösch selbst zugegen war, als man am Tage nach dem geschehenen Unglücke den Leichnam des Jägers vergeblich aufsuchte, so ließ ich mir von ihm die Begebenheit erzählen.

Der unglückliche Jäger ging an jenem verhängnißvollen Tage mit seinem Bruder auf die Jagd. Sie kamen aus dem Schächenthale herauf und stiegen, wahrscheinlich über das Krikeli, auf den Bockzingelfirn hinunter. Bald waren sie so glücklich, dem gesuchten Wilde auf die Spur zu kommen. Der später Verunglückte schoß auf eine Gemse und verwundete sie, worauf das angeschossene Thier die Flucht ergriff; am folgenden Tage sah man noch Blutspuren. Jetzt begannen beide Jäger die Verfolgung ihrer Beute. Nach wenigen Augenblicken rief indessen der hinten befindliche seinem Vordermanne zu: „halt! es ist hier nicht geheuer!“ Jener drehte sich um und fragte in spöttelndem Tone seinen Bruder: „„Fürchtest du dich?““ Aber nach kurzem Bedenken schien es dem Fragenden doch gerathen, sich über den Grund oder Ungrund der erhaltenen Warnung Gewißheit zu verschaffen, und er stieß mit dem Fuße gegen den Boden, um zu untersuchen ob das Eis trage; im gleichen Augenblicke brach aber die dünne Eisdecke die sich über

eine große Spalte gewölbt hatte, unter seinen Füßen ein; der Unglückliche stürzte mit einem Schreckensrufe in das fürchterliche Grab, und ihm nach folgte mit grausenhaftem Getöse und Gepolter ein großer Haufe Gletscherschutt und Schnee, welcher den Mann für immer überdeckte. Der warnende Bruder wurde wie durch ein Wunder erhalten, denn der Gefallene war ihm so nahe gestanden, daß, als der Herabstürzende im Schrecken die Arme ausstreckte, seine Fingerspitzen noch die Brust des Bruders streiften. Am folgenden Morgen verfügten sich 9 beherzte Männer an jenen traurigen Ort, um wenigstens den Leichnam herauszuholen, und am Nachmittage kamen noch 20 andere; allein alle ihre Anstrengungen blieben fruchtlos; der Verunglückte mußte da liegen bleiben, wohin ihn sein Geschick gebettet hatte.

Nach vielen Jahren, aber noch bei Lebzeiten des geretteten Bruders, fanden in jener Gegend zwei Jäger einige Knochen, eine Flinte und verschiedenes Lederzeug auf dem Eise. Es waren die letzten Ueberreste jenes Verschütteten, welche nun gesammelt und in der Kirche seiner Heimath begraben wurden. Man erzählt sich noch: wenn man jenen Jäger in seinen jüngern Jahren über diese oder jene unrechte Handlung tadelte, er immer trotzig geantwortet haben soll: ich will es einst auf dem Hüfi-Firn abbüßen.

Bei der Hüfi-Alp betrachtete ich vorläufig mit Trösch das Scheerhorn und seine Umgebungen; allein so scharf wir nach ihm hinblicken mochten, so konnten wir doch nicht bestimmen, ob wir einige Hoffnung zur Erklimmung desselben schöpfen dürften. So viel ward uns gewiß, daß ein solcher Versuch, der bedeutenden Entfernung nach zu urtheilen, eine lange und strenge Tagreise erheische. Indessen wurde ich durch diese Ueberzeugung nicht muthlos gemacht; weil aber der morgende Tag ein Sonntag war, so beschloß ich, das eigentliche Unternehmen auf den Montag zu verschieben; hingegen verabredeten wir, daß Trösch noch am Sonntag Abend bei günstiger Witterung, in Begleitung seines Neffen und mit Lebensmitteln versehen, zu mir auf die

Hüfi=Alp kommen solle, damit wir dann am Montag vor Tagesanbruch die Gletscherreise antreten könnten. Ich verabschiedete ihn daher für diesen Abend. Bei Anbruch der Nacht setzte ich mich mit dem freundlichen jungen Sennen und seinem Knechte um das gastliche Feuer in der Hütte und plauderte mit ihnen bis gegen 11 Uhr. Hierauf begaben wir uns zur Ruhe. Ein ebener glatter Felsstein, auf welchem Heu und eine Decke ausgebreitet wurde, diente uns zum ländlichen Lager.

Kaum waren wir im ersten Schlummer begriffen, als ein heftiges Gewitter losbrach. Das Firmament schien in Einer Flamme zu stehen; Donner und Sturm wetteiferten im Tosen, und der Regen prasselte mit solcher Macht auf das Schindeldach der Hütte, daß uns mehrere Tropfen durch dasselbe hindurch auf das Gesicht fielen. Beim ersten Erwachen aus diesem Getöse glaubte der Senn, es hagle. Wie der Blitz fuhr er von seinem Lager auf, fachte die noch glimmenden Kohlen zum Feuer an, warf den Mantel über die Achsel, ergriff einen mächtigen glühenden Holzbrand, und eilte mit demselben im Sturmschritte aus der Hütte in das Freie hinaus.

Den zurückgebliebenen Knecht befragte ich um die Ursache dieses seltsamen Benehmens. Ich erfuhr von ihm, daß, da sein Meister gedacht habe, es könne mit dem Regen auch Hagel fallen, es in diesem Falle gefährlich sei, die Kühe allein im Freien zu lassen; denn wenn ihnen die Hagelsteine wehe thun, namentlich auf dem Kopfe, so neigen sie denselben zur Erde, werden scheu, laufen auseinander und rennen mit gesenktem Haupte in der finstern Nacht den Abgründen zu. Der junge Senn, der in seinem Anzuge und mit der brennenden Fackel in der Hand einem Wilden nicht unähnlich sah, kam bald beruhigt zurück, da, bei bloßem Regen, sich seine Thiere stille verhalten hatten.

Am folgenden Sonntag Morgen den 7. August waren die Aussichten auf bessere Witterung nicht sehr einladend; dichte Nebelwolken wälzten sich durch die Thäler und schwärmten um die Berge herum. Gegen Mittag drohte sogar der Nebel in Regen

sich aufzulösen. Nun gab ich alle Hoffnung auf, und da der Senn ohnehin Willens war zu Thal zu gehen, so benützte ich die Gelegenheit, um unter seinem Geleite hinabzusteigen. Nahe beim Dorfe Bristen fiel schon ein so heftiger Regen, daß ich mich genöthigt sah, unter Obdach zu flüchten; ich wünschte mir Glück, die Hüfi-Alp bei Zeiten verlassen zu haben. Von Bristen bis Amstäg regnete es fortwährend. Dort hielt ich einige Augenblicke an um zu ruhen, während welcher Zeit der Regen endlich aufhörte, so daß ich noch denselben Abend zwei kleine Stunden weiter bis in das neuerbaute Wirthshaus zur Klus — zwischen Amstäg und Altorf — wandern konnte; dieses ist von sehr gefälligen und rechtlichen Leuten bewohnt, die, ungeachtet sie an jenem Abende wegen eines dort abgehaltenen Schützenfestes sehr beschäftigt waren, mir alle mögliche Aufmerksamkeit widmeten; der junge Wirth unterhielt sich mit mir fast zwei Stunden lang auf meinem Zimmer. Unter Anderm sprach derselbe von einem Maler oder Zeichner, der sich einst 6 Wochen lang in ihrem Hause aufgehalten habe, und zwar zur Zeit, als sein Vater noch die Wirthschaft führte. Dieser Zeichner habe fast alle benachbarten Gebirgsstöcke, namentlich die im Erstfelderthale und in dessen Nachbarschaft, besucht, und sei seiner Gemüthlichkeit und seines leutseligen Wesens halber wie das eigene Kind im Hause angesehen worden, obschon er aus fremden Landen hergewandert sei. Dieser Zeichner war — Delkeskamp, der bekannte Verfertiger der unvergleichlich genauen Karte der Urkantone in Vogelperspektiv, und mehrerer anderer Werke dieser Art.

Am nächsten Morgen, Montag den 8. August, als ich mich von meinem Lager erhob, glänzte der Himmel wieder im reinsten Morgenschimmer. Es schien mich ein seltsames Mißgeschick in Hinsicht des Scheerhornes zu verfolgen. Als ich im Jahre 1840 mit Jost Gysler und dem Jäger Arnold das Krikeli (ein Gletscherpaß an der Westseite des Scheerhornes) erstieg, begleiteten uns Nebel und Kälte so lange, bis wir Abends im Thale angelangt waren, und noch ehe wir Unterschächen erreichten, schimmerten schon wieder die

Sterne am ganz wolkenfreien Himmel. Im Jahre 1841 begab ich mich bei der schönsten Witterung nach Amstäg, wanderte zu Gedeon Trösch, um mit ihm abzureden, daß wir noch am gleichen Abende in einer der obersten Alpen übernachten wollten, damit wir am folgenden Tage das Scheerhorn besteigen könnten. Da fiel noch an demselben Abende Regen. Ich brachte die Nacht bei Trösch zu und harrte aus bis am nächsten Morgen; die Sonne schien in der Frühe schön aber schon stechend warm, und aus den Tannenwäldern erhoben sich viele Nebelwölkchen, welche sich auf eine so zweideutige Art an die Berge anschmiegten, daß selbst der wetterkundige Trösch wenig Gutes für jenen Tag erwartete. Abermals setzte ich meinen Wanderstab zum Rückzuge in Bewegung. Doch — wer hätte es vermuthen können! — jener Tag wandelte sich wieder in den schönsten um, der mir auf meiner ganzen damaligen Wanderung vergönnt war.

Heute sah ich mich zum dritten Male in derselben Lage. Vorgestern war ein prächtiger Tag gewesen; die vorgehabte Expedition wurde des Weiten und Breiten besprochen, und alles war in gehöriger Bereitschaft. Da kam in der Nacht das Gewitter, gestern regnete es, und so wie ich glaubte der Nothwendigkeit weichen zu müssen und ihr wirklich gewichen war, klärte sich der Himmel wieder zum prächtigsten Wetter auf.

Gewiß ist mir nicht zu verargen, daß mich einiger Unmuth bei dem allzuschönen Tag beschlich. Wie kurzsichtig urtheilt aber nicht der Mensch über seine Schicksale und Lebenswege! Was, menschlicher Weise betrachtet, für mich Mißgeschick war, sollte morgen schon in nicht geahnte Zufriedenheit verwandelt werden, und das scheinbare Uebel sollte mich erst zum vollkommenen Glücke führen. Hätte ich z. B. einen der vorgehabten Versuche von der Hüfi-Alp aus unternommen, so würde derselbe höchst wahrscheinlich an Hindernissen welche ich erst später einsah, gescheitert sein, und nach Aufopferung von Zeit und Geld würde ich später kaum mehr mit Ernst an dieses Unternehmen gedacht haben.

Freilich gab ich auch jetzt — nach dreimaliger Vereitelung

meines Vorhabens — jegliche Hoffnung auf, und schlug die Ersteigung des Scheerhornes gänzlich aus dem Sinne. Ich entwarf einen andern Reiseplan und nahm mir vor, von der Klus aus durch das Schächenthal, über den Klausenpaß und Glarus, nach Zürich zu pilgern; im Falle günstiger Witterung wollte ich dann im Vorbeigehen den Glärnisch besteigen.

In Verfolgung dieses Planes gelangte ich um die Mittagszeit nach dem Dorfe Unterschächen, und kehrte daselbst bei meinem ehemaligen Begleiter auf das Krikeli, Jost Gysler, ein. Er bezeugte viele Freude, als er mich wieder sah und erzählte mir, wie es ihn und den alten Schwendeler tausendmal gereut habe, daß wir damals nicht unsere Nachforschungen auch am folgenden Tage fortgesetzt hätten. Er sagte sogar, bei jedem Zusammentreffen mit Schwendeler habe sich derselbe allemal ärgerlich vor die Stirne geschlagen und ausgerufen: Ach! warum sind wir, statt nach Hause zu gehen, nicht vielmehr über den Bockzingelfirn in die Hüfi-Alp hinabgestiegen, um dann am folgenden so herrlichen Tage von dort aus einen Versuch zu wagen. Der gute Mann hatte allerdings Recht; wenn wir nur gewußt hätten, daß nach jenem ersten unfreundlichen Tage ein so schöner nachfolgen würde!

Bei dieser Gelegenheit bemerkte Gysler, er habe vor einiger Zeit mit einem andern Jäger gesprochen, der in der Umgegend des Scheerhornes auch gut bekannt sei, und dieser habe ihm dann gesagt, er könne freilich nicht behaupten, ob wirklich auf die Spitze des Hornes zu kommen sei; so viel wisse er aber, daß, wenn irgend eine Zeit sich eigne, solche Versuche anzustellen, es der dießjährige Sommer sei. Da habe mich denn Gysler oft und viel hierher gewünscht. Und nun, fügte er hinzu, sind Sie ja da! wollen wir es nicht noch ein Mal versuchen? Ich unterrichtete ihn aber sowohl von den beiden andern fehlgeschlagenen Unternehmungen als auch von meinem jetzigen Reiseplane, und gestand ihm unverholen, es komme mir allzu abenteuerlich vor, nach dreimaliger Vereitelung eine vierte Wanderung von eben so

ungewissem Resultate auszuführen. Indessen äußerte ich den Wunsch, mit jenem Manne in Unterredung zu kommen. „Dieser Jäger“ — sagte Gysler — „ist dermalen nicht hier anzutreffen, sondern er befindet sich in einer Alp, welche nicht weit von der Balmwand am Klausenpasse liegt, wo er mit Wildheuen beschäftigt ist; wenn Sie aber mit ihm zu sprechen wünschen, so weiß ich Rath zu schaffen.“ Ich bezeugte indessen wenig Lust, mich in Weitläufigkeiten einzulassen und sagte zu Gysler, da jener Mann nicht hier sei, wolle ich von einer Besprechung abstehen und die Sache auf sich beruhen lassen. „Hören Sie“ — entgegnete hierauf Gysler — „mein Vorschlag ist der: Sie beabsichtigen also, den Klausen zu passiren? Gut! Weil Sie aber diese Reise noch niemals gemacht haben, so ist es nicht räthlich, daß Sie den Weg von hier auf die Balmwand allein gehen; meine Meinung ist daher, ich begleite Sie auf die Höhe der Balmwand und trage Ihren Tornister; dann können Sie in der Balmhütte ausruhen und sich erfrischen, während dessen ich zu dem Manne gehe und ihn herbeihole. Glaubt dann dieser Mann — von dessen Gewissenhaftigkeit Sie durchaus versichert sein können — daß es nicht möglich sei, das Scheerhorn zu erklimmen, so haben Sie weiter nichts versäumt als eine halbe Stunde Zeit; denn dicht neben der Balmhütte führt der Weg nach dem Klausen vorbei. Sollte aber der mit den Gletschern jener Gegend völlig vertraute Mann Hoffnung zur Erreichung des Gipfels machen können, und wären Sie in Folge seiner Aussagen zu einer Unternehmung bereit, nun so ist auch dann kein vergeblicher Gang gemacht worden, indem wir ohnehin die Balmhütte berühren müßten.“

Ich konnte nicht umhin, diesen Vorschlag verständig zu finden, und richtete nur noch die Frage an ihn, wie es sich, im Fall ich mich zur Gletscherreise verstehen sollte, mit dem mitzunehmenden Mundvorrathe verhalte. „Dafür lassen Sie nur mich sorgen“ — erwiederte Gysler; — „wenn Sie mit dem Manne gesprochen haben und Ihr Entschluß fest gefaßt ist, so gehe ich

eiligst von der Balmwand hieher zurück, raffe das Nöthige zusammen und sehe mich bei einigen Bekannten nach ein Paar Fußeisen um; Seile und ein Beil wird der Mann schon bei sich in der Hütte haben. Wenn ich dann mit dem Erforderlichen versehen bin, mache ich mich gleich wieder auf den Rückweg und treffe in der ersten Hälfte der Nacht wieder auf der Balmwand ein.“

Ich mußte gestehen, daß mir nicht Jedermann würde einen solchen Vorschlag gemacht haben; denn der Weg, den Gysler in diesem Falle während einem Nachmittage zurücklegen mußte, beträgt wohl 7 Stunden, während welcher er zwei Mal einen ermüdenden Berg mit beladenem Rücken hinauf- und ein Mal leer hinabzusteigen hatte. Sein Anerbieten zeugte also von lebhafter Theilnahme, und obgleich mir die Sache noch gar nicht einleuchten wollte, so willigte ich endlich doch in sein Anerbieten in so fern ein, daß ich seine Begleitung auf die Balmwand annahm. Um 1 Uhr Nachmittags verließen wir das Haus; die Sonne schien ungemein warm, aber die Nebel, die sich gegen die Mittagszeit an den Bergen gesammelt hatten, zogen sich zusehends dichter zusammen, und in der letzten halben Stunde Weges verdunkelten sie die Sonne und verschafften uns kühlenden Schatten. Indessen währte es nicht lange, so fielen einzelne Regentropfen, und bevor wir völlig die Balmhütte erreicht hatten, regnete es mit ziemlicher Heftigkeit. Ueber eine Stunde lang verweilten wir auf der Balm-Alp, ehe Gysler auf das Herbeiholen des Jägers ausgehen konnte. Endlich ließ der Regen ein wenig nach, und während Gysler seinen Gang ausführte, begab ich mich zu dem Sennen in die Stube. Es verstrich keine halbe Stunde, als ich beide Männer von weitem mit einander auf die Hütte zuschreiten sah.

Daß Gysler unterweges mit dem Jäger sprechen konnte, bevor ich selbst mit ihm redete, war mir theils angenehm, theils unangenehm. Ich merkte wohl, daß er große Lust hatte, die Gletscherreise mitzumachen; er konnte demnach alle Ueberredungskünste anwenden, um den Mann — vielleicht gegen dessen eigene bessere Einsicht — zu dem Unternehmen zu bewegen. Dagegen konnte

er auch den Jäger über meine Person und über das Maß meiner Befähigung oder Nichtbefähigung umständlich belehren, da er mich auf der Wanderung, welche wir mit einander zum Krikeli gemacht hatten, in dieser Beziehung hinlänglich kennen gelernt hatte. Einem gewissenhaften Führer nämlich, der mit einem Fremden einen Gang vor hat, bei dem mißliche Stellen vorkommen können, ist es nicht einerlei zu wissen, wie sich in solchen Fällen der ihm Anvertraute benehmen werde; denn sollte ein Unglück geschehen, an dem der Führer ganz schuldlos sein kann, so würde ihm doch Unachtsamkeit und Nachläßigkeit, wo nicht Schlimmeres, vorgeworfen werden; ein solcher wäre Zeitlebens, vielleicht mit seiner ganzen Familie, unter seinen Mitbürgern mißachtet und würde mit argwöhnischen Blicken verfolgt.

Mittlerweile sich allerlei Gedanken in mir kreuzten, näherten sich die beiden Männer der Hütte. Sie traten ein. Beim Willkommen faßte ich meinen Mann scharf ins Auge. Er war von schlankem Wuchse, eher hager als von fleischiger Natur, ungefähr 40 Jahre alt. Sein Körperbau verrieth Kraft und Behendigkeit, während seine offenen und heitern Gesichtszüge schon beim ersten Anblicke das unbegrenzteste Zutrauen einflößten, welches sich auch später in vollem Maße rechtfertigte. Ich richtete sogleich meine Fragen an ihn, was er von der Sache halte, und bat ihn, mir auf Ehre und Gewissen Bescheid zu geben. „Herr!“ — sagte hierauf der brave Mann — „ich will Euch keine leeren Hoffnungen machen. Seid Ihr gesonnen das allerdings nicht leichte Werk zu unternehmen, so müssen wir geradezu probiren; für das Gelingen kann ich nicht gut stehen. Inzwischen findet Ihr in mir einen Mann, der schon dreimal über den Scheerhornfirn auf den Bockzingelfirn hinübergegangen ist, so daß ich die Gegend die wir durchstreifen müssen, so gut kenne, wie irgend Einer aus dem Thale. Da sich aber bis jetzt Niemand für das Horn selbst interessirte; so habe ich mich auch niemals nach der Möglichkeit der Ersteigung umgesehen.“

Während wir drei nun mit einander über das Für und Gegen

sprachen, hatte sich aus der Ferne ein Gewitter herangezogen. Seltsames Geschick! dachte ich jetzt bei mir selbst; drei Mal habe ich bei schönster Witterung Verabredungen gepflogen, und drei Mal hat die Ausführung am schlechten Wetter gescheitert. Jetzt soll ich gar unter Donner, Blitz und Regen die gleiche Expedition zum vierten Male verabreden! — Kurz, die ganze Geschichte schien mir ans Abenteuerliche zu gränzen, und ich war nahe daran, das Nein auszusprechen. Wenn ich aber ein wenig überlegte, dann traten wieder Umstände in den Vordergrund, die mich bestimmten, dem schlimmen Anscheine nicht ganz allein Gehör zu geben, sondern auch die Gründe in nähere Erwägung zu ziehen, die der Sache zu Gunsten sprachen. Erstlich versicherten mich sowohl die beiden Männer als auch der Senn und seine Angehörigen, daß, sobald das Gewitter vorübergezogen sein werde, wir wieder gutes Wetter bekämen; sie zweifelten keinen Augenblick, daß der morgende Tag ein recht schöner sei. Zweitens hatte ich zuverläßige Begleiter vor mir, die im Bergsteigen bewandert waren und denen ich mich ohne Besorgniß anvertrauen durfte. Drittens befand ich mich jetzt auch auf einem Punkte, der seiner Lage und Nähe wegen zu einem Angriffe auf das Scheerhorn weit günstiger gelegen war als die übrigen. Endlich machte der Jäger noch die Bemerkung, daß, wenn ich einigermaßen ernstlich an einen Versuch zur Ersteigung des Scheerhornes denke, er mir rathe, ihn jetzt auszuführen, indem sich diesen Sommer die Gletscher in einem so günstigen schneefreien Zustande befänden, wie es vielleicht in vielen Jahren nicht mehr der Fall sein werde; denn wären die Gletscher dieses Jahr auch so schneebedeckt wie während vieler verflossenen Jahre, so würde er sich der verdeckten Spalten wegen rund heraus weigern, mich zu begleiten. Uebrigens — setzte er hinzu — sieht es meine Frau auch jetzt nur ungern, wenn ich mit Euch ziehe.

In der That, während wir uns noch mit einander unterredeten, kam das 10 bis 12 jährige Mädchen des Jägers in durchnäßten Kleidern zur Thüre herein, und sagte mit zärtlich = bekümmertem Ge-

sichte zu seinem Vater: „die Mutter schickt mich, Dir zu sagen, sie wolle Dich mit dem Herrn nicht gehen lassen.“ Da nahm der Jäger ein erzwungenes Lächeln an und antwortete: „die Mutter wird sich wohl darein schicken müssen.“ Mir schnitt aber diese Scene ins Herz, und ich hielt dem Manne ernstlich vor: wenn er den vorhabenden Gang für sehr gefährlich halte, so möchte er die Verantwortlichkeit wohl bedenken, die er auf sich lade, daß er um eines geringen Lohnes willen sein Leben und die Ruhe seiner Familie aufs Spiel setze. Er antwortete aber: „es wird nur noch wenige Wochen bis zur Eröffnung der Gemsjagd anstehen, und dorthin gehe ich dann auch, obgleich es meine Frau ebenfalls nicht gern sieht. Was übrigens den Lohn anbetrifft, so bestimmt mich dieser nicht allein zum Mitgehen, besonders da ich mit dem Wildheuen beschäftigt bin und bei dieser Arbeit fast eben so viel verdienen könnte; ich habe aber Freude am ganzen Unternehmen, an Euch und an unserm Begleiter Gysler, den ich als vertrauten Mann kenne.“

Schon lange hatte ich mir zu meinem Vorhaben einen Begleiter gewünscht, der nicht bloß um des Lohnes willen mitziehen würde, sondern der auch Freudigkeit und Interesse an der Sache selbst bewiese. Heute standen sogar zwei solche Personen vor mir. Konnten nun die Umstände jemals günstiger werden als jetzt? Ich hielt daher nicht länger zurück, und gab mit dem Jaworte meine Zustimmung.

Da jubelte Gysler auf, und mit rühriger Emsigkeit schickte er sich zu der Wanderung nach der Heimath an, um in der Nacht mit Proviant und Fußeisen wieder zu kehren. Für mich selbst bedurfte ich keiner eigentlichen Fußeisen, indem meine Bergschuhe so eingerichtet sind, daß vermittelst einer Art Schlüssel in jeden Absatz drei eiserne Stacheln von der erforderlichen Länge können eingeschraubt werden. Auch der Jäger verließ mich, um noch einige Stunden zu schlafen und bei seiner Rückkunft Seil und Beil mitzubringen. Sein Name ist Peter Leonz Imholz, haus-

häblich in Unterschächen. Ich selbst legte mich ebenfalls nieder, konnte aber vor Aufregung wenig schlafen.

Um 11 Uhr in der Nacht klopfte es an dem Fensterchen der Hütte. Es war der wiederkehrende Gysler, der alles Nöthige herbeigeschafft hatte, und der überdieß die erfreulichen Anzeigen einer günstigen Witterung mitbrachte. Auch er legte sich für ein paar Stunden nieder, um wenigstens auszuruhen.

Nach 2 Uhr pochte man noch einmal. Dieses mal kam Imholz, aufgeschürzt nach ächter Jägersitte, mit Seil und Beil. Jetzt galt es Ernst.

Um 3 Uhr verließen wir drei die Balmhütte und gelangten in Zeit einer guten Stunde in die letzte menschliche Wohnung, die wir auf unserer heutigen Tagereise antreffen sollten. Es war die Alp Kammli am Fuße des Kammlistockes, bewohnt von dem muntern Sennen Theodor oder Theodul (Joderli) Bissig. Zur Stärkung auf unsern Marsch nahmen wir ein Frühstück aus warmer Alpenkost ein, und verließen die Hütte um 5 Uhr Morgens den 9. August 1842.

Gleich beim Heraustreten aus derselben stellte sich uns das Ziel unserer Wanderung, das Scheerhorn, in seiner ganzen Pracht vor Augen. Die eben aufgehende Sonne beleuchtete den obersten Saum der beiden Spitzen und übergoß sie mit strahlendem Glanze, die tiefer liegenden Gletscher aber hüllten sich noch in den graulichen Schleier der erwachenden Dämmerung. Herrlich prangte im Morgenschimmer der mächtige Gletscher, mit dem das niedrigere Horn bedeckt ist, so daß es wie in eine silberne Rüstung gekleidet schien, indeß die rauhen Felsen des höhern Hornes ernst aber doch freundlich im Schimmer der Morgenröthe uns entgegen winkten. Bei diesem prachtvollen Anblicke wurde ich auf einmal von unbeschreiblicher Freudigkeit und Hochgefühl erfaßt, und an die Stelle der frühern Befürchtungen und Besorgnisse trat das brennende Verlangen, mein Vorhaben auszuführen.

Wir wandten uns von der Hütte etwas links (südöstlich) gegen den Kammlistock, und wanderten über eine steile Schafweide,

die Gemsplanke. Da sich von diesem Wege nichts besonders Merkwürdiges mittheilen läßt, so mögen hier etliche Bemerkungen über die örtlichen Verhältnisse des Scheerhornes ihre Stelle finden.

Das Scheerhorn trägt seine Benennung von der eigenthümlichen Gestalt seiner beiden Gipfel, welche aus der Ferne gesehen den Spitzen einer halb geöffneten Scheere gleichen. Die Bewohner der Umgegend nennen diesen Berg in ihrer Mundart Scharhorn oder Scharhore. Die Scheer-ähnliche Form ist auf allen nördlich von diesem Berge gelegenen Höhepunkten deutlich zu erkennen, so z. B. von den Vogesen, vom Jura, vom Schwarzwalde, auf dem Rigi- und dem Pilatus-Berge; von der Südseite tritt dieselbe weniger deutlich hervor, hingegen stellt sich der Berg in einem wildern Charakter dar.

Die beiden parallel laufenden Thäler des Kantons Uri, das Schächenthal und das Maderanerthal, werden durch einen Gebirgszug von einander geschieden, der in der Nähe des Tödi mit den Clariden beginnt, und bei Amstäg mit dem Windgellen endigt. Es ist eine Gebirgskette welche größtentheils aus sehr rauhen und schwer zugänglichen Bergen zusammengesetzt ist, wie schon die bloßen Namen eines Ruchen und eines Windgellen hinlänglich andeuten. Fast in der Mitte dieser Gebirgskette steht das Scheerhorn; östlich hängt es mit dem Kammlistock (einem westlichen Nachbarn der Clariden) und westlich mit dem Tschingelhorn oder Bockzingel*) zusammen, und gilt im Schächenthale allgemein als das wildeste und höchste unter den Hörnern dieses Gebirges.

Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß das Scheerhorn bis jetzt noch nie erstiegen worden ist. Zwar hieß es eine Zeit lang,

---

*) Der häufig vorkommende Bergname Tschingel oder Zingel hängt wahrscheinlich mit cingulum zusammen, und bedeutet die Umgürtung eines Berges mit Felswänden. Die Bewohner des Schächenthales sprechen den Namen aus wie Bock-Zingel und nicht Bock-Tschingel.

der vor einigen Jahren verstorbene Herr Pfarrer Arnold aus Spiringen sei mehrmals auf dem Scheerhorne gewesen; allein nach genauen Nachforschungen stellte sich diese Behauptung als völlig grundlos heraus. Nun läßt sich wieder hier und da eine Stimme verlauten, welche aussagt: ein verwegener Jäger aus dem Schächenthale, der aber auch schon längst gestorben ist, habe einst auf dem Scheerhorn-Firne gejagt, und weil es damals ein sehr hübscher Tag gewesen sei, habe ihn die Lust angewandelt das Horn zu besteigen, was ihm auch gelungen sein soll. Ich will dieser Behauptung nicht geradezu widerstreiten; allein wer den weiten und nicht gefahrlosen Weg kennt, der vom Gletscher bis auf den Gipfel zurückzulegen ist, der darf billig in hohen Zweifel ziehen, ob ein einzelner Mann, welcher noch dazu den Gewinn von Beute im Auge hat, nur zu seinem Vergnügen einen solchen zeitraubenden und gefährlichen Gang unternommen habe. So viel ist gewiß, im ganzen Schächenthale wollte kein Jäger mit Ueberzeugung von der Möglichkeit der Ersteigung wissen, auch habe ich bei meiner Rückkehr durch das Thal in Erfahrung gebracht, daß an jenem Tage an welchem wir die Besteigung ausführten, sämmtliche Jäger die im Dorfe Unterschächen wohnen, zusammengestanden seien und bei ihrer gemeinschaftlichen Unterredung einem glücklichen Ausgange unserer Unternehmung wenig Glauben beigemessen haben. Zum Ueberflusse mag noch ein fernerer gewichtiger Grund für die Wahrscheinlichkeit der Nichtbesteigung des Scheerhornes angeführt werden. Der Versuch, den ich vor zwei Jahren in Gesellschaft Gysler's und des Jägers Arnold unternahm, war nachher allgemeines Tagesgespräch geworden, und doch ist in diesem Zeitraume von zwei Jahren kein Einziger aufgetreten, welcher sich der Ersteigung gerühmt, oder der auch nur die entfernteste Kunde von frühern Besteigungen gegeben hätte. Ja, selbst angenommen, jener einzelne längst verstorbene Jäger habe die Spitze wirklich erreicht, so blieb immerhin jener glückliche Erfolg durchaus ohne Einfluß auf unsere heutige Reise, indem von jenem Manne nicht die

geringste Nachricht über Weg und Steg hinterlassen wurde, und wir also die Besteigung so gut erst versuchen mußten, als wenn sie noch niemals Statt gehabt hätte.

Nach Ueberschreitung der Gemsplanke gelangten wir an den Rand eines Gletschers, welcher aus der Ferne nicht gesehen werden kann, da er in einer Vertiefung des Berges liegt. (Auf der beigefügten Zeichnung befindet er sich zwischen den Buchstaben A A und B B). Er hat eine beträchtliche Ausdehnung und ist mit geringen Ausnahmen so vollkommen eben, daß er einem gefrornen See gleicht. Die Sage geht, daß hier vor Zeiten eine schöne grasreiche Alp gestanden habe, weßwegen der Gletscher den Namen Blümlisalp trägt, welche Benennung bekanntlich mehreren Gletschern in der Schweiz beigelegt wird, von denen die gleiche Erzählung im Munde des Volkes lebt. Das Eis war durchaus von Schnee befreit, und man konnte so sicher fortschreiten wie auf ebener Straße. Mein Führer Imholz war von großer Freude beseelt als er diesen Gletscher so „ausgaberet“ (schneefrei) sah und er wünschte mir Glück dazu, daß ich in einem so günstigen Sommer hierhergekommen war; nur wenige, ohne Mühe überschreitbare Spalten durchfurchten das Eis hin und wieder.

Am entgegengesetzten Rande der Blümlisalp steigt der sogenannte Scheerhornfirn steil zur Höhe hinan. Sein unterstes Ende bildet von da an, wo er auf die Blümlisalp ausmündet, eine jähe glatte Wand von der Höhe etlicher hundert Fuß. Oberhalb jener Eiswand beginnen große Schründe und wild durcheinanderliegende Eisblöcke von mitunter bedeutender Größe. (Beim Buchstaben C ist der Scheerhornfirn). Am Anfange der Gletscherwand wurden die Fußeisen angeschnallt, welche wir dann den ganzen Tag über anbehielten. Das Eis lag hier nicht mehr offen zu Tage, sondern war mit einer Schichte hart gefrornen Schnees überdeckt. Die Ersteigung dieses jäh abfallenden Abhanges ermüdete sehr, weßhalb wir einen kleinen Halt machten, als wir bis zur Höhe von unge-

fähr 200 Fuß emporgedrungen waren. Da ereignete sich ein kleiner Unfall. Ich stand dicht neben Gysler still (ungefähr bei der Zahl 1.), auf meinen Bergstock gelehnt. Hierauf drehte ich mich mit einer halben Wendung des Körpers um, um nachzusehen ob Imholz, welcher ein wenig zurückgeblieben war, bald nachfolge. Bei dieser Wendung wich mein Fuß fast unmerklich aus seinem Standpunkte; die anfänglich kaum merkbare Bewegung des Fußes aber bewirkte an dem sehr steilen Abhange ein völliges Ausgleiten, und ehe es sich der mir zur Seite stehende Gysler versah, stürzte ich zu Boden und rutschte mit reißender Schnelligkeit die Gletscherwand hinab. Ich suchte mich freilich anzuhalten, aber die hart gefrorne Schneedecke vereitelte jegliche Anstrengung. Mitten im schnellsten Fluge gewahrte ich von weitem schon einen aus dem Gletscher hervorragenden Felsstein, welchem ich in gerader Linie entgegenfuhr, so daß ich alle Kräfte aufbot um wo möglich neben dem Steine vorbeizugleiten; allein so sehr ich mich anstrengte, brachte ich es doch nicht dahin, auch nur einen Zoll breit von der direkten Bahn abzukommen. In der Nähe des Felsstückes angelangt, erwartete ich den bevorstehenden Stoß mit verhaltenem Athem, und prallte wirklich mit solcher Heftigkeit an dasselbe an, daß mein Lauf nicht gehemmt, ich vielmehr noch zwei Schritte weit über dasselbe hinausgeschleudert wurde, obgleich es etwa eine Hand hoch aus dem Eise hervorragte. Jenseits des Felsens ging das Hinabrutschen aufs Neue an; weil ich indessen nicht mehr ferne von der Stelle war, an welcher die Gletscherwand auf die ebene Blümlisalp weniger abschüssig ausmündet, so konnte ich mich vermittelst unausgesetzter Anstrengungen endlich zum Stillehalten bringen, und es bedurfte der Hülfeleistung des Imholz nicht, welcher im Begriffe stand, auf mich zuzueilen. Kaum saß ich eine Sekunde ruhig auf dem Gletscher, da wurde mir ein Anblick welcher mich in Schrecken versetzte. Ich sah nämlich mein gutes Fernrohr unaufhaltsam vor mir her über den Schnee bergab rollen und mit tausend Wendungen und Sprüngen einer Gletscherspalte entgegeneilen. Ich hatte dasselbe in

der Busentasche meines Rockes getragen, aus welcher es durch den plötzlichen Sturz heraus fiel, so daß ich nun zusehen mußte, wie es dem Abgrunde entgegen rollte, ohne daß ich etwas zu seiner Erhaltung beitragen konnte. Wirklich verschwand es alsobald in dem schwarzen Schlunde der Eisspalte, und ich hätte die fernere Besteigung des Scheerhorns aufgegeben, wenn ich nicht mehr in den Besitz des mir liebgewordenen Instrumentes gekommen wäre, was gleichsam nur wie durch ein Wunder geschehen konnte; denn das Bedauern über den erlittenen Verlust würde mir jede fernere Freude vergellt haben. Mit meinen beiden Begleitern wanderte ich daher trüben Sinnes an den Rand des Abgrundes, doch mochte ich nicht der Erste sein der durch Hinabschauen in die bodenlose Tiefe sich von dem herben Verluste überzeugte, sondern ich ließ Imholz und Gysler zuerst hinzutreten. Kaum setzte Gysler seinen Fuß an den Rand der Spalte, als er ein helles Jauchzen anschlug und mir freudig berichtete, das „Spiegelrohr" liege ganz unversehrt in einer nicht bedeutenden Tiefe. Ich war so erstaunt, daß ich seinen Worten kaum glauben wollte, sah aber bald, daß er wahr gesprochen hatte. Auf einer Schneebrücke, welche sich in der geringen Tiefe von etwa 8 Fuß durch herabgefallenen Schnee und durch Eisstücke in der nur 1½ Fuß breiten Spalte gebildet hatte, lag frei und wohlerhalten das betrauerte Fernrohr; wäre dasselbe nur einen Fuß breit mehr links in die Spalte hinabgefallen, so würde es nicht mehr auf die Schneebrücke selbst, sondern neben dieselbe hinabgerollt und in der unerreichbaren Tiefe für immer verschwunden sein.

Es versteht sich, daß es meine erste Angelegenheit war, den unverhofften Fund aus dem Eisschachte ans Tageslicht zu fördern. Imholz machte Anstalten, um, an das Seil gebunden und durch Gysler und mich gehalten, in die Spalte hinabzusteigen. Dagegen wandte ich ein, Imholz sei ein schwerer Mann; es sei besser gethan, wenn jene beiden kräftigen Männer mich, als den leichtesten von uns Dreien, hinunterließen. Gegen diese Bemer-

kung machten beide Führer zuerst Einwendungen, am Ende aber gaben sie meinen Gründen Gehör, knüpften mich ans Seil und ließen mich in die Spalte bis auf die Schneebrücke hinab. Mit Vorsicht hob ich das Instrument von dem lockern Gewölbe und wurde hierauf von den beiden Männern ohne Schwierigkeit wieder heraufgezogen. Während ich mich noch unten befand, warf ich einen Blick in die unermeßliche Tiefe die sich dicht neben mir öffnete. So weit das Auge in den geheimnißvollen Schooß der Eiswelt einzudringen vermochte, sah ich daß die Spalte nach unten zu sich in der gleichen Weite fortsetzte welche die oberste Oeffnung besaß; die Eiswände standen senkrecht, und an ihren glatten und schlüpfrigen Seiten war kein Anklammern denkbar; nach der Tiefe hin blickte ich nur in schwarze Finsterniß.

Kaum im Besitze des wiedergefundenen Fernrohres zeigte es sich, daß mir noch ein anderer treuer Gefährte auf meinen Alpenwanderungen, nämlich der Bergstock, ab Handen gekommen war. Wir fanden ihn nicht sogleich wieder, deßhalb prophezeite ihm Gysler ein tragisches Ende in einem Schrunde. Nach einigem Suchen entdeckten wir aber den Vermißten ganz frei auf dem Eise liegend. Nachdem endlich auch meine Mütze wieder aufgefunden worden, begann ich erst, an mich selbst zu denken. Beide Hände zeigten leicht-blutende Merkmale meines Sturzes; bedeutender schmerzte mich die Stelle an der linken Hüfte, welche so unsanft mit dem Steine in Berührung gerathen war. Da indessen keine Spur von Beschädigung auswendig an meinen Kleidern zu sehen war, so betrachtete ich auch die innere Verletzung als unbedeutend und entdeckte erst am folgenden Tage, daß ich eine starke Kontusion davongetragen hatte, deren völlige Heilung erst nach Verlauf von mehrern Wochen erfolgte. Genug, auf die Anfrage des Imholz, ob ich erschreckt sei und ob wir vielleicht zurückkehren wollten, konnte ich mit einem fröhlichen Nein antworten. Lasset uns immerhin — setzte ich hinzu — getrosten Muthes vorwärts ziehen und jene Strecke Weges noch einmal erklimmen, von deren Höhe ich auf eine so unerfreuliche Art hinabrutschte. Beide

Begleiter bezeugten Freude über meinen Entschluß und wir stiegen die Schneehalde wieder hinan wie wir das erste Mal gethan hatten, mit dem einzigen Unterschiede, daß ich mich an dem Seile, an welchem man mich in die Spalte hinuntergelassen hatte, angebunden ließ, indem wir zum Voraus wußten, daß wir weiter oben wegen des stark gespaltenen Gletschers diese Vorsicht doch gebrauchen müßten. Es währte wirklich nicht lange so trafen wir auf Stellen wo der Gletscher nach allen Richtungen mit Spalten und Schründen durchzogen war; doch sahen wir uns nicht genöthigt, sehr lange zwischen diesen Irrgängen fortzuschreiten, indem uns jetzt der Weg an den Fuß des Kammlistockes (D) führte. Hier banden wir uns (bei der Zahl 2) wieder vom Seile los, da es jetzt galt, einen zwar nicht hohen aber sehr steilen und abgeglätteten Felssatz zu erklettern, wobei sich Jeder ungehindert mußte bewegen können. Ueber diesen Fuß des Kammlistockes wandern gewöhnlich die Gemsjäger, wenn sie aus dem Schächenthale auf den Bockzingelfirn hinüber wollen. Auch Imholz hatte diesen Weg früher schon dreimal gemacht, und doch betrachtete er ihn jetzt mit großer Verwunderung, da zufolge seiner Aussage das Eis des Gletschers noch nie so weit am Felsen hinangestiegen sei, wie er jetzt bemerke; vielmehr sei der Raum zwischen dem Eise und der senkrechten Felswand des Kammlistockes um ein Bedeutendes breiter und daher leichter zu passiren gewesen. Also lieferte auch dieser Gletscher, in Uebereinstimmung mit mehrern andern, den Beweis von einem Vorrücken des Eises in jüngster Zeit, und zwar ging hier die Ausdehnung — wie es scheint — nicht sowohl vorwärts als vielmehr zur Seite hin vor sich. Wo das Eis gegen den Felsen sich aufthürmte, gewann es das Ansehen einer dem Ueberstürzen nahen Meereswelle, und unter der Höhlung dieses über unsere Köpfe überhangenden Eises mußte in kriechender Stellung ein steiler Felsboden hinangeklettert werden, welcher nur spärliche Vorsprünge zu Stützpunkten für Hände und Füße darbot. Ein über den Felsen herabfließendes Bächlein aus geschmolzenem Eise trug dazu bei, die Unbequemlichkeit und

Schlüpfrigkeit des Passes zu erhöhen. Gysler kletterte der Erste, ihm folgte Imholz, und ich machte den Schluß. Wo der Felsen zu glatt war um darauf stehen zu können, rutschten wir auf den Knieen, und die hier überflüssigen Bergstöcke reichten wir einander stationenweise entgegen. Sobald wir den Ausgang aus dieser Kamin-ähnlichen Schlucht gewonnen hatten, erklärte Imholz auf das Bestimmteste, an ein Zurückkehren über die gleiche Stelle sei nicht zu denken, sondern wir müßten uns nach einem andern Heimwege umsehen. Gysler und ich überzeugten uns leicht daß er Recht hatte, denn wäre es auch möglich gewesen zwei von uns am Seile über den Felsen hinabgleiten zu lassen, so wäre immerhin der dritte zurückgeblieben.

Entschlüpft aus dem engen Schachte betraten wir wieder den Gletscher und erreichten nach Ueberschreitung mehrerer Spalten die oberste sanft gewölbte Kuppe des Scheerhornfirns (3). Diese Höhe steht mit jenem Eismeere in Verbindung, welches auf eine Länge von ungefähr 5 Stunden und eine Breite von 2 Stunden zwischen den Clariden, dem Tödi, Catscharauls, Düssistocke und Scheerhorne sich ausbreitet, und mit seinen vielseitigen Verzweigungen die drei Kantone Uri, Glarus und Bünden berührt.

Von der Höhe der Firnkuppe stiegen wir eine Strecke weit nach jenseits hinab und dann wieder etwas aufwärts gegen eine Gruppe Felssteine, die aus dem Gletscher hervorragten (4). Hier hielten wir zum ersten Male Rast, um uns aus dem mitgenommenen Vorrathe mit Speise und Trank zu erlaben. Wir sahen uns jetzt am Fuße einer äußerst steilen Gletscherwand von bedeutender Höhe, an welche wir mit zweideutigen Blicken hinauffsahen; denn vorerst mußten wir dieselbe erklimmen, um später auf dem obersten Grate zu erforschen, ob die Erreichung des Gipfels möglich sei. Die Unruhe ob dem ungewissen Ausgange hieß uns eiliger aufbrechen als wir wünschten, und wir begannen die Wand hinanzusteigen. Den Gletscher bedeckte ungefähr einen halben Fuß hoch hartgefrorner Schnee und nirgends zeigten sich Spalten;

indessen erheischte die ungemeine Steilheit einige Vorsicht, denn in der Tiefe gähnten offene Schründe.

Wir mochten einen starken Drittheil der ganzen Höhe hinangestiegen sein, als die Gletscherwand noch gäher wurde und der Schnee kaum einen halben Zoll hoch auf dem Eise lag, so daß unsere Tritte auf der dünnen Schneeschichte und der eisglatten Unterlage keinen sichern Stand mehr fanden. Wir sahen uns daher genöthigt zu dem mitgenommenen Beile unsere Zuflucht zu nehmen und Stufen in das Eis zu hauen (oder, wie die Jäger sich ausdrücken: „einbäcken"). Diese Arbeit verrichtete der damit vertraute Imholz. Das Eis war sehr hart und spröde, Imholz hieb daher die Stufen nicht tiefer als kaum zwei Zoll, welches gerade hinreichte um den vordern Theil des Fußes darin aufstellen zu können. Begreiflicherweise nahm das Behauen des harten Eises nicht nur Zeit sondern auch die physischen Kräfte in Anspruch, und Imholz empfand das Mühsame der Arbeit, nachdem er eine namhafte Anzahl Tritte gefertigt hatte. Damit nun durch die eingetretene Ermüdung kein Zeitverlust entstehe, beorderte ich Gysler, er möchte an die Stelle des Imholz treten. Allein dieser Wechsel konnte nicht ohne einige Schwierigkeit ausgeführt werden, indem Gysler zufällig der Hinterste und Imholz der Vorderste ging. Ich ließ mir daher, als in der Mitte stehend, erst von Imholz das Beil darreichen um es hierauf dem Gysler herunter zu langen. Letzterer hieb sich nun besondere Stufen, welche ihn neben uns vorüber an die Spitze des Zuges geleiteten. Dort beschäftigte er sich um so eifriger mit der ihm aufgetragenen Arbeit, als er in seiner neuen Lage hoffen durfte, der Erste zu sein, welcher von der Möglichkeit der Ersteigung Kunde geben könnte. Uebrigens befanden wir uns noch nicht so nahe am Ziele; der entscheidende Grat stand noch in bedeutender Höhe über uns, und Imholz fing nicht nur an, ein bedenkliches Gesicht über den unausweichlichen Zeitverlust zu machen, sondern erklärte sogar, wenn der Gletscher nicht bald wieder mit mehr Schnee belegt sei, so daß man ohne gehauene Tritte aufwärts steigen könne, werde ein ferne-

res Aushauen von Stufen nichts mehr nützen, denn im Falle wir uns auch auf diese Weise bis auf den Grat hinaufarbeiteten, würden wir so viel Zeit brauchen, daß wir von dort geradezu wieder umkehren und die völlige Ersteigung des Gipfels jedenfalls aufgeben müßten. Bei dieser Erklärung fing mir an bange zu werden für das Gelingen unserer Unternehmung, und ich faßte deßhalb den letzten bevorstehenden Drittheil des Weges scharf ins Auge. Da schien es mir als ob schon wenige Schritte über uns die Farbe des Gletschers ein reineres, blendenderes Weiß annähme, woraus auf eine dichtere Lage Schnee zu schließen war; alsbald setzte ich Imholz von meiner Entdeckung in Kenntniß; meine Beobachtung schien ihm zwar nicht grundlos, aber in Gewißheit versetzte sie ihn noch nicht. Unterdessen hackte Gysler rüstig darauf los und seine rastlose Emsigkeit brachte uns bald an den Saum des weißen Schnees. Hier zeigte sich glücklicherweise meine Vermuthung gegründet; der dichter liegende Schnee machte die Anwendung des Beiles entbehrlich, und emsiger schritten wir nun den letzten und kürzern Drittheil bis zur Höhe des Grates hinan. Weil Gysler der Erste ging, so wurde ihm in der That auf der Spitze des Grates die ersehnte Freude zu Theil, uns hinter ihm Gehenden aus freudigem Herzen zurufen zu können: „wir kommen hinauf!“ Seine erfreuliche Nachricht begleitete er mit einem helltönenden Jubelsange, welcher ihm aber von dem erfahrenern Imholz, der vielleicht ahnen mochte, welche Schwierigkeiten und Gefahren uns auf der Rückreise noch bevorständen, mit den Worten untersagt wurde: es sei noch nicht Zeit zum Jauchzen. Wir alle drei sammelten uns jetzt auf dem gleichen Punkte (5) und sahen uns das letzte Stück Weges an. Die Gletscherwand, auf deren höchster Kante wir standen, senkte sich eben so abschüssig — ja noch schroffer — auf die entgegengesetzte südliche Seite hinab, wo sie auf dem Bockzingelfirn ruhte; die Kante selbst lief bis an das Felshorn hinan, welches den Gipfel des Scheerhornes bildete; allein sie war so schmal, daß sie nur die Breite von ein paar Zoll einnahm, ähnlich den sogenannten Hohlziegeln

auf einem Dache. Diesen Grat mußten wir verfolgen, wenn wir auf den Gipfel selbst gelangen wollten. Das gegenüberstehende Ziel lud uns zum ungesäumten Besuche ein, und wir zauderten nicht, den Gang zu wagen und balancirend den Grat zu überschreiten.

Mit dem ganzen Körper frei in die Luft ragend und aus der schwindelnden Höhe in die schauerliche Tiefe von vielen Hundert Fuß zu beiden Seiten hinabschauend, wanderten wir nun über den scharfkantigen, mit lockerm Schnee bedeckten Grat wie über die First eines riesenhaften Daches fort. Die Beschaffenheit des Grates selbst legte unserm Vorschreiten keinerlei Hinderniß in den Weg; wer aber nur der geringsten Neigung zum Schwindel unterworfen gewesen wäre, hätte hier zurückbleiben müssen. Während dieses Ganges überraschte mich der malerische Anblick eines ungeheuern Eisthurmes von runder Form, der, vom tief liegenden Bockzingelfirn aufsteigend, in unserer Nähe an die Felsen des Scheerhornes sich anschmiegte.

Wie der Seefahrer welcher über unbekannte Meere auf die Entdeckung fremder Weltgegenden ausging, in doppelter Beziehung mit Wonnegefühl seinen Fuß auf ein neuentdecktes Land setzt, einmal weil er nach langem Umherirren auf sturmbewegter See wieder festen Boden unter sich fühlt, dann vorzüglich weil er seine Hoffnungen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt sieht: also sprangen auch wir vom Rande des Gletschers auf den Felsboden des nun erreichten Hornes, wie man etwa vom Bord eines schwankenden Schiffes hinüber auf den sichern Strand springt.

Noch standen wir nicht auf dem Gipfel selbst; es blieb noch eine kleine Felswand von 30 bis 40 Fuß Höhe zu erklettern. Die Schroffheit derselben vermochte inzwischen nicht, unsern Eile-beflügelten Schritten hinderlich entgegen zu treten; nach wenigen Augenblicken standen wir auf der höchsten Spitze des Scheerhornes (6). Es war halb 11 Uhr.

Mit der wonnigen Empfindung, welche das Bewußtsein erzeugt, nach gemeinschaftlich überwundenen Schwierigkeiten auch am gemeinschaftlichen Ziele zu stehen, drückten wir uns gegenseitig die Hände, und obgleich ich am meisten auf das Gefühl der Freude berechtigt war, indem mir ja diese Ersteigung erst nach viermaligem Ansetzen gelang, darf ich doch behaupten, daß das Vergnügen meiner wackern Begleiter nicht minder lebhaft gewesen sei.

Der Anblick einer herrlichen großartigen Alpennatur entschädigte mich für die mancherlei Mühsale, Besorgnisse und unerfüllten Hoffnungen, die ich seit der Zeit meines ersten Versuches bis auf den heutigen Tag erfahren mußte. Kein Wölkchen trübte die Ansicht der zahllosen Bergspitzen, Gletscher und Felsschluchten, welche zwei Drittheile des Panorama's erfüllten. In bedeutender Nähe ragte der riesige Tödi über die niedrigern Brüder hinaus; seine Felsenstirne runzelte er in düstere Falten, indeß seine Hüften ein blendend weißer Mantel — der breite Sandfirn — umgab. Uns gegenüber erhob sich aus dem Hüfifirn der vielgezackte Düssi- (Hüfi-) Stock, dessen Gipfel diesen Sommer zum ersten Male von dem Fuße zweier Städter (aus Zürich) betreten wurde. Zwischen dem Tödi, Düssistocke und Scheerhorne erging sich das Auge auf einem mächtigen Gletscherfelde, das in Bezug auf seine vielseitigen erhabenen Formen mancherlei Abwechslungen darbietet. Weiter hinten reckte der Ehrfurcht gebietende Oberalpstock seine vergletscherten Felsenglieder aus. Vergeblich würde ich die übrigen Tausende von Felshörnern zu beschreiben suchen, die hier der weitschweifende Blick überschaut. Einzig den letzten Drittheil des Panorama's, welcher die Ebenen und niedrigern Berge in sich begreift, entzog mir zum großen Theile ein trüber Höhenrauch, der sich bald in förmlichen Nebel auflös'te, so daß die fernen Gebirge, wie Jura, Vogesen und Schwarzwald, leider für mich verloren gingen. Schon unten auf dem Scheerhornfirne hatten wir in der Ebene des Kantons Luzern oder Aargau eine bläulichweiße Fläche bemerkt, die wir geraume Zeit für einen See hielten. Später hob sich diese Fläche allmählig in die

Höhe, und nun sahen wir deutlich in jenem vermeintlichen See einen der gefährlichsten Feinde für jeden Gebirgswanderer, nämlich den Nebel, wie er zwar langsam aber in drohendem Zuge unserer Gegend sich näherte. Noch wagte der schlimme Gast nicht, jenen langen Gebirgskamm welcher unter dem allgemeinen Namen des Roßstockes bekannt ist und das Schächenthal gegen Norden begränzt, zu überschreiten, sondern hielt sich vorerst in den Hochthälern jenseits des Kammes verborgen, wie ein heimtückischer Feind, der hinter einem Verstecke lauert. Er war für uns keine liebliche Erscheinung, indem wir zur Rückreise einen ganz andern, uns zur Stunde noch unbekannten Weg erst aufsuchen mußten, bei welchem Geschäfte wir die Umgegend begreiflicherweise mußten überschauen können, wenn wir auf einen glücklichen Ausgang hoffen wollten. Einigen Trost gegen die schlimme Entdeckung gewährte uns die außerordentliche Stille der Luft, die in solcher Höhe eben so auffallend war als die ungemeine Wärme, die wir empfanden. Es herrschte eine so vollkommene Windstille, daß der schwache Zug der Luft kaum den Rauch einer Zigarre langsam von hinnen trug, und die Wärme, welche ich ohne Uebertreibung mit der Hitze auf einer ebenen bestaubten Landstraße vergleichen darf, lud sogar eine Gesellschaft Schmetterlinge zum muntern Tanze um den Gipfel ein. Die geflügelten Tänzer ließen sich nicht im Geringsten durch unsere Anwesenheit irre machen oder stören, und ich betrachtete mit Vergnügen diese Bewohner milderer Regionen, wie sie hier über dem Gebiete des Todes und der Erstarrung ihr scherzendes Spiel trieben, gleich Wesen aus einer andern Welt. An Zahl mochten es 8 bis 10 sein und zwar von zweierlei Gattung, nämlich 5 bis 6 von mittlerer Größe, die übrigen etwas kleiner; auch bemerkte ich an ihnen einen auffallend raschern Flügelschlag als an solchen Schmetterlingen, welche sich in tiefern Gegenden bewegen.

Ein frugales Mahl belebte wieder unsere ermatteten Glieder. Hierauf errichteten meine beiden Begleiter aus großen Steinen eine 4 Fuß hohe Pyramide. Als dieses geschehen war, streckten

sie sich auf den Boden und überließen sich einem sanften Schlummer, während welchem ich mich mit der Betrachtung der erhabenen Natur und dem Schreiben eines Gedenkzettels beschäftigte, den wir zum Zeichen unserer Anwesenheit vor der Abreise in eine wohlverpfropfte Flasche verwahrten, und in der Nähe des „Steinmannli" in sicheren Versteck brachten.

Die höhere der beiden Spitzen des Scheerhornes stellt sich als ein mehrere hundert Fuß langer aber nur schmaler Felskamm dar, auf welchem wir in diesem sehr warmen Sommer keinen Schnee antrafen. Von dem östlichen, höchsten Punkte auf welchem wir ruhten, senkt sich der Grat in sanfter Neigung auf das westliche, um etwa 200 Fuß niedrigere und ganz mit Firn bedeckte Horn hinab, welches durchaus unzugänglich zu sein scheint. Denn wenn schon der Grat gegen diese Seite nur sanft abfällt, so ist er so zerrissen und mit so unübersteiglichen Schluchten und Klüften unterbrochen, daß an kein Hinüberkommen zu denken ist, auch sind die übrigen Seiten des mindern Hornes zu steil und zu wild, als daß sie einige Hoffnung des Hinaufkommens gestatteten. Vom höchsten Punkte des größern Scheerhorngipfels bis zur ersten unterbrechenden Schlucht des Felskammes konnten wir uns auf einer Länge von beiläufig 40 Fuß ergehen; hingegen ist die Breite des Kammes bedeutend geringer und wechselt nur von 4 zu 6 Fuß, so daß ein Mann mit ausgebreiteten Armen beide Kanten auf einmal erfassen könnte. Lehnt man sich über den nördlichen Rand hinaus, so sieht man in senkrechtem Absturze das eigentliche Horn 400 Fuß hoch (nach meiner Schätzung) aus dem Scheerhornfirne emportauchen; hierauf dehnt sich der Firn selbst jäh abfallend bis auf die weit entfernte Blümlisalp hinab. Blickt man über die südliche Kante des Felskammes hinunter, dann ist der nächste Gegenstand, welchen das Auge in senkrechter Tiefe gewahrt, der Bockzingelfirn, dessen Entfernung von uns Tausende von Fußen betrug. Es ist deßhalb leicht erklärbar, wenn es uns vorkam, als ob wir hier oben in einem Luftschiffe über den tief unter uns liegenden Gletschern schwebten.

Schlag 1 Uhr Nachmittag klatschte ich zum Zeichen des Aufbruches in die Hände, worauf sich meine Begleiter aus dem kurzen Schlummer erhoben, um mit mir nach einem 2 ½ stündigen Aufenthalte von diesem unvergleichlichen Höhenpunkte Abschied zu nehmen.

Obwohl wir uns genöthigt sahen, wegen des nicht rathsamen Passes über den Fuß des **Kammlistockes** einen andern Rückweg einzuschlagen, so galt dieses doch erst von jenen Felssteinen an, auf welchen wir unser erstes kleines Mahl eingenommen hatten; die Rückreise über das Gletscherdach blieb also jedenfalls noch vorher zu bewerkstelligen. Den Weg über den schmalen Grat des Daches legten wir eben so glücklich wie beim Hinaufsteigen zurück. Schwieriger war das Heruntersteigen über denjenigen Theil der Eiswand in welche wir Stufen eingehauen hatten; namentlich für mich bot diese Stelle einen bedeutenden Nachtheil wegen der ziemlich weiten Entfernung, in welcher diesen Morgen die Tritte von einander angebracht worden waren, was ich beim Hinaufsteigen nicht in dem Grade beachtet hatte. Meine langbeinigen Führer empfanden freilich diesen Uebelstand nicht, inzwischen beobachteten sie nicht weniger Vorsicht, da sich in den ohnehin nicht breiten Tritten durch die schmelzende Wärme der Sonne Wasser angesammelt hatte. Das Herabklettern selbst bewerkstelligten wir, indem wir das Gesicht gegen den Berg kehrten und zwischen den Füßen hindurch, im Angesichte des Abgrundes, jede zu betretende Stufe aufsuchten. Während des Hinabsteigens äußerte ich den Wunsch zu wissen, wie viele Stufen eigentlich eingehauen worden seien, worauf die beiden Männer erklärten, eine solche Zählung könne bei den dermaligen Verhältnissen unmöglich Statt finden; es sei gerathener, die Aufmerksamkeit ungetheilt auf das Aufsuchen der Tritte zu verwenden, als sich mit solchen zerstreuenden Nebensachen zu beschäftigen. Auf diese Bemerkung nahm ich die Zäh-

lung für mich allein im Stillen vor, und sie ergab zwischen 80 und 90 Stufen.

Bei den Felssteinen (4) wiederum angelangt, schlugen wir den Weg — statt uns also rechts gegen den Kammlistock zu wenden — links gegen den Fuß des Scheerhorngipfels ein und schritten über den ziemlich ebenen, aber von Spalten und Schneebrücken durchschnittenen Gletscher einem Felsgrate (7) zu, dem wir schon diesen Morgen beobachtende Blicke hinübergesandt hatten. Während dieser Wanderung passirten wir die gefährlichern Schneebrücken auf folgende Weise: Imholz und ich waren am Seile angebunden, Gysler nicht; sobald wir nun entweder eine offene, oder mit einer Schneebrücke überwölbte Spalte antrafen über welche wir hinübersetzen mußten, nahm ich, als der am wenigsten Schwere, den Gang zuerst vor, während die beiden Männer diesseits der Spalte ruhig und fest stehen blieben. War ich drüben, so schritt ich noch so weit vorwärts, bis das Seil zwischen mir und Imholz fast straff angezogen war, worauf ich ebenfalls festen Stand faßte. Jetzt folgte Gysler, welcher, da er nicht angebunden war, längs dem Seile herschritt oder sprang, indem er dasselbe zu seiner Sicherheit durch die hohle Hand gleiten ließ. Hatte er mich erreicht, dann hielten wir Beide an derselben Stelle an und erwarteten zuletzt Imholz.

Als wir uns endlich auf dem Felsgrate befanden, schöpften wir Hoffnung, daß uns derselbe vielleicht bis auf den ebenen Blümlisalp-Gletscher hinabgeleiten würde, in welchem Falle wir uns für die ganze übrige Rückreise so viel als geborgen ansahen; denn obgleich sich der Grat sehr steil abwärts zog, so wäre doch wenigstens das Ueberschreiten des Gletschers und seiner Spalten vermieden worden. Wir entschlossen uns daher diesen Weg zu versuchen und zu gewärtigen, wie weit wir darauf vordringen könnten. Dieß bewerkstelligend schritten wir über vieles lose Steingeröll eines scharfkantigen Kalkschiefers, welcher hin und wieder von einzelnen jähen Felssätzen unterbrochen war, die größtentheils aus einer verfaulten und bröckeligen Felsmasse bestanden. Bereits

hatten wir uns der Blümlisalp bedeutend genähert, als plötzlich der Grat — oder besser gesagt, der Steinwall — in eine völlig senkrechte Wand auslief, wo an kein Hinabklettern zu denken war. Nur eine Entfernung von kaum 80 Fuß trennte uns noch vom Blümlisalp-Gletscher, und wir boten alles auf, um einen Weg dahin ausfindig zu machen; allein unsere Mühe war umsonst, keine Stelle zeigte sich die für den menschlichen Fuß zugänglich schien. Jetzt blieb kein anderer Ausweg mehr als der Versuch, den sehr zerrissenen Scheerhornfirn seiner ganzen Breite nach zu durchwandern. Wollten wir dieses nicht wagen, oder sollte der Fall eintreten, daß wir vielleicht wegen unüberwindlicher Hindernisse mitten auf dem stark zerklüfteten Gletscher wieder umkehren müßten, so blieb uns nur die Wahl, entweder auf dem Grate zu übernachten und ohne hinlänglichen Mundvorrath und bei der Entbehrung von Decken einer schneidenden Kälte preisgegeben zu sein, oder den ganzen langen Grat wieder hinaufzusteigen, oben über den Gletscher zurückzukehren, und trotz der augenscheinlichen Unmöglichkeit doch zu trachten, über den Fuß des Kammlistockes hinabzuklettern, was wegen der Länge des Weges vor Anbruch der Nacht nicht mehr hätte geschehen können. Bei dem Gedanken an diesen letztern unendlich langen Rückweg war mir äußerst unheimlich zu Muthe, denn ich verspürte bereits einige Müdigkeit, an welcher die diesen Morgen erhaltenen Kontusionen großen Antheil haben mochten. Gefahrbringend für die Gesundheit wäre ebenfalls das Uebernachten unter freiem Himmel ohne zureichende Lebens- und Bedeckungsmittel gewesen, denn wenn schon den Tag über große Wärme geherrscht hatte, so geschieht es mehrentheils in solcher Höhe daß die Temperatur während der Nacht auf mehrere Kältegrade herab sinkt. Das Gerathenste war also zu versuchen, den Rückweg über den Scheerhornfirn zu finden, dessen geborstene Massen sich indessen abschreckend vor uns aufthürmten. Bevor wir aber vom Felswalle auf den Gletscher gelangen konnten, war erst ein steiler, aus lockerm Schiefersande bestehender und an die 40 Fuß breiter Abhang quer zu

überspringen (ungefähr bei der Stelle 8). In der Mitte dieses Abhanges stürzte sich ein Bächlein zu Thal, welches viele Steine mit sich führte; diese blieben aber nicht alle in dem wenig tiefen Bette des Bächleins eingegrenzt, sondern schossen oft in Mannshöhe über dem Wasser mit Blitzesschnelligkeit bergab. Kaum verging eine Sekunde, daß nicht ein oder mehrere Steine von der Größe einer Haselnuß bis zu der einer Faust in geringer Entfernung an uns vorüberflogen, und durch diesen Steinhagel hindurch sollten wir uns also den Weg bahnen. Eine Weile betrachteten wir unschlüssig das unausgesetzte Herabschießen der großen und kleinen Steine. Doch die Zeit drängte und erheischte einen schnellen Entschluß, nicht als ob es etwa schon spät gewesen wäre, denn in dieser Beziehung that Eile noch nicht so sehr Noth; allein erstlich schwebten wir in der Ungewißheit, ob wir nicht auf halbem Wege wieder umkehren müßten; zweitens und hauptsächlich fürchteten wir die Tücke des Nebels, welcher bereits die Felsenkette des Roßstockes überschritten hatte und sich aus dem Grunde des Schächenthales schon bis zur Höhe der Balmwand heranwälzte. Es stand also zu befürchten, daß sich derselbe über kurz oder lang uns nähern, ja vielleicht mitten im Gewirre der Eisblöcke uns überraschen werde, in welchem Falle wir einer höchst gefährlichen Lage ausgesetzt gewesen wären. Als daher meine Begleiter immer noch keine Anstalten zum Hinübersetzen über das Schieferbett des Bächleins machten, weil sie die aus der Höhe herabfliegenden Steine scheuten, dabei aber stets von der nothwendigen Eile sprachen, entschloß ich mich, mit einem guten Beispiele voranzugehen. Ich wartete einen günstigen Augenblick ab in welchem das Steineschießen ein wenig nachließ, dann sprang ich mit möglichster Schnelligkeit quer über den lockern Schiefersand indem ich mich gleichzeitig gegen den Boden bückte, damit die etwa während der Zeit herabstürzenden Steine über mich hinwegfliegen könnten. Ich hatte wirklich den Augenblick so glücklich gewählt, daß mich nur ein einziges Steinchen unschädlich an die Stirne traf, und schon war ich dem gefährlichsten Bereiche der Steinwürfe entronnen, als

meine Füße so tief in den losen Sand einsanken, daß dadurch die Schnelligkeit mit welcher ich bis dahin hatte vorwärts springen können, bedeutend vermindert wurde. Gleichzeitig fing ich an, mit dem lockern Sande in welchem ich bis an die Knöchel stack, bergab zu rutschen. Plötzlich erschallte hinter mir aus kräftiger Kehle der Ruf: „fliehen Sie — fliehen Sie!“ Ich erkannte die Stimme Gysler's, konnte mir aber nicht denken, was ihn zu einer so eindringlichen Ermahnung veranlassen mochte, da ich ihn bis hierher als einen kühnen Mann hatte kennen lernen, dessen leichtem Blute keine zu große Aengstlichkeit vorgeworfen werden konnte. Demnach urtheilte ich, es müsse etwas Besonderes vorgefallen sein und strengte alle meine Kräfte an, um von dieser Stelle wegzukommen. Als mir dieses geglückt war und ich mich wieder auf festem Boden befand, blickte ich rückwärts und entdeckte alsobald den Beweggrund der noch zur rechten Zeit erhaltenen Warnung. Es hatte sich nämlich nicht nur eine kleine Stelle, sondern eine beträchtlich große Strecke Sand von dem Berge abgelöst, der nun mit Geprassel über einen beiläufig 30 Fuß hohen Felsabsatz herabstürzte. Nur wenige Sekunden später, und die rutschende Sandmasse würde mich mit ihr ins Verderben hinabgerissen haben, denn ich sah eben noch meine in den tiefen Sand eingeprägten Fußtritte über den Felsen in die Tiefe stürzen. Die beiden Männer gelangten leichter hinüber, denn das allzulockere Erdreich hatte sich nach meinem Uebergange von der festern Unterlage entfernt.

Sobald wir uns jenseits des Bächleins wieder versammelt hatten, forschte Imholz nach einer Stelle, welche uns auf und über den Firn geleiten sollte. Hoch aufgethürmte Eisblöcke, welche durch eine Menge Spalten von einander getrennt waren, schienen zwar des Beginnens des schwachen Menschen zu spotten; indessen erfuhren sie bald, daß kühner Muth die Natur zu besiegen weiß, selbst wenn sie in ihrer Schreckensgestalt auftritt, da der umsichtige Jäger schnell einen Platz auszukundschaften wußte, über welchen wir mit Hülfe des Beiles auf den Rücken der Eisblöcke gelangten.

Hier setzten wir nun unsere Wanderung quer über den Gletscher fort. In Windungen und Kreuzwegen die größern Eisthürme umgehend, mußten sich die niedrigern unter unsern siegreichen Fuß beugen. Hier balancirten wir auf schmalen Eisbändern neben unabsehbar tiefen Spalten entlang, die sich zu unserer Rechten und Linken öffneten; dort stiegen wir in schauerliche Schachte hinab, um bald nachher auf höhern Eisblöcken triumphirend wieder ins Freie zu schauen. Das Beil wurde fleißig gehandhabt, denn es mußten viele Stufen sowohl zum Auf- als Niedersteigen angebracht werden, und wir erkämpften uns gleichsam von der starren Natur erst jeden Fußbreit, den wir vorwärts drangen. Allein die Beschwerden dieses Ueberganges dienten nur dazu, dem Genusse der prachtvollen Naturscenen die mir auf diesem Wege zu Theil wurden, erst die rechte Würze zu ertheilen. Oft stiegen wir tief genug zwischen die Eisblöcke hinab, um, gleichsam von ihnen eingeschlossen, wenig oder nichts mehr von der übrigen Gegend zu sehen; dann befand man sich mitten unter seltsamen und fantastischen Gebilden; es erschienen theils hohe Eisgewölbe welche von senkrecht hinanstrebenden Pfeilern getragen wurden, oder es traten eckige Massen und rundliche Thürme vor, deren halbdurchsichtige Wände eine magische Beleuchtung hervorzauberten. Aus diesen unterirdischen Feentempeln erhoben wir uns zuweilen wieder hoch auf den Scheitel irgend eines emporragenden Eiswürfels; dann überschauten wir das furchtbar zerrissene und gespaltene Gletscherfeld mit seinen zahllosen Spitzen, Nadeln und Thürmen, zwischen welchen sich die breiten und schmalen Schrunden wie endlose Irrgänge herumwanden, und wobei der blendende Schimmer in welchen die von der Sonne bestrahlten Gletschernadeln gekleidet erschienen, dazu beitrug, das schauerliche Schwarz der tiefen düstern Spalten desto abstechender zu erhöhen.

Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags standen wir am Ziele der Gletscherwanderung (9), und obgleich wir uns mit gutem Grunde Glück wünschten, weder vom Nebel überrascht noch durch anderweitige Hindernisse zum Rückzuge gezwungen worden zu sein,

so bedauerte ich in Hinsicht auf die herrlichen Naturscenen dennoch, schon so frühe den Gletscher verlassen zu müssen.

Vergnügt über das Gelingen unseres heutigen Unternehmens kehrten wir mit nicht sehr eiligen Schritten über die Gemsplanke nach der Alp Kammli zurück, in welcher wir nach 6 Uhr anlangten. Da ich auch den folgenden Tag hier zuzubringen gedachte, so verabschiedete ich meine beiden Begleiter mit nochmaligem warmem Händedruck.

Den rastlosen Bemühungen Gysler's, der nicht nur die ermüdende Herbeischaffung von Mundvorrath und Geräthschaften bereitwillig besorgt, sondern auch mit meiner anfänglichen Unentschlossenheit zu kämpfen gehabt hatte, verdanke ich großentheils das Gelingen der Besteigung. Ohne seine eindringlichen Zureden wäre ich meinem vorgefaßten Plane gemäß geradezu über die Balmwand und den Klausenpaß in das Linththal gewandert.

Was Imholz betrifft, so konnte ich mir kaum einen tüchtigern Führer wünschen. Mit seinem freundlichen Wesen verband der redliche Mann eine immerwährende Achtsamkeit, die er zwar nicht dadurch an den Tag legte, daß er ängstlich jeden meiner Tritte überwachte; wie es wohl Führer geben mag die durch beständiges Meistern und Hülfeleistenwollen den Fremden nur irre machen und ermüden; vielmehr behielt er im Stillen ein wachsames Auge auf mich, und that dieses auf eine so zarte Weise, daß ich — wie er vielleicht glauben mochte — nichts davon merken sollte. Ich kann ihn jedem Gebirgswanderer, der im Falle ist in dieser Gegend eines Führers zu bedürfen, auf das gewissenhafteste anempfehlen.

Die Alp Kammli ist sehr malerisch gelegen. Botaniker namentlich würden hier gewiß reiche Ausbeute finden, da selbst in dieser, für die Alpenflora schon ziemlich vorgerückten Jahreszeit, der Weg von der Balmwand bis hierher wie durch einen Garten ging. Auch die Hütte bietet Bequemlichkeiten, wie man sie nicht immer in solchen Höhen antrifft.

Sollten sich früher oder später Freunde einer großartigen Alpennatur finden, die in künstlerischer oder naturwissenschaftlicher Beziehung das Scheerhorn zum Ziele eines Ausfluges zu wählen gedächten, so diene für dieselben die Bemerkung, daß sie, wenn sie in der Alp Kammli übernachten und von da Morgens um 3 Uhr aufbrechen, auf einen Aufenthalt von mindestens 4 Stunden auf dem Gipfel zählen können. Vielleicht macht sich im Verlaufe künftiger Jahrgänge der Weg dahin besser, vielleicht aber auch schwieriger; vorausbestimmen lassen sich solche Zustände unmöglich, und ich habe nur mit Wahrheitsliebe erzählt, wie es uns ergangen ist.

Uebrigens erinnere ich mich dieser Bergreise als der genußreichsten unter allen meinen bisherigen Alpenwanderungen.

X.

Der Uri = Rothstock.

Am Gestade von Flüelen auf und nieder schreitend, musterte ich mit meinen Blicken die großen und kleinen Fahrzeuge, welche sich auf dem tiefblauen Gewässer schaukelten. Die Absicht eine Schiffsgelegenheit aufzusuchen die mich nach Luzern bringen sollte, hatte mich nach Flüelen geführt, welches ich, von einer Gebirgswanderung zurückkehrend, erst am Nachmittage erreichte, während das Dampfboot bereits im Verlaufe des Vormittages nach Luzern abgesegelt war. Mehrere Fahrzeuge lagen allerdings in der Bucht zur Abfahrt bereit, aber keines fuhr nach Luzern.

Als ich mißlaunig längs dem Landungsplatze hin und her schritt, trat ein Mann zu mir mit der Frage: „Wollen Sie mit nach Bauen fahren? mein Schiffmann sitzt drinnen in der Wirthsstube.“ Dieses Dörflein liegt am linken Seeufer, nur eine Stunde von Flüelen entfernt; da aber die Fahrt dahin nicht geeignet war, mich um ein Namhaftes nach der Gegend von Luzern zu fördern, verneinte ich kurzweg die an mich ergangene Einladung. Als sich aber der Fragende von mir entfernt hatte, fiel mir ein, daß die Fahrt nach Bauen bei der Isleten, am Eingange des Isenthales, vorbeiführe und alsbald tauchte in mir der Gedanke an den Uri-Rothstock auf. Ich rechnete nach und fand, daß ich meine Heimkehr um einen Tag hinausschieben, und noch einen wiederholten Versuch zur Ersteigung jenes Gebirgsstockes unternehmen könne, was vor 4 Jahren durch die Laune der Witterung auf halbem Wege vereitelt worden. Zugleich durfte ich hoffen, bei

schneller Abfahrt von Flüelen heute noch eine der höchsten Alpen im Hintergrunde des Isenthales zu erreichen. Ich wandte mich daher schnell um und suchte den Schiffmann auf, der indessen meine schnell gefaßten Hoffnungen mit der Erklärung darnieder schlug, daß er, so lange der starke Biswind, der den ganzen Tag über herrschte, andaure, nicht abfahren werde, „doch," fügte er hinzu, „erwarte ich zuversichtlich, daß sich der Wind gegen Abend lege." So wurde mir also eine abermalige Geduldprobe auferlegt.

Nach dreistündigem Warten schlug endlich der Augenblick der Erlösung, indem sich der Schiffer zur Abfahrt bereit erklärte. Zwar brachen sich fortwährend mit zischendem Getöse die nicht ganz besänftigten Wellen an den großen Quadern des Steindammes; doch schienen sie nach und nach an Höhe abzunehmen und sich gleichsam nach der Abendruhe zu sehnen. Lustig und leicht tanzte unser Schifflein auf den Wogen. Inzwischen durften wir ohne Besorgniß der sicher leitenden Hand unsers Charon uns anvertrauen.

Bei der Isleten, eine Viertelstunde von Bauen, das man hier allgemein B a w e n nennt, trat ich ans Land und pilgerte, bei bereits eingetretenem Abenddunkel, auf dem mir wohlbekannten Wege dem Dorf Isenthal zu. Dort erkundigte ich mich nach meinem frühern Führer Carl Joseph Infanger. Ich erfuhr zu meinem Bedauern, daß derselbe nicht im Dorfe anwesend sei, sondern mit seiner Familie in der N e i e n a l p im Klein-Isenthal sich befinde, fand aber in der Person seines Vetters Joseph Infanger, einen Ersatz, den ich keineswegs zu bereuen Ursache hatte, indem ich ihn als einen kühnern Gänger kennen lernte als Carl Joseph selbst ist; diesen schilderte ich als einen der besten Jäger und Schützen des Urnerlandes, ein Urtheil das ich von Neuem völlig bekräftige; allein mit der Eigenschaft eines trefflichen Schützen ist nicht immer diejenige eines guten Gängers verbunden, was Carl Joseph selbst gerne eingesteht.

Da ich erst am späten Abend das Dorf erreicht hatte und

über der Verabredung noch geraume Zeit verstrichen war, so mußte ich die beabsichtigte Wanderung nach einer der obersten Alpen aufgeben, und dafür am folgenden Morgen desto früher aufbrechen.

Den ersten Besuch des Uri-Rothstockes hatte ich durch Groß-Isenthal über die Alp Hangbaum ausgeführt. Da mir nun dieser Weg schon bekannt war und derselbe ohnehin bedeutend länger ist als der durch das kleine Thal, so zog ich den letztern vor und begann meine Wanderung den 13. August 1842 Samstag Morgens um 3 Uhr, unter dem Geleite des genannten Joseph Infanger.

Finstere Nacht lag noch über dem engen Thale ausgebreitet, als wir das Dorf verließen. Nur des Gletschers Silberstreif verkündete aus ferner Höhe die herannahende Dämmerung. Nach zwei kleinen Stunden befanden wir uns im Hintergrunde von Klein-Isenthal, auf den Waiden der Musenalp, die mehrere zerstreute Hütten tragen, von welchen einige sehr wohnlich eingerichtet sind und in dieser Beziehung vor der Alp Hangbaum den Vorzug verdienen. Ich bedauerte, daß mich der gestrige leidige Biswind von dem Uebernachten in einer der Hütten abgehalten hatte, um so mehr, da ich zur Ersteigung des Gipfels eine namhafte Zeitersparniß gewonnen hätte. Als ich die Musenalp erreichte, röthete die aufgehende Sonne bereits die obersten Felsgräte des Rothstockes. Wir wollten die gute Gelegenheit, welche uns die Musenalp darbot, ein erwärmendes Frühstück zu genießen, nicht unbenützt vorbei gehen lassen, wenn schon die Bereitung der ländlich-einfachen Mahlzeit eine geraume Zeit erforderte, da bei unserer Ankunft noch kein gastliches Feuer auf dem Heerde brannte.

Erquickt und neugestärkt verließen wir nach 6 Uhr die Musenalp, um nunmehr die eigentliche Besteigung des Berges zu beginnen; denn die Alp liegt dicht am Fuße einer schroffen Felswand, die sich bis zur Höhe von etwa 7500′ über's Meer erhebt. Der

Weg über dieselbe führt meistens im Zickzack aufwärts, doch nicht so steil, als er von unten her scheint. Obgleich dieser Weg auch für solche Reisende keine Gefahr darbietet, die noch wenig Uebung im Bergsteigen sich erworben haben, wenn nur der Kopf schwindelfrei bleibt, so wählen ihn gleichwohl die sehr vorsichtigen Führer im Isenthale nur in seltenen Fällen, und empfehlen den Fremden lieber den weit längern aber bequemern Weg über die Alp Hangbaum, wozu sie freilich durch unangenehme Erfahrungen bewogen werden.

Von der Höhe der erklommenen Felswand schreitet man über verwittertes Schiefergerölle, welches unter jedem Tritte weicht, gegen einen Felsstock hinan, welcher Kessel genannt wird. Zwischen diesem und dem nahen nördlichen Felshorne, der schwarzen Kehle, breitet sich der sogenannte glatte Firn aus, dessen Charakter jetzt nicht mehr der noch aus frühern Zeiten herstammenden Benennung entspricht; denn er hat seine ehemalige glatte Oberfläche in eine rauhe und zerklüftete umgewandelt, und stößt seine geborstenen Eismassen immer weiter vor, so daß sie gegenwärtig vom Dorfe Isenthal aus bequem gesehen werden können, was früher nicht der Fall war. Alle dortigen Bewohner, welche 40 Jahre und darüber alt sind, versichern, daß in ihren Jugendjahren noch keine Spur des Gletschers vom Thale aus zu sehen gewesen sei. Dieser glatte Firn steht in unmittelbarer Verbindung mit dem sogenannten großen Firn oder der Blümlisalp, welcher letztere sich zwischen einem Kranze hoher Felsgipfel ausbreitet, unter welchen der Kessel, der untere und der obere Schlieren, der eigentliche Uri-Rothstock und der Blackenstock die hauptsächlichsten sind. Die Eismasse des großen Firnes bietet weder Gefahr noch bedeutende Unbequemlichkeit dem Wanderer dar, indem er nur allmählig zur Höhe hinansteigt und nur zur Seltenheit Spalten erscheinen.

An der Ostseite des Kessels beginnt ein schmaler langer Felsgrat, welcher gegen den Gipfel des Uri-Rothstockes ausläuft, und sich gleich einem hohen Damme aus dem Eismeere des großen

Firnes erhebt; die Jäger nennen ihn das Mittel-Grätli. Zwischen diesem und dem Blackenstock (welchem die Isenthaler Jäger den Namen Thiergarten-Stöcke beilegen), gehen die Führer, wenn sie fremde Reisende begleiten, über den großen Firn bis an den Fuß des Rothstockgipfels, ein Weg der wohl gegen zwei Stunden betragen mag. Wirklich sahen wir noch Fußstapfen in den Schnee des Gletschers eingedrückt, welche von Herrn Major Fäsi aus Zürich und seinem Freunde herrührten, die unter dem Geleite meines jetzigen Führers Joseph Infanger, drei Tage früher, den Uri-Rothstock bestiegen hatten. Auch jetzt wollte Infanger mit mir auf den Gletscher hinabsteigen, um denselben Weg einzuschlagen, ich erinnerte ihn aber daran, daß er vor einigen Augenblicken geäußert hatte, der Weg über das Mittel-Grätli sei fast um die Hälfte kürzer als der über den Gletscher, und fragte ihn, warum er nicht den kürzern Weg vorziehe. Hierauf entgegnete er, es sei noch kein Fremder über das Mittel-Grätli gegangen, nur Jäger benützten diesen Felsgrat, um entweder dort zu jagen, oder um schnell an den Rothstockgipfel zu gelangen. Als Grund, warum noch niemals fremde Reisende über das Mittel-Grätli geführt wurden, führte er an, daß an verschiedenen Stellen geklettert werden müsse; dabei deutete er mit der Hand auf eine kaum 50 Fuß hohe Felswand und bemerkte mit etwas besorglicher Miene: „Da hinauf muß man steigen, wenn man auf den Grat kommen will.“

Ich blickte nach dem Felsen hin. Auf den ersten Anblick scheint seine Schroffheit allerdings abschrecken zu wollen, allein bei genauer Betrachtung zeigt es sich bald, daß er Vorsprünge in Menge bietet, welche, gleich den Stufen einer Treppe, allmählig aufwärts führen; überdieß ist das hervortretende Gestein so fest mit dem Berge verwachsen, daß nirgends das Weichen weder großer noch kleiner Felsstücke zu besorgen ist. Die große Vorsichtigkeit der Isenthaler Führer zwang mir also ein Lächeln ab, und ich äußerte das Verlangen, den Weg zu versuchen, weil mir daran gelegen sei, den Gipfel in möglichster Frühe zu erreichen. Ueberdieß regte

mich zu dem Versuche das Interesse derjenigen Naturfreunde an, welche später den Uri-Rothstock besuchen würden, indem ich je nach den gemachten Erfahrungen hoffen durfte, künftigen Besuchenden den Weg über das Mittel-Grätli gewissenhaft ab- oder anrathen zu können. Wirklich lohnt der bedeutende Zeitgewinn hinlänglich die Mühe eines wenig gefährlichen und nicht lange dauernden Kletterns. Hat man die Höhe des Grates gewonnen, so schreitet man auf rauhem aber gefahrlosem Pfade bis an den Fuß des Rothstock-Gipfels. Ungefähr in der Mitte des Grates kommt man bei einer Einsenkung oder Aushöhlung des Felsens vorbei, welche gerade tief genug ist, daß ein Mann in gebückter Stellung nicht eher darin gesehen wird als bis man sich dem Rande der Felsenschaale auf wenige Schritte genähert hat. Hier wurde schon manche Gemse erlegt, namentlich ist die Jagd ergiebig, wenn sie von einigen Jägern gemeinschaftlich betrieben wird. In diesem Falle versteckt sich ein guter Schütze in der Felsvertiefung und läßt einzig die Mündung seiner Büchse ein wenig über den Rand hervorschauen, während dessen die andern Jäger das Wild auf das Mittel-Grätli hinauftreiben. Sobald nun die Gemsen auf den Grat gestiegen sind, werden sie von den nacheilenden Jägern zur fernern Flucht genöthigt, und da die Thiere nach keiner andern Richtung als vorwärts entfliehen können, so eilen sie dem im Verstecke lauernden Jäger schnurstracks entgegen und bieten seinem tödtlichen Geschoße arglos die Brust.

Vom Ende des Grates steigt man über scharfkantiges Schiefergeschiebe von rothbrauner Farbe gegen den Gipfel an. Noch am Fuße desselben wähnt man, binnen wenigen Minuten die Spitze zu erreichen; allein der Weg dehnt sich dergestalt in die Länge daß er zu einer ziemlichen Geduldprobe wird.

Infanger setzte mich noch von einem andern Wege in Kenntniß, den die Jäger zuweilen einschlagen, wenn sie in möglichst kurzer Frist auf den Rothstock gelangen wollen. Sie steigen dann von der Musenalp den felsigen Schlieren hinan, welcher sich dicht an den Rothstock anschließt. Meinen oberflächlichen Beob-

achtungen zufolge scheint aber das ein Weg zu sein, der nur von geübten Bergsteigern versucht werden dürfte.

Nach 9 Uhr Vormittags standen wir endlich auf dem höchsten Punkte des Uri-Rothstockes, 2932 Meter nach der schweiz. Triangulation, 9450′ nach Kellers Karte. Wir hatten also vom Dorfe Isenthal bis auf den Gipfel mit Einschluß des ziemlich langen Aufenthaltes in der Musenalp 6 Stunden Zeit gebraucht, während die Jäger unter sich nur 4 Stunden rechnen; sie rasten dann freilich nicht über eine Stunde lang in der Musenalp, wie wir thaten. Schon in dieser frühen Morgenstunde und bei gänzlicher Windstille schien die Sonne außerordentlich warm. Die Aussicht war bei unsrer Ankunft völlig ungetrübt, doch nahmen wir, zu meinem Bedauern, untrügliche Kennzeichen von einem langsam heranrückenden Nebel wahr. Obgleich mir an einer ungetrübten Fernsicht viel gelegen war, übte die außerordentliche Hitze, welche mit Schnelligkeit zunahm, nach Verfluß einiger Zeit eine solche Macht über mich aus, daß ich eines halbstündigen Schlummers mich nicht erwehren konnte, was mir bis dahin noch auf keinem Berggipfel von so ausgedehnter Fernsicht begegnet war. Auch mein Begleiter schlief ein und schlief lange. Desto munterer bewegten sich drei Schmetterlinge, die uns im fröhlichen Reigen umflatterten. Nächst der brennenden Hitze, welche die Lebensgeister gleichsam niederdrückte, plagte uns noch ein heftiger Durst, den wir selbst dadurch nicht beseitigen konnten, daß wir von Zeit zu Zeit Schnee, welchen wir an der Schattenseite des Gipfels fanden, in den Mund nahmen. Wasser aus geschmolzenem Schnee gewinnen zu wollen ist ein vergebliches Beginnen, denn stundenlang kann man den hartkörnigen Firnschnee den Sonnenstrahlen aussetzen bis man nur etliche Tropfen erhält. Die beste aber ebenfalls nur kurze Zeit währende Erfrischung erhielten wir dadurch, daß wir etliche Fingerspitzen voll Schnee im Weine zerschmelzen ließen, was in einem Augenblicke erfolgte und den Wein auf eine erquickende Weise kühlte.

Die Fernsicht auf diesem Höhenpunkte findet sich in einer

trefflichen Schilderung, in dem kürzlich erschienenen Werkchen, betitelt: „das Panorama von Zürich und vom Uetliberg*)" mit folgenden Worten (S. 78.) dargestellt:

„Gegen Nordwest und Nord sieht man über die Entlibucherberge, den Pilatus und die Rigi hinaus in das bläuliche Meer der flachen Schweiz und des angrenzenden Deutschlands. Zu den Füßen erblickt man den aus einer Tiefe von 8000 Fuß herauf schimmernden Vierwaldstättersee, an dessen Ende man mit bloßem Auge die Stadt Luzern entdeckt. Gegen Ost, Süd und West stellt sich die Alpenwelt in einer Pracht und Erhabenheit dar, die nur ein Standpunkt von solcher Höhe und Lage gewähren kann. Stundenlange von Spalten durchfurchte Eis- und Schneefelder, deren blendender Glanz durch schwärzliche Felsmassen noch erhöht wird, und furchtbare Abgründe bilden die nächste Umgebung."

In Bezug auf den letzten Theil dieser Schilderung, nämlich der Erhabenheit der Gletscheransichten, erlaube ich mir indessen die Bemerkung, daß auf dem benachbarten, weder beschwerlicher noch gefahrvoller zu ersteigenden Titlis die Ansicht schauerlicher Gletscherfelder in einem ungleich großartigern Maaßstabe genossen wird.

Eine halbe Stunde lang war mir die unumschränkteste Aussicht vergönnt, dann zogen aus dem nördlichen Hügellande leichte Nebelwölkchen heran, die sich nach und nach in größere Massen zusammenballten und die fernen Bergfirsten des Nordens und Westens verhüllten. Zuweilen entstand wieder eine plötzliche Lücke, und durch den zerstiebenden Nebel hindurch ragte dieses oder jenes stolze Felsenhaupt hoch in die Lüfte, oder es blitzte ein Gletscher heraus der auf einmal von der durchbrechenden Sonne beschienen ward. Am längsten widerstand die Gegend im Osten und Süden dem anrückenden Nebel, so wie der Uri-Rothstock selbst, dessen Gipfel nur von wenigen schnell vorüberziehenden Wölkchen berührt wurde, während dichte Nebelwolken dessen Fuß umlagerten; lange

---

*) Zürich, bei Orell, Füßli und Comp.

standen wir noch im Sonnenscheine, als die nächsten Umgebungen schon ganz verschleiert lagen. Auffallend schien mir, mit welcher Geschwindigkeit oft einzelne Nebeltheile von der Masse sich ablösten und weit in die Lüfte zerstoben, während doch völlige Windstille zu herrschen schien. Allmählig umringten uns die Nebel von allen Seiten; unter den entferntern Bergen blieb das Haupt des Tödi am längsten unbewölkt; zuletzt verschwand auch er in dem grauen Nebelmeere, und nun rüsteten wir uns zur Abreise.

Punkt 3 Uhr Nachmittags verließen wir den Gipfel. Der mehr als fünfstündige Aufenthalt auf dieser Höhe war uns, im Genusse der prachtvollen Aussicht, die die Mühe des Ersteigens reichlich lohnt, äußerst schnell verstrichen.

Den Rückweg wählten wir durchs Groß-Isenthal, weil er leichter und überhaupt zum Hinuntersteigen rathsamer ist als derjenige, den wir hinaufgestiegen waren. Wir wandten uns deßhalb nach der Westseite des Berges und schritten lange Zeit über losen verwitterten Kalkschiefer gegen die Alp Hangbaum hinab. Da wir auch auf diesem Wege keine Gletscher berührten, wie wir dieselben heute Morgen ebenfalls umgangen hatten, so hatten wir demnach die ganze Besteigung dieses Schneeberges vollendet, ohne den Fuß ein einziges Mal auf Eis gesetzt zu haben. Bei einer Felsschlucht scheuchten wir einen Flug Schneehühner auf, etwas später hingegen mußten wir uns flüchten, denn nicht weit von uns setzten etliche Gemsen quer über einen felsigen Abhang und rollten während ihrer schnellen Flucht einige lockere Steine gegen uns herab, vor denen wir uns eilig hinter einem Felsblocke bargen, bis sie ihre Sprünge über unsere Köpfe hinweggenommen hatten. In der Hangbaum-Hütte stärkten wir uns auf die völlige Heimkehr durch das Isenthal mit trefflicher Alpenkost und ruhten dabei eine gute Stunde aus. Dann eilten wir in so raschem Laufe durch das lange Thal, daß wir das Dorf schon nach 7 Uhr Abends erreichten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Uri=Rothstock erfreut sich in neuerer Zeit eines zunehmenden Besuches und mit Recht kann er wegen der gefahrlosen Besteigung und der prächtigen Rundsicht welche sein Gipfel bietet, jedem Naturfreunde empfohlen werden. Im Laufe dieses Sommers besuchten denselben fünf Städter, nämlich zwei aus Zürich und drei aus Basel. Dankbare Anerkennung würde auch die Unternehmung verdienen, welche, dem Gerüchte zufolge, Rathsherr Infanger auszuführen gedenkt. Er soll nämlich beabsichtigen, unmittelbar unter dem Gipfel des Rothstockes ein leichtes Häuschen aufzuführen und dasselbe mit einigen Betten zu versehen. Eine solche Bequemlichkeit würde gewiß nicht verfehlen, die Zahl der Besuchenden in kurzer Zeit bedeutend zu vermehren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann, Georg

Wanderungen in der Gletscherwelt

Zürich 1843

BHS II G 42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10707256-6